Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10. Jahrgang. Nr. 1. 17. Januar 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Gruß und Wunsch der Zentralpräsidentin. — Helfende Liebe. — Die schriftlichen Uebungen auf der Unterstufe. - Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung. — Beilage: Inhaltsverzeichnis 1923.

Gruß und Wunsch der Zentralpräsidentin.

Meine lieben Kolleginnen!

Wie gerne möchte ich heute jeder Einzelnen von Euch die Hand bieten, und jeder meine besten Glückwünsche zum neuen Jahre entgegenbringen, jeder, ja allen, allen und den lieben Sektionspräsidentinnen noch ganz besonders!

Was uns das neue Jahr auch bringen mag, Gesundheit oder Krankheit, Anerkennung oder Verkennung, glücklichen Verlauf oder Mißerfolg, Leben oder Tod, möge es uns nur näher bringen dem Erlöserherzen! „Näher, mein Gott, zu Dir! Näher, ja näher zu Dir!“ Das sei unsere Losung im neuen Jahr! Und das ist auch der Inhalt meines Neujahrswunsches für uns alle.

Soll das neue Jahr in diesem Sinne ein glückliches werden, so bedürfen wir vor allem der göttlichen Gnade. So bitte ich denn inständig, das Vereinsgebet, das unsere Statuten uns vorschreiben, recht eifrig zu pflegen, dieses Gebet für einander und mit einander ist ja eine ganze Macht. Und weiter bitte ich um rege Teilnahme an unsern Exerzitien. Kommet wieder mit dem Eifer der frühern Jahre, zu schöpfen an dieser Gnadenquelle! Unter dem Schutze Gottes wollen wir mutig in's neue Jahr hinüber. Wir wollen einander lieb haben und Freud und Leid miteinander teilen. So, in Gebet und gegenseitiger Liebe wollen wir dafür sorgen, daß unser liebe Verein, wie er nach außen lebenskräftig wächst, auch innerlich immer mehr erstarke. Auch ihm gelte die Devise: „Näher, mein Gott, zu Dir!“

Aarau, 31. Dezember 1923.

Marie Keiser.

Helfende Liebe.

Im Brief des hl. Apostels Paulus an seine lieben Philipper ist eine Stelle, die jedem, der sie liest, mit heiliger Sehnsucht erfüllt. Oder möchten wir nicht alle „tadellos sein, lautere Kinder Gottes, unsträflich, mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, leuchtend unter ihm wie Lichter in der Welt“? (Phil. 2, 15.) O, daß die „kleine Herde“ Christi es verstünde, mitten in all der Eiseskälte Flammen der Liebe zu sein, „unter einem bösen und verkehrten Geschlechte zu leuchten, wie Lichter in der Welt“! Daß sie „leuchtend“ die kalt gewordene Welt wieder erwärmten durch die treue Uebung wahrer, ungeheuchelter Nächstenliebe!

Es ist ganz auffallend, wie oft der Heiland in seiner rührenden Abschiedsrede gerade dies Gebot den Seinen ans Herz legt, ja dessen Erfüllung geradezu zum Kennzeichen seiner Jüngerschaft macht. Und der Liebesjünger, der an seinem Herzen geruht, dessen Adlerblick bis in die tiefsten Geheimnisse der Gottheit vorgedrungen, kennt in seinem Greisenalter nur mehr die eine Predigt: „Kindlein, liebet einander!“ Im 3. Kapitel seines 1. Briefes sagt er uns, wie wir sein müssen, damit „unser Herz uns nicht bestraft und wir Zuversicht haben können zu Gott.“ (1. Joh. 3. 21.) Wir müssen eben seine Gebote halten und das ihm Wohlgefällige tun. „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu-Christi, und daß wir uns unter einander lieben, wie er uns befohlen hat.“ (1. Joh. 3. 23.)

Welch ernstes Wort des hl. Johannes im 4. Kapitel desselben Briefes: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ (1. Joh. 4. 20.) Müssen wir nicht fürchten, unsere vermeintliche Gottesliebe sei zum großen Teil Täuschung wenn sie sich nicht in Taten der

Liebe gegen den Nächsten offenbart? „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matth. 25. 40.)

„Wer die Güter dieser Welt hat, und doch, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?" (1. Joh. 3. 17.) Wenn wir doch unsern Heiland besser verstünden! „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer," (Matth. 12. 7) sagt er, und weist damit hin auf eine der Grundlehren seiner Bergpredigt, jene Seligpreisung, die uns sündigen Menschen das verheißt, was wir vor allem andern nötig haben: Barmherzigkeit von seiten unseres Vaters im Himmel. Wollen wir sie erlangen, so ist jedoch erste Bedingung, daß auch wir barmherzig seien, hilfreich, freigebig, großherzig, gefällig, entgegenkommend, dem Nächsten an Jesu Statt Dienste erweisend, wo und wie wir nur können. Wie klar und deutlich sind hierüber die Mahnungen des Heilands, die bis ins Kleinste gehen! „Will jemand dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Und wenn dich jemand eine Meile zu gehen nötigt, so geh noch zwei Meilen mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, dem schlag' es nicht ab." (Matth. 5. 40—42.)

Es wird von Jesus erzählt, daß, wenn die Jünger schliefen, er liebevoll hinzutrat und sie mit dem Mantel zudeckte, damit sie nicht frieren sollten, und es sähe in der Tat dieser Zug der mütterlichen Güte seines Herzens ganz ähnlich! Die Heiligen sind seinen Fußstapfen gefolgt. Konnten sie nicht große Werke barmherziger Liebe tun, so ergriffen sie freudig die Gelegenheit zu kleinen. Die hl. Theresia ging mit dem Licht ihren Schwestern entgegen, damit sie in den dunklen Klostergängen nicht anstoßen und ihre liebe, kleine Nachfolgerin, die sel. Schwester Theresia vom Kinde Jesu, faltete heimlich die Chormäntel ihrer Mitschwestern und führte allabendlich eine Kranke, die nicht mehr gut allein gehen konnte, voll zarter Sorgfalt vom Chor ins Refektorium, mußte sie dafür auch etwas von ihrer Gebetszeit darangeben. O wie schätzt das unser Heiland, wenn man „Gott um Gottes willen verläßt", d. h. auch manchmal, wenn gerade die Liebe es fordert, eine Andachtsübung, an der das Herz hängt, zum Opfer bringt! Hundertfach wird Jesus das vergelten.

Es kommt bei Uebung der helfenden Liebe nicht so sehr auf das an, w a s man tut und w a s man gibt, sondern vielmehr auf die Liebe, mit der man gerne und freudig dem Mitmenschen beispringt, eben weil er mein Bruder, meine Schwester in Christo ist, und ich mich glücklich schätze, Jesus in ihm einen Dienst erweisen zu können. Was immer barmherzige Liebe zur Linderung des Elendes erfinden und ins Werk setzen mag, — der Lohn wird nicht ausbleiben. Du bist vielleicht zu arm, um Almosen zu geben, oder die in der heiligen Schrift so warm und wiederholt empfohlene Tugend der Gastfreundschaft zu üben; bist unfähig, Kinder oder Unwissende zu unterrichten, und selbst zu kränklich, um andern Kranken hilfreich beizustehen — die wahre, echte Liebe, die zur Betätigung „drängt", ist dennoch nie verlegen, eine mündliche oder schriftliche Fürbitte bei denen, wo wir tatkräftige Hilfe für einen Bedrängten zu finden hoffen können, — ein Gang, eine Mühe, selbst eine Demütigung, der wir uns zu dem Zweck aussetzen, — o wie kostbar ist das in den Augen Gottes! Kleine Liebesdienste in unserer nächsten Umgebung, Gefälligkeiten, das Erraten von Bedürfnissen oder Wünschen, — dem lieben Mitmenschen Arbeiten abnehmen oder erleichtern, durch ein kluges Wort ihm eine Verlegenheit ersparen, nicht die Mühe des Nachdenkens und Ueberlegens scheuen, um einem andern einen wirklich guten, zweckdienlichen Rat zu geben, bei Störung nicht verdrießlich werden, gerne Zeit und Aufmerksamkeit schenken, wenn ein Betrübter uns sein Herz ausschütten will, — o wie viele Möglichkeiten, den Lohn zu verdienen, den der gütige Heiland denen verspricht, die einem der Seinen „nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht in seinem Namen!" (Marc. 9. 40.)

Doch nicht nur des Lohnes halber wollen wir gut sein und großmütig und hilfsbereit, — n e i n, stets und vor allem, damit unsere Liebe zu Jesus, den wir so oft empfangen, eine e c h t e sei, damit wir „sein Gebet" erfüllen, ihm ähnlich werden, und in dieser traurigen Zeit der vielfach erkalteten Liebe Tröster und Werkzeuge seines Herzens sein.

Und diese echte, großmütige Nächstenliebe, sie glüht auch heute noch in so manchen Herzen, und sie glüht nicht nur, sie drängt zu Taten; sie gibt und hilft. Sie ist die helfende Liebe, die so manche Not zu lindern und so viele Tränen zu trocknen versteht.

M. A.

Die schriftlichen Uebungen auf der Unterstufe.

1. Klasse.

Die schriftlichen Uebungen auf der Unterstufe zerlegen sich von selbst in zwei Gruppen; diejenigen des ersten Jahrganges sind selbstverständlich leichter und einfacher als die des zweiten. Die Uebungen des ersten Schuljahres sind teils Ab-, teils Aufschreibeübungen. Bei letzteren möchte ich unterscheiden: Diktat, Auswendigschreiben des Gelesenen und Aufschreiben aus dem Gedächtnis.

Das Abschreiben ist unter allen Uebungen die erste und notwendigste. Die Kinder müssen die Buchstabenformen kennen und schreiben lernen. Sie

fertigen sie nach der Vorschrift der Lehrerin an. Diese soll darauf halten, daß die Kleinen die einzelnen Formen möglichst vollkommen, mit genauer Beobachtung des Liniensystems ausführen. Die Erfahrung zeigt, daß ein sorgfältiges und gutes Schreiben bei den Kindern in derselben Zeit zu erreichen ist wie ein flüchtiges und nachlässiges. Es kommt nur darauf an, daß die junge Lehrerin die Buchstabenform genau mit den Kindern bespricht und konsequent auf ihre sorgfältige Ausführung hält.

Sehr bald treten kleine Wörtchen hinzu. Anfangs läßt man die gleiche Uebung sich oft wiederholen; damit sie aber nicht mechanisch ausgeführt wird, steigert man die Schwierigkeit, läßt Reihen von der Wandtafel, von der Lesemaschine oder bald auch den Lesestoff aus dem Buche abschreiben. Diese Abschreibeübungen werden das ganze Jahr hindurch angestellt, sowohl als Stillbeschäftigung in der Schule wie auch als häusliche Arbeit verwendet. Dabei überlasse die Lehrerin die Kinder keinesfalls sich selbst. Auch das Abschreiben soll möglichst rasch zum Ziele führen, nämlich zum selbständigen Schreiben. Die Lehrerin halte darum die Kinder an, die einzelnen Wörtchen nicht buchstabenweise abzuschreiben, sondern sie leise für sich zu lesen, sich das Vorbild einzuprägen, im Buche mit dem Finger zu verdecken und dann das ganze Wort glatt niederzuschreiben. Wie man hier mit dem Wort verfährt, so verfährt man gegen Ende des ersten Schuljahres mit dem Satz.

Leider sind viele junge Lehrerinnen der Meinung, mit dem Abschreiben erschöpften sich die schriftlichen Uebungen im ersten Schuljahr. Das bedeutet eine Verkennung der Kindesnatur und eine Unterschätzung der kindlichen Leistungsfähigkeit. Das Kind verlangt nach Abwechslung und Fortschritt. Es will sehen, daß es vorankommt. Erst dadurch gewinnt es die eigentliche Lernfreudigkeit. Mit den Abschreibeübungen müssen darum Aufschreibeübungen Hand in Hand gehen, von den ersten Wochen des ersten Schuljahres an. Unter diesen Aufschreibeübungen nimmt das Diktat die erste Stelle ein. — Was? Diktat? Von den ersten Tagen des ersten Schuljahres an? Jawohl, und wenigstens zweimal wöchentlich. Man beobachtet, daß die Kleinen diese Uebung vor allem gern anstellen, weil sie dabei in jeder Stunde ihre eigenen Fortschritte sehen. Man muß es nur verstehen, elementar und in rechter Rücksichtnahme auf die geistige Entwicklung des Kindes dabei zu verfahren. Keine Uebung fördert das Lesen so sehr wie gerade diese Art des Diktates. —

Haben die Kinder einige Laute und ihre schriftlichen Zeichen kennengelernt, z. B. i, e ei, u eu, so lasse ich diese in einer Stunde nach Diktat schreiben. Ich sage den Kleinen: „Ich will sehen, ob ihr ein i, e usw. schon auswendig schreiben könnt.“ Um dem kindlichen Gedächtnis nachzuhelfen, das die verschiedenen Formen doch recht schnell aufnehmen muß, und um vor allem die schwächeren Schülerinnen nicht zu entmutigen, lasse ich von einem Kinde den betreffenden Buchstaben an die Wandtafel schreiben, von allen Kindern anschauen und dann auslöschen. Jetzt fordere ich die Kinder auf, auswendig den Buchstaben, fünfmal — nach der Größe der Klasse verschieden — niederschreiben. (Ich lasse den Buchstaben mehrmals niederschreiben, damit ich währenddessen die Arbeit schnell nachsehen kann und die Kinder inzwischen nicht müßig sind.) Ebenso folgen der 2., 3., 4., 5. Buchstabe. — Die Kinder löschen das Geschriebene aus, und ich lasse dieselbe Uebung noch einmal machen, doch so, daß das erste Abschreiben fortfällt. —

Nachdem ich vielleicht drei Wochen hindurch wöchentlich zweimal das Diktat in dieser Form gepflegt habe, gehe ich zu den zweilautigen Wörtchen über. (Doppellaute gelten dabei als einfache Laute.) So lasse ich in, im, um, sei, so, lau usw. schreiben. Ich beginne mit dem Kopflesen. Das gesprochene Wörtchen, z. B. „so“, lasse ich in seine Laute zerlegen. Die Kinder geben an, was ich anschreiben muß: zuerst s, dann o. Nachdem alle das Wort gelesen haben, lösche ich es aus und fordere die Kinder auf, es in bestimmter Anzahl (genau wie bei den Buchstabenübungen und auch zu demselben Zwecke) niederzuschreiben. Wo ein Kind einen Fehler macht, greife ich ein. Dann folgen das 2., 3., 4. und 5. Wörtchen.

Fünf Wörtchen mögen hinreichend sein für eine Uebungsstunde. — Nachdem die Kinder das Geschriebene ausgelöscht haben, stelle ich mit den gleichen Wörtchen dieselbe Uebung an, doch so, daß mein Anschreiben fortfällt. Ich lasse von den Kindern im Chore das Wort zerlegen und dann sofort einigemal niederschreiben. Sind alle Wörtchen auf diese Weise geschrieben, so wird das Geschriebene nochmals ausgelöscht, und es folgt als dritte Uebung in der gleichen Stunde: das sofortige einmalige Niederschreiben des betreffenden Wortes ohne vorherige Zerlegung. — So umfaßt jede Diktatübung drei Einheiten: 1. Zerlegen, Anschreiben und Niederschreiben, 2. Zerlegen und Niederschreiben, 3. sofortiges Niederschreiben der betreffenden Wörter.

Habe ich diese Uebungen ungefähr vier Wochen hindurch angestellt, so verwende ich jetzt dreilautige Wörtchen: zur, zum, wer, wir, war, — in der gleichen Weise. Man wird sehen, daß die Kinder schon recht bald eine ziemliche Geschicklichkeit in dieser Arbeit gewinnen, und daß man schon rascher zu den vierlautigen Wörtchen, wie laufe, hole, heize, rufe, suche — übergehen kann. Sind wir bei dieser Uebung angelangt, dann bilden schon kleine Sätzchen, wie: ich suche, ich rufe, ich hole, ich zeige, ich laufe — den Diktierstoff. Wir gehen

weiter zu den fünflautigen Wörtchen, z. B. holen, rufen, laufen, lauschen, teilen, die bekanntlich wegen des tonlosen e in der Endung eine kleine Schwierigkeit bieten. As Abschlußübung dieser Art folgen dann Sätzchen mit fünflautigen Wörtern, wie: wir kaufen, wir suchen, wir sagen, wir lesen, wir beten.

Jede Lehrerin wird zugeben müssen, daß die Diktatübungen, in der dargelegten Form angestellt, die Lesefertigkeit der Kinder wesentlich fördern und die Kleinen zu einem denkenden Schreiben bringen. Wenn aber das der Fall ist, dann läßt sich schon bald nach Beginn des zweiten Halbjahres eine neue Art der schriftlichen Uebungen anstellen: das Aufschreiben aus dem Gedächtnis. Wir benutzen dazu wieder den Lesestoff der Bibel, und zwar die Sätzchen, die in dem Teil, der die Großschreibung behandelt, den einzelnen Buchstabengruppen angefügt worden sind. Um den Kindern das Behalten zu erleichtern, schreibe ich aus jeder Uebung, z. B. unter D, ein Stichwort jedes Sätzchens an die Wandtafel: Dose, Dach, Dorn, usw. Im Anschluß an diese Stichwörter lasse ich die Sätze hersagen und dann auswendig niederschreiben. Diese Uebung wird fortgesetzt, bis die Kleinen im Lesen zu den zusammenhängenden Sprüchen, kleinen Gedichten, oder Lesestücken, die weiter im Buche folgen, gekommen sind. Das Anschreiben der Stichwörter kann hier des innern Zusammenhanges der Sätze wegen fortfallen.

Der letzte Schritt, der in den schriftlichen Uebungen des ersten Schuljahres zu machen ist, bietet kaum noch Schwierigkeiten. Wir wagen ihn nach Weihnachten. Bisher hat das Lesebuch den Stoff für die Ab- und Aufschreibeübungen geboten. Die Kinder hatten feste Wortbilder vor Augen und konnten sie nach der Arbeit zum Vergleiche heranziehen. Jetzt sollen sie selbständig niederschreiben, was sie vorher nicht gelesen, wovon sie das Wortbild vorher nicht geschaut haben; der Verstand soll hier mit dem Gedächtnis arbeiten. Die Kinder lernen kurze, aus dem Anschauungsunterricht gewonnene Sätze niederschreiben. So kommen sie Schritt für Schritt dem Ziele näher, selbständig und zusammenhängend ihre Gedanken zu äußern. Die Lehrerin muß wissen, was sie ihren Kindern, namentlich bei dieser letztgenannten Uebung, zutrauen kann. In doppelter Hinsicht muß diese gut vorbereitet werden. Sie darf sich nur auf wenige Sätze erstrecken, die aus dem Anschauungsunterricht herausgearbeitet worden und auf einen ganz bestimmten Ausdruck gebracht sind. Kommen dabei schreibschwierige Wörter vor, so müssen diese besprochen und angeschrieben werden. Es ist besser, Fehler zu verhindern als Fehler zu verbessern.

(Anmerkung der Schriftleitung: Eine Lehrerin an mehrklassiger Unterschule möchte obiges Verfahren bei den schriftlichen Uebungen der 1. Klasse den Kolleginnen auf dieser Stufe sehr empfehlen. Sie habe damit in den fünf Jahren, da sie es anwende, nur gute Erfahrungen gemacht. Den Kindern bereite diese Art des Diktierens große Freude; sie kommen vorwärts, ohne überfordert zu werden. Die Lehrerin stellt für jedes Jahr die kleinen Wörtergruppen und Sätzchen zusammen als Vorbereitung zu geordnetem, stufenmäßigem Arbeiten.

M. Peters.

Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung.

„Betrachtet die Lilien des Feldes."
(Worte der hl. Schrift).

Es gibt viele Menschen, die wie Traumgestalten durch den Garten der Natur wandeln. Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Achtlos gehen sie an den Gegenständen und Erscheinungen (selbst an den auffälligsten und interessantesten), die uns im Reiche der Natur entgentreten, vorüber und ahnen nichts von Gottes Größe, Liebe, Güte und Weisheit, die sich in der ganzen Schöpfung kund gibt. Ja, manches betrachten sie als wertlos und doch ist es im großen Naturreiche von großer Wichtigkeit. Darum sagt der Dichter: „Jedes Ding in seiner Welt ist vollkommen, dennoch hält mancher Tor es nicht dafür und kunstrichtet Gott in ihr." —

Ist es nun einerlei, ob jemand ein Freund der Natur sei oder ob er ihr gleichgültig gegenüber stehe? Gewiß nicht! — Ein Bewunderer und Verehrer der Natur kann verschiedene Gründe ins Treffen führen, warum er sich als Naturfreund bekennen muß. — Er wird sagen: Gott hat die Welt so schön gemacht, damit wir Menschen uns an ihr und in ihr erfreuen. Ich betrachte es also als eine Undankbarkeit gegen Gott, wenn ich gleichsam mit verschlossenen Augen die Wunderwerke seiner Schöpfung keiner Beachtung würdige. Die Heiligen aller Zeiten waren eifrige Verehrer der Natur. Der Anblick der Natur war ihnen Religion, Erkenntnis und Verehrung Gottes.

Die Naturbetrachtung führt näher zu Gott. Das Heulen des Sturmes, das Rollen des Donners, das Zucken des Blitzes, die Pracht des Regenbogens etc. sind Phänomen, die die die innersten Saiten der Seele in Schwingung zu versetzen vermögen, sind Zeugen eines allmächtigen Gottes, sind Pulsschläge seines gütigen Herzens. Dr. S. Killermann äußert sich hierüber: „Die Natur ist ein Beweis der Existenz Gottes; sie ist ein Ausdruck seiner Ideen und ein Spiegel seines Wesens." „Lehre die Kinder Gott finden in dem Buche der Natur." (Pädag. Goldkörner v. R. Schlecht.)

(Schluß folgt)

10. Jahrgang. Nr. 2. 14. Februar 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Weise Worte an Lehrerinnen. — Verzeihende Liebe. — Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung (Forts.). — Unvergeßliche Schüler, und was aus ihnen geworden. — Das Rechtschreiben. — Kranke Schulkinder. — Wie Roswitha zur Reife kam. — Krankenkasse. — Vereinsnachrichten.

Weise Worte an Lehrerinnen.

Von H. Hrn. Pfarrer Ducret sel.

Kinder sehen scharf.

Manche Dinge, die dem Erwachsenen entgehen, entgehen dem Auge des Kindes nicht.

Bedenken Sie, daß Sie der Gegenstand der beständigen und schärfsten Beobachtung der Kinder sind, daß sie genau achtgeben auf Ihre Person, auf das, was Sie sind, was Sie tun, vielleicht mehr, als auf das, was Sie sagen.

Vergessen Sie nicht, wie bald die Kinder, die Sie jetzt unterrichten, gereifte Leute sein werden, die dann befähigt sind, Ihre Wirksamkeit zu beurteilen.

Gar oft kommt es vor, daß erwachsene Leute sich gewisser Dinge aus ihrer Schulzeit gar wohl erinnern und leider mehr jener Dinge, die einen ungünstigen Einfluß auf sie hatten.

Endlich vergessen Sie auch nicht, daß die Kinder ihren Eltern genau über Sie referieren.

Suchen Sie alles Auffällige an Ihrer Person zu vermeiden, sei es in der Kleidung, sei es in den Gesten, in der Aussprache oder im Ton.

Solches kommt den Kindern fremdartig vor und ist oft der Grund, daß sie spitzige Uebernamen erfinden, die vielleicht hartnäckig fortdauern und sehr unangenehm sein können.

Alles Gute, wo immer Sie es finden, sollen Sie nähren, schätzen und ermutigen, finde es sich in den intellektuellen oder sittlichen Anlagen des Kindes.

Seien Sie langsam im Urteilen. Fällen Sie nicht leicht ein fixes Urteil über ein Kind.

Ein Fehler, der oft begangen wird, ist der, daß man, gestützt auf einzelne Fehltritte, über ein Kind sich ein fertiges Urteil bildet.

Es ist aber dies ein Fehler, der regelmäßig zum Irrtum führt und unter dem ein Kind vielleicht während der ganzen Schulzeit zu leiden hat und der ihm die Erinnerung an die Schule auf immer verbittert.

Respektieren Sie den guten Namen des Kindes. Er soll Ihnen heilig sein.

Auch bei groben Fehlern darf man sich nie so aussprechen, daß der gute Name des Kindes angetastet wird. Wie leicht könnte es sonst auf Grund einer solchen Bemerkung als verdorbenes Kind gebrandmarkt werden.

Vermeiden Sie vorsichtig alles, was den Eindruck von Parteilichkeit machen könnte!

Was von allen Kindern und von deren Eltern an Ihnen hochgeachtet wird, das ist die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit gegen alle Kinder ohne Ausnahme. Nichtsdestoweniger können Sie denen, welche es notwendig haben, spezielle Ermunterungen geben, indem Sie z. B. schüchterne Kinder mit besonderer Freundlichkeit behandeln, gegen Kinder von häßlichem oder dürftigem, unansehnlichem Aeußern besonders liebevoll sind.

In diesem Falle werden die übrigen Kinder nicht den Eindruck der Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit erhalten, sondern vielmehr Ihre Güte und Barmherzigkeit preisen.

Seien Sie höflich gegen jedes Kind! Danken Sie für alles, was es Ihnen tut und wäre es auch nur das Abwischen der Wandtafel oder das Aufheben der Kreide. Behandeln Sie die Kinder nicht als Knechte. Es macht einen sehr guten Eindruck auf sie, wenn Sie in höflichem Tone bitten und danken. Auf diesem Gebiete wirkt das gute Beispiel viel mehr als die Belehrung.

Wenn Sie gegen die Kinder die Gesetze der Höflichkeit beobachten, so dürfen Sie um so bestimmter verlangen, daß auch sie höflich seien.

Zeigen Sie Interesse nicht nur an den Schulaufgaben und Fortschritten der Kinder, sondern auch an ihren privaten Unterhaltungen, Angelegenheiten, Freuden und Leiden. Das tut ihnen wohl und sie blicken zu Ihnen auf, wie zu einer Mutter.

Im Religionsunterricht machen Sie die Kinder aufmerksam, daß sie oft für einander, für die Lehrerin und für die ganze Schule beten. Es liegt in diesem Gebet ein besonderer Segen.

Erwarten Sie nie Dankbarkeit von den Kindern für Ihre Selbstaufopferung!

Die Frucht Ihrer Arbeit soll freilich den Kindern zugute kommen; den Lohn aber erwarten Sie nicht auf dieser Welt, sondern in der andern erst, wo Gott der Herr vergilt, der da spricht: „Wahrlich sage ich euch, wer dem geringsten meiner Brüder einen Trunk kalten Wassers reicht, der wird den Lohn nicht verlieren."

Verzeihende Liebe.

Viel guten Willen gibt es auf der Welt! Wie viele Menschen führen ein Leben treuer Pflichterfüllung, — und doch scheinen sie in der Vollkommenheit nicht recht vorwärts zu kommen. O wie dünkt man sich oft so weise und so erfahren, und übersieht dabei das einfachste und erste, die Kinderlehre des Katechismus vom „ersten und größten Gebot" und dem andern, „das dieſem gleich" ist, dem Gebot der Nächstenliebe!

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! — so beten wir wieder und wieder, und sprechen damit selbst unser Urteil aus, wenn wir nicht verzeihen können. Dieser oder jene Mitmensch hat sich wirklich etwas gegen mich zuschulden kommen lassen; seine Anschauungen weichen so ganz von der meinigen ab; seine Art und Weise ist mir in jeder Hinsicht unsympathisch. Habe ich da nicht das Recht, ihm stillschweigend aus dem Weg zu gehen, über seine machmal wirklich verkehrten Ansichten den Stab zu brechen, für die erlittene Kränkung Genugtuung zu fordern, bevor ich ihm wieder so freundlich begegne, wie vorher? Das Recht!! Was geschähe denn, wenn Gott auf seinem „Recht" bestünde, dir und mir und uns allen armen, schuldbeladenen Menschen gegenüber? „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tuet, wie ich euch getan habe", (Joh. 13, 15), sprach der menschgewordene Gottessohn. — und an einer andern Stelle sagt er so feierlich, gerade bezugnehmend auf die vorausgehende Mahnung zur Feindesliebe: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 18). Es ist auffallend, daß, wenn er von der „Vollkommenheit" seines Vaters spricht, er gerade auf diese eine der göttlichen Eigenschaften hinweist: Die grundlose Barmherzigkeit. Nicht die Gerechtigkeit ist das Höchste, sondern das Erbarmen. „Gottes Barmherzigkeit geht über alle seine Werke", und gerade darin werden wir ermahnt, ihn nachzuahmen.

Als unser Heiland am Kreuze hing, seine letzte und eindringlichste Predigt zu halten, welche Worte vernehmen wir von seinen sterbenden Lippen? „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Ein Wort der Reue von seiten des Schächers genügte und Jesu Herz schmolz in Mitleid und Versöhnung. Und wir?! Manchmal täuschen wir uns vor, wir hätten dem Nächsten verziehen, weil wir uns nicht gestatten, ihm direkt etwas Böses anzutun, nachzusagen, zu wünschen . . . wir bringen es auch zu manchem frostigen Gebet für den Beleidiger. Aber unser Benehmen straft uns Lügen. Wie kalt ist oft unser Gruß! wie streng und abweisend unsere Miene! wie wenig teilnehmend unsere Worte!

Wie so ganz anders handelten die Heiligen. Höret das große Vorbild der Sanftmut, den hl. Franz von Sales: „Wenn du mir das eine Auge ausreißest," so sprach er, „werde ich dich mit dem andern noch liebevoll ansehen!" — Und die kleine, selige Schwester Theresia vom Kinde Jesu, die der liebe Gott in unserer Zeit durch so viele Wunder verherrlicht! Einer ihrer Mitschwestern, die ihr von Natur unsympathisch war — empfinden doch auch die Heiligen solche Regungen! — begegnete sie stets so freundlich, mit so liebenswürdigem Lächeln, daß diese sie einmal fragte, was sie denn so besonders zu ihr hinziehe . . . Was Theresia zu ihr zog, war der Heiland, den sie in jener Seele, wie in der aller ihrer Mitschwestern sah — das machte ihr die Liebe und Duldsamkeit leicht.

Sollte großherziges Verzeihen, duldende und überwindende Nachsicht nicht auch in unserem Bereiche stehen? Es ist oft schwer; nicht umsonst sieht Jesus die Vollkommenheit gerade in der Uebung dieſer Tugend. Manchmal gehört geradezu Heroismus dazu.

Lesen wir das so lehrreiche Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht des barmherzigen Königs. (Matth. 18, 23). Vernehmen wir des Heilands Antwort auf die Frage des hl. Petrus, wie oft man verzeihen müsse, (Matth. 18, 22) und dann bitten wir oft das sanftmütige Gotteslamm, es wolle unser ganzes Wesen umgestalten nach seinem Vorbild und uns kräftig helfen, dem lieben Nächsten, mag er uns noch so abstoßen, uns noch so schwer gekränkt haben, „nicht nur sieben-, sondern siebenzig mal siebenmal", und nicht nur zum Schein oder halb und halb, sondern „von Herzen" zu ververzeihen!

M. A.

Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung.

(Fortsetzung)

Die Betrachtung der Natur verschafft die edelsten Freuden, welche nichts kosten, keine Mühe verursachen, keine besondere Gelehrsamkeit voraussetzen und stets bei der Hand sind. Wer ein offenes Auge und ein empfängliches Herz hat, kann sich Bäche ungetrübter Genüsse verschaffen aus der einfachen Betrachtung einer Blume, eines Insekts, einer Landschaft, eines Wasserfalls, des gestirnten Himmels usw. Darum sagt Rogger in seiner Psychologie: „Wie reich ist ein Mensch, dem es gegeben ist, das Schöne, das überall in der Natur verborgen ist, im Großen und noch vielmehr im Kleinen herauszufühlen." — Und Alb. Stolz äußert sich: „Der Erzieher soll bei der Jugend den Sinn für das Schöne in der Natur zu wecken suchen; solcher Sinn gewährt nicht nur den reichsten Genuß, sondern wirkt auch anregend auf herzliche Gottesverehrung."

Die Naturbetrachtung schützt vor Tierquälerei und mutwilliger Vernichtung von Naturgegenständen jeder Art.

Es gibt Menschen, die beim Anblick einer Kröte, einer Schlange, eines Molches, einer Spinne, usw. fast ihn Ohnmacht fallen. Welchen Verfolgungen ist z. B. ein Igel ausgesetzt! Es gibt Lausbuben, vor denen kein Vogelnest sicher ist, die jeden Wurm oder Käfer zertreten, der über den Weg geht, vor denen weder Vogel noch Fisch noch andere sicher sind und die mit ihren Ruten alles bearbeiten, was in ihren Bereich kommt. Woher diese traurige Erscheinung? Dieser Abscheu vor Tieren, die Verfolgungen, die diese zu erdulden haben und die Zerstörungswut von seiten der Knaben und auch vieler Erwachsenen könnten stark eingedämmt werden, wenn die Schule die Jugend von der Zweckmäßigkeit aller Natureinrichtungen zu überzeugen imstande wäre. Kann man in dieser Beziehung auch nicht alles erreichen, — menschliche Schwachheiten zeigen sich eben überall — so soll man doch wenigstens tun, was in unsern Kräften liegt.

Aus den angeführten Gründen geht hervor, daß wir einen edlen und schönen Zweck verfolgen, wenn wir die Schuljugend zielbewußt zur Naturbeobachtung anleiten. Das Beobachtungsvermögen der Kinder muß deshalb geschärft und die Tore des Geistes müssen geöffnet werden. Solche Arbeit ist sehr wertvoll für viele Schulfächer, so für den Anschauungsunterricht, die Naturkunde, den Aufsatz u. a.

Der Sinn für das Schöne in der Natur regt sich nicht von selbst. Die Kinder bedürfen hiezu einer Anleitung und Aufmunterung. So sagt Rogger: „Wie wenig wirklicher Schönheitssinn bei Schulkindern vorhanden ist, wenn sie nicht beständig auf die Schönheiten aufmerksam gemacht und zur Würdigung des Schönen erzogen werden, erhellt daraus, daß eine Kinderschar gar oft inmitten des schönsten Landschaftsbildes, nicht der Schönheit der Landschaft das Interesse zuwendet, sondern etwas ganz Nebensächlichem, der Poesie eines Vogelnestes, den Geheimnissen einer Kiesgrube oder gar dem Inhalt des Rucksackes."

Besonders sorge man dafür, daß die Schüler die naheliegenden alltäglichen Erscheinungen in der Natur kennen und verstehen und mit offenen Augen ansehen lernen. Warum in die Weite schweifen und fremde Tiere und Pflanzen in den Bereich des Anschauungsunterrichts ziehen, wenn sie die der näh. Umgebung bloß dem Namen nach kennen? (Irgendwo habe ich in einem Schulheft eines Unterschülers die Beschreibung des Bibers gesehen. Was die Schüler über dieses Tier geschrieben haben, muß ihnen vordoziert worden sein, weder Bild noch der Biber in natura waren in dieser Schule vorhanden. — Wo wir hinsehen gibt es in nächster Nähe Naturobjekte in Hülle und Fülle, die zu einer genauen näheren Betrachtung und Besprechung geeigneten Stoff bieten, da jedes Ding im Naturreiche seine besondern Eigentümlichkeiten und Eigenschaften aufweise. Auf diese besondern Merkmale muß im Anschauungs- sowie im naturkundl. Unterrichte aufmerksam gemacht werden. Um die Schüler zum Denken und selbständigen Beobachtungen anzuregen muß öfters die Frage an sie gerichtet werden, wie sieht dieses und jenes Teilchen des Tieres oder der Pflanze aus, warum hat es diese oder jene Form, z. B. wie sind die Krallen der Katze? warum sind sie so spitzig? warum hat sie so niedere Füße, so weiche Pfötchen, warum vergrößert und verkleinert sich die Pupille je nach dem Grad der Lichtstärke, warum kann sie nach Belieben die Krallen ausschlagen und einziehen? — Warum hat der Specht einen geraden und starken Schnabel, Kletterfüße, einen steifen Schwanz und eine lange mit Widerhaken versehene Zunge? Warum kann sich der Efeu an der Baumrinde festhalten? — Es gibt gewiß keinen Naturgegenstand, von dem gesagt werden könnte, hier gibt's nichts Interessantes zu sehen, vorausgesetzt, daß man sich die Mühe nimmt, ihn genauer zu studieren. (Schluß folgt.)

Unvergeßliche Schüler, und was aus ihnen geworden.

Hansjakob. — Hans allein wollte er nicht heißen. Der Jakob mußte dabei sein, sonst tat er, als höre er den Ruf nicht. Mich wundert's heute noch, daß er sich darüber aufhalten konnte. Er war sonst der gleichmütigste und ruhigste aller Abc-Schützen seines Jahrganges, sogar unheimlich gleichmütig und ruhig. Er war nämlich die verkörperte Trägheit. An Größe überragte er alle andern, und dazu war er gutgenährt und rotbackig. Die Mutter war ihm gestorben, als er noch in der Wieg lage; der Vater hatte ihn dann zu verwandten Bauersleuten gebracht, und sie nahmen den runden, blauäugigen Hansjakobi in christlicher Liebe auf und hielten ihn wie die eigenen Kinder. Diese waren aber, alle fünfe, total verschieden von ihrem zugewanderten Brüderlein, sie lebhaft, geschäftig, schon frühe überall hilfreich, — er behäbig, langsam, arbeitsscheu. Es hätte ihm auf dem Bauernhofe nicht an Anregung gefehlt; aber er ging nicht darauf ein. Lieber zuschauen, wenn die Pflegegeschwisterchen Holz in die Küche trugen oder dem Barri das Futter brachten, oder die Hennen zur Abendruhe riefen, lieber überall zuschauen, als selber auch etwas tun. Die Pflegeeltern hofften, wenn Hansjakobi dann zur Schule gehe, ja, dann werde er „den Knopf auftun". Er tat ihn aber nicht auf. Am behaglichsten wäre es ihm jedenfalls gewesen, wenn ich ihn ganz ruhig und ungestört in seiner Schulbank hätte sitzen lassen. Aber nun rief ich ihn oft, viel öfter als andere Kinder, und es zeigte sich, daß er durchaus nicht so ungeschickt gewesen wäre, wie träge. Von selber aber erhob er den Finger nie. Dennoch berichtete einst Hermine, die Mutter habe Hansjakob beim Mittagessen gefragt, wie es in der Schule gehe. Da habe er den Kopf geschüttelt und gesagt: „Nicht schön geht's. Die Lehrerin ruft immer nur mich, und dann sollte immer ich alles allein wissen."

Ein andermal sagte mir die Kleine im Auftrag der Mutter: „Hansjakob ist gestern abend nicht mit uns heimgekommen. Wir haben dort bei der Friedhoftüre noch lange auf ihn gewartet; aber er kam nicht. Wir waren schon lange vor ihm daheim, und dann kam er noch ohne die Schulsachen und hatte kein Büchlein zum Lesen. Die Mutter hätte ihn sofort wieder ins Dorf geschickt, die Schultasche zu holen. Sie besann sich aber noch und sagte, es sei besser, er gehe nicht, sonst komme er vor Nacht nicht zurück, und wir müßten am Ende ihn auch noch heimholen.

Diese Botschaft machte mich stutzig. Ich hatte doch am Vorabend Hansjakob mit der Schultasche noch an der Hausecke stehen sehen, als die übrigen Kinder schon verlaufen waren und hatte ihm hinunter gerufen, wie lange er sich noch aufs Heimgehen besinnen wolle.

Ich wollte gleich nachsehen, was in seinem Pult liege; da kam der Schulhausabwart, und streckte zur halboffenen Türe eine Schultasche herein.

Sie werde wohl einem Erstkläßler gehören. Er habe sie im „Kämmerli" hinter einer Kiste gefunden. Das „Kämmerli" war ein kleiner sogen. Rumpelraum, der sich neben dem Abort befand und nicht immer geschlossen war. Dorthin hatte also der faule Bube die Schulsachen gebracht, nur, um sie nicht heimtragen und daheim nicht üben zu müssen.

Wie konnte ich ihn für solche Trägheit nutzbringend strafen? Ein anderes, sehr träges Kind hatte ich einst mit Stillsitzen und Garnichtstun bestraft, bis es mich bat, auch wieder schreiben zu dürfen, wenn die andern schreiben, und ein befriedigender Erfolg dauerte wenigstens einige Wochen an. Wieder ein anderes hatte ich vom gemeinsamen Spiel in der Schulpause ausgeschlossen. Aber was schlugen solche Strafmittel bei Hansjakobi an?

Wenn gearbeitet wurde, mußte ich immer wieder nach ihm schauen, sonst tat er nichts, und selbst beim Spiel, für das doch gerade träge Arbeiter schnell zu haben sind, suchte er sich wegzuschmuggeln. Auf der Bank unter der Schulhauslinde zu sitzen und zuzusehen, das hätte ihm am besten behagt. Ich holte ihn aber regelmäßig herbei zur Freude der ganzen Klasse, die sich ans Hansjakobs Trägheit gerne ergötzte und es ihm gönnte, daß er auch springen mußte. Daß er deswegen zürnen könnte, war nicht zu befürchten. Hansjakob war überhaupt nie zornig. Zu seinem Nutzen wäre es sogar wünschbar gewesen, daß er sich einmal „aufgeregt" hätte.

Einst, als die Klasse eine Abschreibeübung zu machen hatte, ging ich zu Beginn wie gewohnt zuerst zu Hansjakob, wußte ich doch, daß er schon für Vorbereitungen so viel Zeit benötigte, wie die andern zur halben Anfertigung der Aufgabe. Also half ich ihm, d. h. ich drängte ihn, die Tafel und das Büchlein hervorzunehmen, steckte ihm den Griffel in die Hand, schrieb ihm sogar den ersten Buchstaben hin, indem ich seine Hand führte.

„Nun schaff und mach, daß du fertig bist, bis ich wieder zu dir komme!"

Ich machte die Runde von Kind zu Kind und kehrte zurück zu Hansjakob. Er hatte inzwischen nicht einen einzigen Buchstaben geschrieben, und

doch war Schreiben sein Hauptkönnen, nicht durch Eifer und Uebung erreicht, sondern von seinem Vater geerbt. Der schrieb mir einst einen verständigen Brief betreff seines Sohnes Hansjakob, so schön und sauber, daß die Handschrift einem Schreiblehrer Ehre gemacht hätte, und seine Verwandten sagten mir, er habe auch für das Zeichnen und allerlei kleine Künste eine auffallend geschickte Hand.

Also Hansjakobs Tafel war leer bis auf den Anfangsbuchstaben.

„Warum tust du nichts, du träger Bube?" fuhr ich ihn an.

„Ich habe keinen Griffel."

„Was? Keinen Griffel! Wo hast du ihn?"

„Hinuntergefallen!"

„Wohin?"

„Dort beim Kaspar." — Richtig, da lag er jenseits des schmalen Ganges am Fuße der gegenüberstehenden Bank.

„Aber! Hansjakob! Du hast den Griffel nicht einmal aufgehoben? Schämst du dich nicht?"

„Er war zu weit weg. Ich habe ihn nicht „erlangen" können!"

Die Klasse brach in helles Lachen aus. Als aber auf Befehl der Sturm sich wieder legte, meinte einer der Kleinen:

„Ich glaube, wenn dem Hansjakob ein Apfel oder eine Schokolade hinuntergefallen wäre, der hätte sie schon heraufgeholt." — Vielleicht! — Garantiert hätte ich nicht.

Es ist begreiflich, daß solche Trägheit die Fortschritte hemmt. Die Pflegeeltern gaben sich zwar große Mühe um Hansjakob und sie fanden auch heraus, daß er sich dann am ersten zum Arbeiten herbeiließ, wenn etwa der Pflegevater am Abend vor dem Nachtessen sagte: „So Hansjakob! Heute hast du wieder nichts getan. Wer aber nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Marsch, ins Bett mit dir!" Dann ging es wieder einige Tage etwas besser; aber träge blieb Hansjakob die ganze Schulzeit hindurch. Nachdem er zwei Jahre in der ersten Klasse gesessen hatte, stieg er aufwärts, aber jeder Lehrer stellte ihm das gleiche Zeugnis der Trägheit aus. Noch an seinem letzten Schulexamen saß er da, groß und stark wie ein junger Mann, aber dafür besorgt, daß er nicht überanstrengt wurde.

Ein geistlicher Herr, der an der Prüfung teilnahm und den Hansjakob aus dem Religionsunterricht kannte, sagte nachher: „Der Hansjakob ist doch immer der Gleiche. Wenn man hinter seinem Rücken einen Schuß losließe, würde er sich nach etwa einer Viertelstunde langsam umdrehen und fragen, was denn auch so geklöpft habe."

Wo ist der Hansjakob heute? — Im Alter von achtzehn Jahren ist er mit seinem Vater übers Meer gezogen, wo sie eine Farm erwarben. Die Pflegeeltern haben die Gemeinde ebenfalls verlassen, und von Hansjakob habe ich noch ein einziges Mal Kunde bekommen und zwar durch einen seiner Mitschüler, der auch der neuen Welt zusteuerte. Hansjakob sei nun in Amerika ein fleissiger Arbeiter geworden, nachdem er an des Vaters Seite erst eine strenge Lehrzeit bestanden habe. Die meist unverbesserliche Trägheit ist also doch noch verbesserlich, wenn auch erst drüben in Amerika.

P.

Das Rechtschreiben.

Die Schüler zu einem fehlerlosen Schreiben zu bringen, das ist eine der schwierigsten Aufgaben des Lehrberufes.

Wie viele Seufzer und Aeußerungen des Unwillens begleiten oft die Korrekturarbeiten, wenn es in den Aufgaben aussieht, als seien die Schreibfehler nur so handvoll hineingestreut.

Die modernen Umstürzler haben sich zwar dieser Sorgen entledigt. Den Seufzerkasten haben sie abgeschafft. „Was will ich mich über Schreibfehler und auch über schlechte Handschrift ärgern," sagen sie. „Hauptsache ist der Inhalt. Ist dieser sinn- und sprachrichtig und so, daß man's lesen kann, niedergeschrieben, so ist das Ziel erreicht."

Sie scheinen nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, daß z. B. ein sauber und fehlerfrei geschriebener Brief überall geschätzt und wohlgefällig aufgenommen wird, ja, daß ein solcher schon manchem jungen Menschen zu einer guten Stelle verholfen hat.

Schließen denn die zwei Vorzüge: s c h ö n und r i c h t i g geschrieben, den Dritten: i n h a l t l i c h g u t, aus? Sollten wir nicht alle drei vereinigen können zum gelungenen Ganzen?

Die Erreichung dieses Zieles umfaßt zwar viel Mühe und Arbeit und Geduld; aber sie ist derselben wert und belohnt uns, wie jeder mühsam errungene Erfolg uns belohnt. Und nicht nur auf unsere Seite fällt die Anstrengung; auch die Schüler müssen sie auf sich nehmen.

Auge, Ohr, Mund und Hand müssen sich dabei beteiligen. Würden in unserer Sprache alle Wörter in Wortklang und Schreibweise übereinstimmen, so müßte das Ohr die erste Hilfsstelle übernehmen. Diese Uebereinstimmung besteht aber nur bei ungefähr ⅔ unseres Wörterschatzes. Man denke z. B. an mehr, Meer, Leib, Laib, Rhein, rein, Rain, Weise und Waise, viel, fiel usw. Die Behauptung, wer richtig spreche, schreibe auch richtig, stimmt also nicht in allen Fällen, wenn sie auch in vielen ihre

Berechtigung hat. Aber die Forderung, zur Erreichung des richtigen Schreibens müsse geübt und ohne Unterlaß geübt werden, die behält ihre volle Berechtigung.

Die Uebungen sind dreifache: abschreiben, nach Diktat schreiben, auswendig schreiben.

Abschrift und Diktat üben schon die Kleinsten, und das darf ihnen auch auf die Mittelstufe folgen. Das Abschreiben darf aber nicht nur ein Abmalen von Buchstaben sein. Die Schüler lesen das Wort, später einen Satz, aufmerksam durch, decken mit einem Blatt zu, schreiben und vergleichen nachher. Nur so gewinnt das Abschreiben für sie an Wert und wird ihnen lieb. Man muß nur die freudigen Gesichter beobachten, wenn beim Vergleich alles stimmt, Wenn Kinder, denen das Rechtschreiben besonders schwierig geht, eine Zeitlang daheim jeden Tag nur 2—4 Linien abschreiben, aber redlich nach Programm, so werden sie bald gute Fortschritte zeigen und sich darüber freuen. Das Diktat, das auf der Mittel- und Oberstufe auch inhaltlich wertvoll und anregend sein muß und den Stoff aus verschiedenen Fächern holen kann, ist immer erfolgreiche Arbeit. Schwierige Wörter werden vor dem Niederschreiben noch besprochen. Es ist aber nicht nötig, sie buchstabieren zu lassen, sondern man läßt einfach (wenn möglich, von den schwachbegabten Kindern) sagen, was man sich bei dem Worte besonders merken müsse.

Eine fruchtbare Uebung ist auch die, öfters aus dem mündlichen Unterricht ein Wort herauszugreifen und es von einem Kinde an die Wandtafel schreiben zu lassen.

Werden die genannten Uebungen fleißig und richtig betrieben, so ist für das Auswendigschreiben schon viel getan.

Aber dennoch, wie viele rote Striche in den Aufsatzheften! Worin liegt der Grund? — Wir wissen es wohl. In der Flüchtigkeit und man kann oft auch mit Recht sagen, in der Nachlässigkeit und Trägheit des Kindes. Es nimmt besonders das Auge zu wenig zu Hilfe, schaut das Wortbild kaum recht an, läßt Endbuchstaben und Zeichen weg. I-Punkte und U-Böglein sind ihm Nebensache, die man auch ganz übersehen kann.

Man braucht doch nur bei einem Gang durch die Schülerreihen mit dem Finger auf ein unrichtig geschriebenes Wort zu deuten, und sofort wird dasselbe von dem schreibenden Kinde ins Auge gefaßt und richtig korrigiert. Wie aber die Fehlerfabrikanten dazu bringen, daß sie ihre Ware vor Ablieferung noch ernstlich und aufmerksam prüfen,

Man kann sie dazu ermahnen und anhalten, daß sie jede Aufgabe nochmals durchlesen. Auch wir Erwachsene lesen ja in der Regel unsere Briefe noch einmal durch. Aber auch beim Durchlesen eilt das Kinderauge zu schnell über die Wortbilder weg, und um das zu verhüten, kann man sich noch eines andern Verfahrens bedienen. Man befiehlt den Schülern, die Aufgabe nicht nur zu lesen, sondern jedes einsilbige Wort dabei genau anzusehen und jedes mehrsilbige zu trennen. Erst durch das Trennen der Silben werden sie aufmerksam, und sie lernen auch auf diese Weise schon während des Niederschreibens die Wörter besser ansehen. Dieses „Vörteli", man könnte es fast Kriegslist heißen, hat sich als wirksam bewährt. Kinder, die früher viele Flüchtigkeitsfehler gemacht hatten, erklärten schon nach einigen Wochen mit großer Freude: „Seit ich die Wörter trenne, habe ich selten mehr einen Fehler im Aufsatz!"

Was die Setzung der Satzzeichen betrifft, muß eben die Sprachlehre gründlich und praktisch, nicht nur als Neben-, sondern als selbständiges Fach behandelt werden. Dann arbeitet sie dem Rechtschreiben vor. Der zusammengezogene Satz, das Satzgefüge, die Satzverbindung, der Satz mit der wörtlichen Rede sind auf der Oberstufe gut einzuprägen. Man brauche dabei die Regeln sparsam, übe aber praktisch, mündlich und schriftlich. — Es gibt ja Leute, die z. B. keine Ahnung haben, wohin sie das Komma plazieren sollen und die sich auch nicht darum kümmern. „Ich schreibe eben meinen Brief fertig, und zuletzt setze ich da und dort noch ein Komma hinein. Ob es dann am rechten Platze ist oder nicht, das kümmert mich nicht im Geringsten," sagte einst eine junge Dame. Es wäre jedenfalls interessant, ein solches Schreiben mit genauer Berücksichtigung der Satzzeichen zu lesen. Vor solcher orthographischer Verirrung wollen wir unsere Schüler schützen.

Ueberhaupt lassen wir die Waffen nicht sinken, halten wir aus im Kampfe gegen die Schreibfehler! Suchen wir unsere Methode stets zu verbessern, und der Mühe Preis wird nicht ausbleiben.

Kranke Schulkinder.

Es kommt etwa vor, daß wir Kinder in der Schule haben, die nicht gerade krank, aber auch nicht gesund, nicht wohl sind. Für solche muß die Lehrerin ein wachsames Auge und Muttersinn haben. Sie darf nicht zu wenig, aber auch nicht zuviel Teilnahme zeigen.

Klagt ein Kind über Kopfweh, so schicke ich es zum Brunnen, damit es die Arme eine kleine Weile in das Wasser tauche, oder unter die Brunnenröhre halte. In der Regel ist das Uebel bald gehoben.

Auch bei Nasenbluten schicke ich das Kind zum Brunnen. Dort soll es vorerst das Gesicht mit

kaltem Wasser benetzen, etwas Wasser in die Nase ziehen, dann den Kopf in den Nacken zurückwerfen und mehrmals den Mund weit und langsam auf- und zumachen.

Kinder mit Augenleiden berücksichtige man besonders dadurch, daß man sie an ein helles Plätzchen setzt, aber doch vor direktem Sonnenlicht schützt. Sind die Augen nur schwach, aber nicht krank, werden sie bald müde, so raten wir dem Kinde, sie morgens und abends mit kaltem Wasser zu baden. Sie brauchen hiezu nur die saubere hohle Hand mit Wasser zu füllen und das Auge einige Sekunden, bis sie auf 6 gezählt haben, darein zu legen.

Bei geringen Augenentzündungen, die etwa im Winter bei rauhem Wind oder im Hochsommer beim Marsche auf sonnbestrahlten, staubigen Straßen entstehen können, muß das Kind das Lesen und Schreiben etwas aussetzen. Ich ermahne es, am Abend nicht beim Lampenlicht noch mit unbeschatteten Augen in der Stube zu sitzen, sondern frühzeitig zur Ruhe zu gehen. Am nächsten Tage werden die Augen wieder gesund sein.

Werden sie aber auffallend leidender, so ist es dringend notwendig, daß von der Schule aus ärztliche Behandlung verlangt wird. Manche Eltern sind in dieser Beziehung unbegreiflich zurückhaltend. Sie sparen den Gang zum Arzt, bis dieser dann sagt: „Wäret ihr doch früher gekommen. Dann hätte das Uebel viel leichter gehoben werden können!"

Es kommt auch vor, daß Kinder auf einmal sagen: „Ich sehe die Buchstaben nicht mehr recht! Es zwittert mir etwas vor den Augen." Oder: „Es ist mir so dunkel!" Solche Störungen sind meistens Zeichen allgemeiner Schwäche oder Unterernährung oder Blutarmut, vielleicht auch Ermüdung infolge zu schwerer Arbeit.

Ein solches Kind schickt man in die frische Luft. Es soll ins Grüne hinausschauen. Wohnt es nahe, so heißt man es heimgehen. Die Mutter soll ihm etwas Stärkendes geben, ein wenig warme Milch, ein Ei, nicht aber Alkohol. In einer halben Stunde kommt es wieder, die Augen klar, vielleicht nur noch mit einem Wehtun über denselben. Wohnt das Kind weit entfernt, so weiß man vielleicht eine gute Nachbarin, der man es vertrauensvoll übergeben kann, oder es wird ihm auch im Heim der Lehrerin Hilfe geboten.

Am schwierigsten sind nervöse Kinder zu behandeln. Sie zappeln und zittern, sie haben den Kopf nie bei der Sache. Ihre schriftlichen Aufgaben sind Zeugnisse ihrer nervösen Veranlagung. Da ist es nötig, daß man mit den Eltern Rücksprache nehme. Man muß wissen, ob der Zustand auf erblicher Belastung beruht oder ob er durch verkehrte Lebensweise, Alkoholgenuß oder spätes Schlafengehen verursacht wird. Jedenfalls muß man solchen Kindern Geduld und Nachsicht schenken, aber anderseits auch nicht zuviel Rücksicht nehmen. Das Leiden könnte sonst noch schlimmer werden.

Es heißt überhaupt vorsichtig sein in der Führung solcher halbkranker Kinder. Es kommt vor, daß sie andere anstecken. Warum? Andere möchten auch auf ein Weilchen zum Brunnen gehen. Sie haben ja in der Tasche noch etwas zu beißen, oder sie haben Durst. —

Wird ein Kind wegen wirklicher Heiserkeit vom Singen dispensiert, da wollen auch andere heiser sein. Es wäre so schön, die Gesangstunde mit süßem Nichtstun auszufüllen usw. Solche erdachte oder eingebildete Krankheiten können zur Hysterie führen. Und darum Vorsicht und ein scharfes Auge! Es ist nicht so schwer, das Wahre und Unwahre von einander zu unterscheiden, wenn man sich bemüht, die Anlagen und Charaktere der Kinder zu studieren.

Lehrer und Lehrerinnen, die schon seit vielen Jahren im Schuldienst stehen, wüßten wohl manches Beispiel aufzuzählen.

Ein Mädchen der dritten Klasse, das im Kopfrechnen sehr schwach war, bekam jedesmal, wenn die Rechenstunde nahte, schreckliches Zahnweh. — Ein anderes, größeres, dem die Geographie die härteste Nuß war, bekam sogar in drei aufeinanderfolgenden Geographiestunden Ohnmachtsanfälle. Die Lehrerin machte aber in ernster Rücksprache unter vier Augen der Geschichte ein Ende, und das Mädchen lernte schließlich das verhaßte Fach noch lieb haben.

Noch ein Wort von der Erziehung zur Tapferkeit in kleinern Leiden und Unpäßlichkeiten. Es ist so wichtig, besonders auch wieder bei den Mädchen, daß sie in solchen Momenten nicht so viel Wesens machen, sich bedienen und pflegen lassen. Etwas ruhig und geduldig ertragen, das gering und gefahrlos ist, dann aber, wo ernste Erkrankung droht, sich nicht eigensinnig weigern, zum Arzt Zuflucht zu nehmen, dazu müssen die Mädchen erzogen werden. Das ist verständige Vorbereitung für das spätere, oft so opferreiche Leben der Frau. Größere Kinder sollten nicht wegen etwas Zahnweh oder Kopfweh und dergl. weinen. Sie sollen sich aber auch nicht zuviel zumuten, nicht zu schwer heben und tragen. Davor sind auch die Knaben immer wieder zu warnen. Wie mancher hat sich schon durch übermäßige Kraftanstrengung ein Bruchleiden zugezogen!

Die Gesundheit ist ein so wertvolles Gut, daß sie alle Aufmerksamkeit und Pflege verdient. Und wie sie uns selber teuer ist, so wollen wir sie auch in den anvertrauten Kindern schätzen und sie hüten mit Klugheit, Liebe und Muttersinn.

Wie Roswitha zur Reife kam.

Das war ein langer und harter Weg. Und es war ein Glück, daß Roswitha ihn nicht zum voraus sehen durfte, den schmalen Steig, der ihr Lebensweg hieß. —

Im Wonnemonat Mai war's, als die junge Lehrerin zum erstenmal einzog ins stille Bergdörflein. — Einen klaren Verstand, eine lebendige Phantasie, innigste Liebe und tiefes Verständnis für die Kinderseele — und ein Herz voll lauterer, strahlender Ideale, das war das Augenbinde der jungen Lehrerin.

Wie wollte sie wirken und schaffen und die jungen Seelchen begeistern für alles Gute und Reine und Hohe und Edle . . . ja, sie wollte aus ganzer Seele! — Und sie arbeitete und rang und kämpfte in stiller treuer Arbeit, Tag um Tag und Jahr um Jahr. Und sie wurde geachtet und geliebt, und sie freute sich, ihre Arbeit mit Erfolg gekrönt zu sehen. Gerade dieses spornte sie zu immer neuem Schaffen an. —

Aber einmal, da wollten Roswithas Flügel erlahmen. . . . Sie war unendlich müde, zum Sterben müde geworden. Das war als böse Zungen ihr Wirken bedrohten. — Roswitha konnte sich nicht verteidigen. Aller Schein war wider sie, nur Gott und ihre Seele wußten es, daß die Menschen ihr Unrecht taten. —

Im ersten wehen Schmerz noch versuchte sie es, sich zu verteidigen, aber dann schwieg sie. — Nur in stillen Nächten rannen heiße Tränen auf ihr Kissen . . . niemand wußte darum. —

Aber in einer jener finstern Nächte war es, als Roswitha ein großes strahlendes Licht aufging. Und es brach so leuchtend über ihre Seele hinein und ließ die still geweinten Tränen in funkelnden Edelsteinen erstrahlen. Das Licht fiel vom Kreuzbild herab, das an der Wand neben Roswithas Bette hing. Und in diesem Lichte konnte die Wandermüde lesen, herrliche, ungeschriebene Worte . . . Heilandsworte. — „Kind, sieh an meine Wunden an Händen und Füßen — wer schlug sie mir? — Das Volk, das ich nur segnete, dessen Land ich wohltatenspendend durchzog. — Und siehst du die klaffende Wunde an meiner Seite? — Wer schlug sie mir? — Wieder ein Mensch, ein Geschöpf, das ich wie alle andern geliebt, mit der ganzen großen menschlichen, unendlichen Liebe meines Erlöserherzens. — Und weißt du, Kind, trotzdem ich das alles vorausgewußt, wollte ich dennoch mich opfern und verzehren für die Seelen" . . . So las Roswitha in dem goldenen Licht, das vom Kreuzbild herabfloß in ihre Seele hinein. Das war in der großen, stillen Stunde, da ihre Seele zur Reife kam. Nun wußte sie es: für sie gab es kein Ermüden mehr im Dienste der Liebe und des Opferns für andere. Arbeiten um des sichtbaren Erfolges willen — was war das Besonderes? Sie wollte nun wirken einzig für Gott und die Kinder und alles andere dem überlassen, der für das kleinste Werk, in reiner Absicht getan, ewigen Lohn verheißen. Und noch etwas hatte die Lehrerin gelernt: Jedes Leid ist doch nur ein Gottesgruß an uns, und wenn wir seiner stummen Sprache lauschen und uns von ihm führen lassen, merken wir erst, daß es uns zu einem großen Glücke, ja, wahrhaft zum Glücke führt. N. E.

Krankenkasse.

Unsere Krankenkasse ist nach dreijährigem Aufenthalt im Kt. Luzern, wo sich ihr 32 neue Mitglieder anschlossen, in ihre erste Heimat St. Gallen zurückgekehrt. Dem zurücktretenden Vorstand herzlichen Dank für seine fleißige Arbeit! Den St. Gallerinnen ebensoviel Dank für die Uebernahme und beste Glückwünsche zum neuen Werke!

Die neue Kassakommission zählt als Mitglieder die Lehrerinnen: Frl. Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, Präsidentin; Frl. Berta Lenherr, Felsenstr. 6, St. Gallen, Aktuarin; Frl. Martha Ruckstuhl, Balgach, Rheintal, Kassierin.

Allen unsern verehrten Kolleginnen und ganz besonders den noch jungen, sei unsere gutgestellte Kasse aufs neue warm empfohlen. — Bin ich gesund, so zahle ich die Beiträge gerne und helfe damit indirekt jenen Kolleginnen, die sich nicht der Gesundheit freuen. Bin ich krank, wie wohl kommt mir dann die finanzielle Hilfe!

Vereinsnachrichten.

Die Sektion Aargau versammelte sich am 26. Dez. 1923 in Aarau. Erst wurde unter Führung Hr. Dr. Hartmanns das neue natur.-hist. Museum besucht. Nach dem Mittagessen, das mit musikal.-theatr. Einlagen weihnachtlichen und ulkigen Stimmungsgehaltes gewürzt war, begann der Hauptteil der Tagung mit dem Vortrag von H. H. Dr. Haefeli über „Die Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes." In glänzender Beredsamkeit und künstlerischer Darstellungskraft wurden die Beweise aufgeführt, daß die Evangelien in sachlicher, kultureller und topographischer Beziehung vorzüglich hineinpassen in die Zeit, aus der sie angeblich stammen. Der Vortrag war ein Genuß ganz eigener Art, den man gerne einer größeren Teilnehmerzahl hätte gönnen mögen.

An Stelle der leider aus Gründen der Gesundheit zurücktretenden wohlverdienten Präsidentin Frl. Berta Villiger wurde Frl. Viktoria Stutz, Lehrerin in Sarmenstorf, gewählt.

10. Jahrgang. Nr. 3. 13. März 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Kollegialität. — Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung (Schluß). — Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden. — Vereinsnachrichten. — Necrologio. — Briefkasten.

Kollegialität.

Was ist es doch Schönes und Erbauliches um das treue, kollegiale Zusammenhalten und friedliche Zusammenarbeiten einer Lehrerschaft, sei es im engern Rahmen eines Schulhauses oder einer Gemeinde, sei es in der Vereinigung zu einem größern Verband.

Den Frieden hüten helfen, das ist wahrhaft christliches, gottgefälliges Tun. Es gründet im Geiste treuer Zusammengehörigkeit. Wir gehören zusammen, — Lehrer und Lehrerinnen, — weil wir die gleiche erhabene Aufgabe übernommen haben, die Jugend zu lehren und zu erziehen, weil wir einander in die Hand arbeiten müssen, wenn unsere Saat sprossen und zu guter Ernte reifen soll.

Friedlicher Verkehr unter der Lehrerschaft wirkt auf die Kinder, wie wohltuender Tau auf das ganze große Ackerfeld, das uns übergeben ist. Wenn die Schüler wissen: unsere Lehrer und Lehrerinnen sind einig in den Erziehungsgrundsätzen, einig im Aufstellen von Gebot und Verbot, einig im gesamten Schulbetrieb, so ist schon viel getan.

Wo Friede ist, da steht eins fürs andere ein und keines läßt das andere ungerecht beurteilen, selbst auf die Gefahr hin, sich jemanden zum Feinde zu machen. „Ich bin so froh, daß der Hanseli nun zu euch in die Schule kommt,“ redete einst eine Mutter die Lehrerin auf der Straße an. „Bei Lehrer H. lernen sie halt nichts!“ „So“, sagte die Lehrerin, „wenn Hansi beim Lehrer nichts gelernt hat, so lernt er bei mir noch weniger; denn er wird überhaupt nicht nachkommen, weil er faul und nachlässig ist. Daran ist aber der Lehrer nicht schuld.“

„Ja, nehmt jetzt den Lehrer noch in Schutz,“ eiferte die Frau, die schon auf dem Wege in „die Aeste“ war.

„Versteht sich! Das ist meine Pflicht!“ Und die Frau darauf voll Zorn: „Ja, ich weiß schon, ihr haltet immer zusammen!“

„Hoffentlich! Und so soll es bleiben!“ — Jene schritt davon, um auf Jahre hinaus der Lehrerin keinen freundlichen Gruß mehr zu gönnen. Diese aber dachte: „Ein schöneres Zeugnis hätte sie unserer Lehrerschaft kaum geben können!“ — Hanseli aber mußte den letzten Schulkurs beim Lehrer wiederholen. —

Kommt es nicht auch vor, daß Kinder, die in eine andere Schule ziehen, sich dort erlauben, verächtliche Bemerkungen über den frühern Lehrer oder die Lehrerin zu machen? Niemals lassen wir dies geschehen, ohne die Schwätzer zurechtzuweisen und das Ansehen der betr. Lehrperson zu sichern. Die Kinder aber merken es sich und im gleichen Schuljahr wird sich die Szene nicht wiederholen.

Lebt die Lehrerschaft in Einigkeit und gegenseitigem Wohlwollen, so wird sie von Zeit zu Zeit sich zu einer Zusammenkunft einfinden, um einerseits obwaltende Schulfragen, Ereignisse, Festlichkeiten, überhaupt, was der gemeinsamen Besprechung bedarf, zu beraten und anderseits, um ein gemütliches Stündchen miteinander zu verleben. Aus solchen Lokalkonferenzen schaut oft mehr praktischer Erfolg heraus, als aus großen Tagungen, und auch der ideale Wert ist nicht zu unterschätzen. Es tut allen so wohl, daß in ihrem Kreise Eintracht und gegenseitiges Verstehen wohnt.

Nun wissen wir aber auch, und das Leben zeigt es uns fast täglich, daß dem Oelzweig des Friedens, wo immer er lebt und grünt, mannigfache Gefahr droht.

Selbst unter Lehrern und Lehrerinnen können leider Mißverständnis, Argwohn und Abneigung entstehen. Schade! Das wirft immer einen Schatten auf die Berufsfreude und die ganze Tätigkeit. Doppelt schade, wenn die Kinder es merken! Und die sind in der Regel spitzfindig genug. Da geht etwas wie herbe Enttäuschung durch die jungen Herzen.

In der Schule werden sie doch so eindringlich ermahnt, friedlich, freundlich und liebevoll miteinander zu verkehren, die Empfindlichkeit zu überwinden und dem Frieden zuliebe etwas zu ertragen.

Nun müssen sie aber sehen, daß gerade jene, die sie ermahnen, im Unfrieden leben. — Wer löst die Konflikte in den Kinderherzen?

Verschlimmert wird ein solches Verhältnis unter der Lehrerschaft, wenn sogar vor den Kindern Bemerkungen gemacht werden, die geeignet sind, die Autorität des Gegners zu untergraben.

Worin mag die Ursache solcher Friedensstörungen bestehen? Ist es wohl nicht meistens ein Mißverständnis oder Neid und Eifersucht? Man fürchtet vielleicht, man könnte von einer Lehrkraft überflügelt werden, oder man könnte weniger beliebt sein als andere. Gegen solche Gefahr sträubt sich aber der Stolz, und er geht so weit, daß er sich in Worten Luft macht.

Da kommt z. B. ordnungsgemäß eine Klasse weiter hinauf unter ein neues Regiment. Und wer wüßte nicht, wie Kinder sich im neuen Schulzimmer zuerst gerne auf das Probieren verlegen. Sie probieren zu schwatzen, einzuflüstern, abzuschreiben, die Aufgaben zu vergessen und wie die landläufigen Schülersünden etwa heißen. Gehts dann nicht an, so wird wieder rechtsum-kehrt gemacht.

Wollen wir nun die Schuld an solchen Erscheinungen kurzweg auf den Lehrer oder die Lehrerin der untern Stufe werfen? Oder wollen wir, wenn Kinder zuerst ungeschickt tun, sagen (wie jene Frau), sie haben eben drunten nichts gelernt? Nein! Es könnte an uns sich sonst das Wort bewähren: Wie man sündigt, so wird man bestraft. Unsere jetzigen Schüler steigen nächstes Jahr auch höher hinauf, und dann werden sie vieles vergessen haben, was wir ihnen jetzt mit großer Mühe einprägen. Sind wir daran schuld? — Ueberhaupt, wir wollen uns niemals so weit verirren und so taktlos und lieblos handeln, daß wir durch Worte oder Stillschweigen die Gesetze edler, treuer Kollegialität verletzen.

Ueber die Erziehung der Schüler zur Naturbetrachtung.

(Schluß)

In früheren Zeiten wurde bei Besprechung eines Tieres immer gefragt: „Nützt oder schadet das Tier? Das verleitete dann zur Verachtung und schonungslosen Vernichtung solcher Tiere, die aus irgend einem Grunde als schädlich angekreidet waren. Man mache vielmehr die Jugend darauf aufmerksam, daß man allerdings schädliche Tiere töten darf, aber daß man sie nicht martern soll, und daß viele Tiere als Schädlinge gelten, die es durchaus nicht sind und daß manches verachtete Geschöpf ungemein nützlich sei, wie z. B. die Kröte, der Maulwurf etc.

Um den Schülern zu zeigen, wie wunderbar die Natur selbst in den kleinsten und unscheinbarsten Dingen ist, sollte jede Oberschule im Besitze eines Mikroskopes sein. Um Störungen während des Unterrichtes zu vermeiden, müßte seine Anwendung vor oder nach der Schule verlegt werden. Durch ein solches Instrument könnte namentlich der naturkundliche Unterricht belebt und interessant und lehrreich gestaltet werden. Der Fuß einer Spinne, der Saugrüssel eines Schmetterlings, der Flügel einer Fliege, ein Wassertropfen mit Infusorien u. a. durch das Mikroskop betrachtet, müssen uns in Staunen und Bewunderung versetzen.

Man fordere die Schüler auf, interessante naturkundliche Objekte, die sie etwa auf dem Wege, im Walde, auf dem Felde usw. finden in die Schule mitzubringen: ein Igel, ein Salamander, ein Wasserkäfer, eine Wasserjungfer, eine Tollkirschstaude usw. An solchen Sachen können dann naturkundliche Betrachtungen und Besprechungen angeschlossen werden, die sich dann leicht zu schriftlichen Arbeiten verwenden lassen.

Jede Schule sollte eine kleine Sammlung von vierfüßigen Tieren, Vögeln und Insekten besitzen. Den Schülern soll strenge verboten werden, selbst Schmetterlings- und Käfersammlungen anzulegen, da beim Töten dieser Tiere Quälereien vorkommen, indem sie (wenn es niemand sieht) lebendig angespießt werden. Ein Aquarium wäre allerliebst, verlangt aber sorgsame Pflege.

Der Geographieunterricht hat nicht nur den Zweck, dem Schüler einige Namen von Bergen, Flüssen, Seen, Städten etc. zu vermitteln, sondern er soll im Kinde die Liebe zum Vaterlande wecken. Das bloße Aufzählen von Namen ist nichts als Gedächtnissache. Ein solcher Unterricht vermag kein Interesse wachzurufen und ist nicht imstande Herz und Geist zu erheben. Und wenn der Schüler singen muß: „Wie schön bist du, mein Schweizerland", so tut er dies, weil er eben singen muß, aber von der Schönheit des Schweizerlandes ist ihm noch nie etwas gesagt oder gezeigt worden. —

Der Geographieunterricht muß belebt werden durch mündliche Schilderungen, durch Zeichnungen, Pläne, Photographien, Panoramen, Reliefs, Landschaftsbilder, Postkarten. Das non plus ultra wären Lichtbilder und Kinovorführungen aus dem Gebiete der Naturkunde und des geographischen Unterrichtes.

Lesestücke mit Naturschilderungen sind ganz besonders geeignet, das Interesse an der Natur zu

wecken. Diese können oder sollen gleichwohl in den Dienst der Sprache treten (Konzentration). Keine encyklopädische Behandlung des Stoffes, sondern anschauliche, leicht faßliche, monographische Unterrichtsweise. „Soll das Lesebuch wirklich etwas „nützen", so muß es keine dürren Aeste, sondern frische Zweige und Blüten aus dem Naturgarten liefern und deshalb in der lebendigen Schilderung interessante, belehrende Einzelheiten seine aufs allgemein Licht verbreitende Kraft suchen." (Kellner.)

Schulspaziergänge bieten geeignetes Material in Hülle und Fülle, das in den Bereich naturkundlicher Beobachtungen gezogen werden kann. Ganz unscheinbare Sachen, die kaum eines Blickes gewürdigt werden, stellen sich dem sinnig betrachtenden Auge als interessante Gebilde dar, die unsere Aufmerksamkeit zu fesseln vermögen, so z. B. ein Totengräber, eine Schlupfwespe bei der Arbeit, die Puppe eines Falters, eine Feldgrille, die Waldameise, eine Farnpflanze, die Einbeere etc. Bei Schulspaziergängen soll auf die Schönheit einer Landschaft, einer beblümten Wiese, das wallende Kornfeld, der fernen Gletscher- oder Gebirgswelt usw., aufmerksam gemacht werden. Es gibt aber nicht nur manches zu sehen, sondern auch zu hören: die trillernden Lerchen, die zirpenden Grillen, die schlagenden Wachteln, das Summen der Bienen, das Flöten der Amsel, usw.

Ein Sprichwort lautet: „Der Appetit kommt mit dem Essen." Wer sich im Reiche der Natur genauer umsieht, wird sie immer lieber gewinnen und interessanter finden und sich immer mehr zu ihr hingezogen fühlen. Man muß sich aber durch Selbststudium in dieses wunderbare und unerschöpfliche Gebiet hineinarbeiten und vertiefen.

Als zweckentsprechende, auf katholischer Grundlage stehende Bücher dieser Art werden empfohlen:

Dr. Werfer, Gottes Herrlichkeit in seinen Werken (Ulm, Ebner).

Klimsch E., Gottes Walten in der Schöpfung (Klagenfurt, St. Josefs-Bücherbruderschaft).

Bisle, Zeugnisse aus der Natur (Augsburg, Seitz).

Reinke, Wanderungen in Gottes Natur (Münster, Schöningh).

Naturwissenschaftl. Jugend- und Volksbibliothek (Regensburg, Manz).

Naturwissenschaftliche Bibliothek (Einsiedeln, Benziger).

Dr. B. Altum, Der Vogel und sein Leben. (Münster, Schöningh).

Dr. B. Plüß, Naturgeschichtliche Bilder (Freiburg, Herder).

Gredler P. Vinz., Naturbilder (Münster i. W., Alphonsusbuchhandlung). B. L.

Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden?

Von E. Koch, Ruswil.

Die heutige Generation und besonders die Jugend ist sich nicht mehr an Einfachheit und Sparsamkeit gewöhnt. Die großen Uebelstände der Gegenwart: die Vergnügungssucht, die Genußsucht und die Festseuche einerseits, Materialismus, Habsucht und Selbstsucht anderseits haben im einzelnen Menschen, wie auch in der gesamten menschlichen Gesellschaft den gesunden Sinn für Einfachheit und Sparsamkeit, wenn nicht ganz untergraben, so doch stark durchsetzt und zurückgedrängt. Der Weltkrieg mit seinen Riesenverlusten, mit seiner enormen Geldentwertung und mit seinem unerhörten Valutazerfall hat dem Sparsinn und der Sparmöglichkeit ganzer Völker vollends den Todesstoß versetzt. Ja, wir haben es erlebt, daß z. B. in Deutschland infolge gesetzlicher Bestimmungen direkt von einer Aufhebung des Eigentumsrechtes gesprochen werden kann; und auch bei uns fehlt es nicht an Leuten, die das von Gott aufgestellte Gesetz vom Recht auf Eigentum und Besitz leugnen und den Grundsatz aufstellen: Eigentum ist Diebstahl. Das ist die Konsequenz.

Wohl fehlt es nicht an Männern, die es einsehen, und dem gläubigen Katholiken sagt es die Religion, daß dieser Weg ins Verderben führen muß, und darum ertönt insbesondere auch von dieser Seite immer wieder der Ruf: Zurück zur alten Einfachheit der Väter. Damit aber dieser Ruf nicht unbeachtet verschalle, ist es wichtig, daß man die Hebel da ansetzt, wo das Uebel noch nicht so tiefe Furchen gerissen hat: bei der Jugend, in der Schule. Wie kann dies aber geschehen?

1. Durch Belehrung: Die Kinder müssen belehrt werden, jede Schulstufe in einer ihrem Alter entsprechenden Art. Es muß ihnen klar werden, daß sie genügsam sein sollen und nicht glauben dürfen, sie müssen alles haben, was ihnen gefällt oder was andere haben. Sie müssen verzichten, entsagen lernen, auch freiwillig entsagen, sich selbst überwinden.

An Hand von Beispielen werden sie darauf aufmerksam gemacht und angeleitet. Da ist z. B. ein Kind, das hat immer Schleckereien oder Süßigkeiten. Der Fall kommt in der Schule zur Sprache, vielleicht durch die Kinder eingeleitet oder sonst durch den Lehrer selbst angeschnitten. Wie schön ist da Gelegenheit, aufmerksam zu machen auf die verwerflichen Folgen in Bezug auf Gesund-

heit, Charakter, aber auch in Hinsicht auf die finanziellen Folgen in späteren Jahren. Man erinnert die Kinder an das Sprichwort: „Wer in der Jugend immer will schlecken, der geht im Alter noch am Bettelstecken", und läßt sie diesen Satz tief ins Gedächtnis einprägen. Oder ein anderes Beispiel vielleicht für größere Schüler. Es ist dem Lehrer zu Ohren gekommen, daß einige Schüler rauchen. Er hat den Fall untersucht, der Tatbestand ist festgestellt. Da soll der Lehrer ja nicht glauben, wenn er den Schuldigen die obligatorische Strafe verabfolgt habe, so sei für ihn der Fall erledigt. Nein, es fehlt noch die Hauptsache: die Nutzanwendung von diesem Vorfall und die Abnahme des Versprechens zur Besserung. Der Lehrer darf und soll den Fall vor der Klasse ins richtige Licht ziehen, soll die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit in Abrede stellen, Nutzlosigkeit und Verwerflichkeit des Schülerrauchens beweisen und die Schüler davon überzeugen, event. auch auf gesetzliche Bestimmungen hinweisen und erst dann auf das strenge, strikte Verbot und das Versprechen der Schüler.

Nicht nur an Beispielen, sondern auch in der Behandlung von geeigneten Lesestücken können die Kinder zur Einsicht und Sparsamkeit erzogen werden. Wann und in welcher Form das zu geschehen hat, das mag der geschickte Lehrer je nach Umständen und Alter der Kinder schon selbst herausfinden. Sein pädagogisches Geschick, seine Praxis, sein guter Wille, sowie die vorhandenen Lehrmittel und der Spielraum in der Auswahl der Lesestücke weisen ihm Mittel und Wege genug, um diesbezüglich einen guten Samen zu legen.

Auch im Bibelunterricht kann an dieses Thema angeschlossen werden. Ich will nur ein Beispiel anführen: der ägyptische Josef hat einen schönen bunten Rock. Sogleich werden seine Brüder neidisch über ihn und reden kein Wort mehr mit ihm. Anwendung: Du hast schon viele Kinder gesehen, die schönere Kleider hatten als du, die moderner gekleidet waren als du! (hauptsächlich bei Mädchen). Sollst du dann schnell heimgehen und der Mutter erzählen, was du gesehen hast und sollst betteln, bis du es auch bekommst?" Nein, bedenke: 1. daß nicht hoffärtige Kleider den Menschen in den Augen Gottes wohlgefällig machen und ihm die Achtung der Mitmenschen eintragen. „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz" gilt solchen Eitlen. Der wahre Wert des Menschen besteht in seinem Innern und in seinem Charakter. 2. Bedenke, daß viele in vornehmen Kleidern herumlaufen, welche außerdem gar nichts mehr besitzen, event. diese Kleider noch nicht bezahlt haben. Und 3. bedenke endlich, daß jeder verständige Mensch solche Hoffartsmenschen verachten muß, die „außen fix und innen nix" sind. Kleide dich also einfach, schön und sauber, dann bist du mehr wert in den Augen Gottes u. jedes einsichtigen Menschen. (Forts. folgt.)

Vereinsnachrichten.

Exerzitien u. Jahresversammlung der Oberwalliser Lehrerinnen. Am 23. Sept. erhielt das Studienheim der Oberwalliser Lehrerinnen, Institut St. Ursula in Brig, regen Besuch. Bewährte u. Unerfahrene kamen, um aus den Exerzitien zu schöpfen neue Kraft und Veredelung der Beweggründe zur Erzieherarbeit. H. Hr. Exerzitienmeister P. Stockmann S. J. suchte die Lehren den Bedürfnissen der Lehrerinnenschar anzupassen.

Als Fachmann der Literatur referierte Hr. Stockmann über den ästhetischen und moralischen Wert des Romans überhaupt und für die Kinder. Er möchte lieber das Märchen in der Kindeshand sehen als auch die besten Romane.

Herr Dr. med. Studer führte uns im Geiste in ein Schulzimmer mit nötigen Lehrmitteln, die der allseitigen Gesundheit der Kinder anpassen. Nach Schluß der hl. Uebungen begann der geschäftliche Teil, wie Aufnahme neuer Mitglieder, Bücherschau usw.

Hr. Domherr Eggs führte uns einen Teil der Wallisergeschichte — die Zeit des großen Bischofs Jörg auf der Flüe vor. Hierauf folgten Protokoll und Kassabericht. Beim gemeinsamen Mittagsmahl folgten erzählende und einladende Worte. Jede schied mit dem Bewußtsein, daß Exerzitientage die glücklichsten des Jahres sind. Auf baldiges Wiedersehen bei einer diesbezüglichen Gelegenheit.

Necrologio.

Un violento morbo ci rapiva inprovvisamente il 1° febbraio l'amatissima nostra suia Lely Lafranchi-Padlina di Brione. Era docente apprezzata, umile, modesta e pia. Da poco piu di un anno era sposata al Sig. Maestro Adolfo Lafranchi di Maggia.

Presentiamo al desolato consorte ed alla famiglia addolorata le nostre vivissime condoglianze.

Raccomandiamo alle preghiere delle nostre consocie l'anima della cara defunta.

Il 19 gennaio una cara socia della nostra Lega la maestra **Colomba Gianella di Leontica** si spegneva dopo pochi giorni di violente morbo. Era un'ottima docente, pia, zelante, apprezzata ed amata dalla numerosa sua scolaresca e da tutta la popolazione.

Agli addolorati genitori presentiamo le nostre piu sentite condoglianz, e vivamente raccomandiamo alla preghiera delle nostre socie l'anima della compiante nostra collga. R. I. P.

Briefkasten.

Ins Wallis. Der Bericht hatte sich in ein fremdes Fach verirrt. Darum die Verspätung. Nüt für unguet!

Ins Bibliothekstübchen: Warum so still? Ich gucke schon lange nach dem Brieftäubchen aus.

An Mehrere: Wann rücken die versprochenen Manuskripte ein? Ueberallhin freundliche Grüße durch die Frühlingsboten!

10. Jahrgang. Nr. 4. 24. April 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Und du willst nicht glücklich sein? — Kleinigkeiten, die keine sind. — Die Temperamente bei Kindern. — Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden? (Fortsetzung)

Und du willst nicht glücklich sein?

Und du willst nicht glücklich sein,
Wenn die Osterglocken klingen,
Wenn die Lerchen lustig singen,
Wenn es blüht in Wald und Hain?

Und du willst nicht fröhlich sein,
Wenn es strahlet aller Orten? —
Oeffne weit der Seele Pforten,
Oeffne sie dem Sonnenschein! M. P.

Kleinigkeiten, die keine sind.

Wie leicht wird oft Spaß getrieben mit Bibelsprüchen und Erzählungen aus der hl. Schrift! Da werden Gottes Name und seine heiligen Worte für die einfältigsten Dinge mißbraucht, da Bruchstücke aus der Bibel herausgerissen, mit geistlosen Bemerkungen gespickt oder gar auf eine unbegreiflich leichte Art illustriert, vielleicht gar mit modernen Karten oder Reklame-Bildchen in Verbindung gebracht. Katholische Lehrerin, mache bei solchem Tun nie mit! Halte das Heilige heilig und dulde bei deinen Schülern und in deiner Umgebung keinen solchen Leichtsinn! Ja, es ist gewöhnlich mehr Leichtsinn, Unbedachtsamkeit und Unverstand als Bosheit in genannter Handlungsweise. Dennoch ist sie entschieden zu mißbilligen.

Ich bedaure es auch immer, wenn lächerlich gefallene Antworten aus der Bibelstunde nachher mündlich od. schriftlich als Anekdoten wiedergegeben werden. Dahin gehört auch das Erzählen von Beicht-Histörchen. Das Beichtsakrament ist uns etwas so Heiliges, daß wir nur mit Ehrfurcht davon sprechen. Wir werden da und dort oben angeführten Mißgriffen begegnen. Wir wollen ihnen entgegentreten. Eine ernste Bemerkung genügt in den meisten Fällen, oft schon ein etwas strenger Blick — und der gedankenlose, leichtsinnige Schwätzer verstummt. Aus unserm Munde aber sollen vorab die Kinder kein anderes als ein erbauliches Wort zu hören bekommen.

Marie Keiser.

Die Temperamente bei Kindern.

Von Josephina Ranft

Zu nachstehenden Ausführungen hat mir das vielgelesene Temperamentsbüchlein von Hellwig (erschienen bei J. Esser, Paderborn) gute Dienste geleistet; ebenso „Die Temperamente“ von Muszinski, (Schöningh, Paderborn), „Die vier Temperamente“ von Spiritual Conrad Hock und „Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen“ von R. J. Meyer S. J. (Herder, Freiburg).

Was ist Temperament? Temperament ist eine Grundstimmung der Seele, die sich besonders dann zu erkennen gibt, wenn ein Eindruck auf die Seele ausgeübt wird, sei es nun, daß dieser Eindruck durch Gedanken und Vorstellungen hervorgerufen oder durch äußere Ereignisse bewirkt wird. Z. B. wie benimmt sich die Seele des Menschen, wenn der Mensch ein Lob oder einen Tadel bekommt, wenn er beleidigt wird, wenn er Zuneigung oder Abneigung gegen jemand in sich verspürt oder auch, wenn der Gedanke an eine drohende Gefahr ihm aufsteigt? Wird die Seele durch solche Eindrücke (Gedanken und Ereignisse) schnell und heftig erregt oder nur langsam und schwach? Will die Seele bei Eindrücken sofort aktiv sich betätigen oder zunächst passiv sich verhalten? Dauert die Erregung der Seele

lange oder nur kurze Zeit an? Bleiben die Eindrücke in der Seele lange haften oder kommt die Seele über die Erregung bald und leicht hinweg? Die Beantwortung dieser Fragen führt uns zu den verschiedenen Temperamenten.

Im Grunde genommen hat jeder Mensch sein eigenes Temperament, und es wären somit so viele Temperamente aufzustellen als es Menschen gibt. Wegen ihrer großen Aehnlichkeit im Gemütsleben werden sie nach vier Richtungen hin geschieden. Jeder Mensch ist entweder Sanguiniker oder ein Choleriker oder ein Melancholiker oder aber ein Phlegmatiker. Diese Vierzahl der Temperamente wurde von Galenus (von Beruf Arzt, um 131 n. Chr. geboren) festgelegt und ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Er hat die Hauptsäfte des menschlichen Leibes untersucht und diese auf vier Kategorien zurückgeführt: Blut (sanguis), Galle (chole), schwarze Galle (melaina chole), und Schleim (phlegma). War das Blut rein, so bestimmte Galenus den betreffenden Menschen als Sanguiniker, wies er Gallenflüssigkeit auf, als Choleriker, war das Blut mit schwarzer Galle durchsetzt, so rechnete er mit einem Melancholiker, und wies es dagegen Schleim auf, mit einem Phlegmatiker.

Die Kenntnis der Temperamentslehre ist für jeden Erzieher von Wichtigkeit; denn unter den verschiedenen Faktoren, die bestimmend auf die Art der Erziehung einwirken, ist das Temperament eines der wichtigsten. Wir werden unsere Schulkinder richtiger behandeln, wenn wir ihr Temperament kennen. Ein cholerisches Kind wird durch ruhige Darlegung von Gründen gewonnen, durch strenges Kommandieren verstockt, zum Widerstand gereizt. Ein melancholisches Kind wird durch ein rohes Wort, durch eine unfreundl. Miene mißtrauisch und verschlossen, durch fortgesetzt gute Behandlung weich, zutraulich, anhänglich. Auf das Versprechen eines Cholerikers kann man bauen, nicht aber auf das gegebene Wort eins Sanguinikers. Wir werden unsere Kinder auch geduldiger ertragen. Wissen wir, daß die Fehler und Schwächen eines Kindes in seinem Temperament liegen, so entschuldigen wir eher diese Fehler und werden nicht so leicht erregt. So bleiben wir ruhig, wenn ein Choleriker hart und eigensinnig ist; oder wenn ein Melancholiker langsam und zaghaft sich benimmt und nicht viel redet, das, was er sagt, sehr ungeschickt hervorbringt; oder wenn ein Sanguiniker gar geschwätzig, leichtsinnig und flatterhaft sich zeigt; oder wenn ein Phlegmatiker aus seiner gewöhnlichen Ruhe nicht herauszubringen ist. Das Temperament ist dem Kinde angeboren. Pflicht des Erziehers ist, ihm zu helfen, die guten Seiten seines Temperaments zu pflegen und auszubilden, die schlimmen Seiten desselben zu bekämpfen und unschädlich zu machen.

„Laßt ihm das Feuer seiner Natur, aber gebt seiner Flamme die rechte Nahrung und Richtung." Dieses Wort sagen wir in bezug auf das cholerische, das warmblütige, feurige, verwegene Kind. Das natürliche Bild eines cholerischen Kindes wird man erhalten, wenn es sich inmitten seiner Spielkameraden befindet; denn dort gibt es sich wie es ist. Es spielt leidenschaftlich gern, aber es will dominieren. Will das nicht gelingen, so zieht sich der Knabe wie das Mädchen trotzend vom Spiele zurück und sucht durch boshafte Neckereien und stolze Verachtung den andern die Freude des Spieles zu verderben. Das Mädchen findet in seiner Erregtheit Freude an jenen Spielen, die von Natur besser für Knaben passen, der Knabe an allem, was Kühnheit, Entschlossenheit und Tatkraft in Anspruch nimmt. Diese Kühnheit und Entschlossenheit verdient wohl eine gewisse Achtung, wird aber oft durch Mangel an Milde in Schatten gestellt; das cholerische Kind neigt zu Grausamkeit und Zerstörungswut. Die Grausamkeit tritt anfangs vielleicht nur als roher Mutwille auf. Dagegen schreite man unnachsichtig ein. Innere Bosheit und Lust am Quälen und Zerstören muß streng bestraft werden. Ein cholerisches Kind stachelt andere gerne zur Widersetzlichkeit auf; es ist das zornige und eigensinnige, das stolze Kind. Tränen gelten bei ihm als Schwäche; wenn es weint, dann ist es ein Schreien mehr aus Wut als aus Schmerz. Ein besonderes Augenmerk hat der Privatlehrer auf das Benehmen des Kindes zu richten, wenn es im Verkehr mit den Dienstboten steht. Es zeigt schon früh, daß es zu einem kleinen Tyrann für seine Umgebung werden kann, um später auf diesem Wege voranzugehen. Felbiger, Prälat und Schulmann (gest. 1788 in Preßburg) gibt uns einige Winke zur Behandlung jener Schüler, die zum Zorn, Stolze und zur Bosheit geneigt sind. „So beschaffenen Schülern muß ein Lehrer mit vieler Vorsicht begegnen; vornehmlich muß er ihnen die Folgen ihres Verhaltens lebhaft vorstellen, aber zu der Zeit, wenn der Affekt vorüber und das Gemüt wieder ruhig geworden ist . . . bei Bosheit sehe er niemals durch die Finger, sondern bestrafe sie ernstlich, sonst wurzelt in ihnen das Böse so tief, daß es endlich gar nicht auszurotten ist; er bestrafe sie aber niemals, als bis das Gemüt des Boshaften wieder ruhiger, folglich auch fähig geworden ist, Ueberlegungen anzustellen. Mit unbedachtsamer Härte wider Boshafte verfahren, erbittert nur und vermehrt die Bosheit. Ein Lehrer muß sich bemühen, besonders stolzen Schülern richtige Begriffe von der wahren Ehre und Schande beizubringen; er muß sich bestreben, die in ihnen herrschende Neigung zum Stolze zu Triebfedern des Fleißes und einer guten Aufführung zu machen."

Weil das cholerische Temperament ein aktives, tätiges ist, fühlt sich der kleine Choleriker fortge-

setzt zum Fertigsein, zum Arbeiten angeregt. Er arbeitet rasch, fleißig und selbständig. Seine Denkkraft zeigt schon früh Tiefe und Scharfsinn. Mit unermüdlichem Fleiß und gespannter Aufmerksamkeit folgt er dem Worte des Lehrers, zweifelt selbst an der Richtigkeit desselben, macht Einwendungen und triumphiert, wenn es ihn wenigstens auf einen Augenblick in Verlegenheit bringen kann. Der Lehrer darf das Kind für seinen Eifer loben und ihm Gelegenheit geben, sein Können zu zeigen, nur darf er den Drang nach Ehre nicht zu rücksichtslosem Ehrgeiz auswachsen lassen. Die Erziehung des cholerischen Kindes ist wohl schwierig, aber lohnend. Dem starken Willen des Kindes muß der Lehrer seinen stärkeren Willen entgegensetzen. Er weiß aber auch, daß das cholerische Kind kein „Du mußt", kein „Entweder-oder" verträgt. Beuge den kleinen Choleriker, aber verbittere ihn nicht durch beschämende Strafen, sondern suche ihn von der Notwendigkeit und Berechtigung der ihm auferlegten Strafe zu überzeugen. Mache ihn folgsam der Pflicht, ehrerbietig gegen Aeltere, rücksichtsvoll gegen Schwache. Vor allem ist es die Religion, deren Macht man zu Hilfe rufen muß. Lenke den stolzen Sinn auf edle Vorbilder in der Selbstentsagung. Weise auf das Jesuskind hin, das alles wußte, alles hatte, alles konnte und doch ein bescheidenes, gehorsames und armes Kind war. Belehre es, daß es Gott und den Menschen zur Ehre gereicht, wenn es das Gute tut und auch später seiner bessern Ueberzeugung folgt. Das cholerische Temperament erzeugt große Männer und Frauen, die befähigt sind, andere glücklich zu machen. Ein hl. Apostel Paulus, Karl der Große, die heldenmütige Judith im alten Testament mögen Kinder des cholerischen Temperamentes gewesen sein. Daß das cholerische Temperament anderseits aber auch unglückliche Leiter der Menschheit erzeugt, beweisen Napoleon der Große und Königin Elisabeth von England. (Schluß folgt.)

Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden?

Von E. Koch, Ruswil — (Fortsetzung)

Weisen wir die Kinder hin auf das göttliche Jesuskind in seiner holden Einfachheit und Genügsamkeit; oder auf den reichen, in Purpur und feine Leinwand gekleideten Prasser, der in die Hölle begraben wurde. So recht das Bild der Genußsucht und der Verschwendung, wie es trefflicher nicht gezeichnet werden könnte usw. Die Bibel ist eine wahre Fundgrube pädagogischer Erziehungsweisheit.

Der Geschichtsunterricht, der Zeichenunterricht und insbesondere der Naturkundunterricht bieten in den obern Klassen ebenfalls willkommene Gelegenheit, nach genannter Richtung erzieherisch auf die Kinder einzuwirken.

Festanlässe schlagen zuweilen ihre Wellen auch in die Schule hinein. Da wäre es unverantwortlich, wenn der Lehrer solche Gelegenheiten anläßlich der Feste und Jahrmärkte vorbeigehen ließe, ohne vorher seinen Schülern einige ermahnende Worte betreff Sparsamkeit zum Geleite gegeben zu haben. Allerdings, verbieten kann man diesbezüglich nichts oder nur mit großer Vorsicht und Klugheit, denn die Krämer wollen auch gelebt haben. Und die Eltern sind in diesem Punkt manchmal sehr kurzsichtig. Aber wenn man schließlich nicht alles verhüten kann, so soll man doch wenigstens den Kindern den Satz einprägen: Kaufe nichts, das du nicht brauchst, damit du nicht später einmal das verkaufen mußt, was du notwendig brauchen solltest. Die Aufdringlichkeit und Redegewandtheit mancher marktschreierischer Warenverkäufer und Karusselbesitzer sind oft nicht gerade dazu angetan, die lieben Kleinen an Genügsamkeit und Sparsamkeit zu erinnern, und es weiß manchmal so ein Kind fast nicht mehr wo aus, wo ein. Das Geld brennt es buchstäblich in der Hand und es hat keine Ruhe, bis es dasselbe los ist. Diese Sucht trifft man auch bei Erwachsenen. Ich habe einen jungen Mann gekannt. Bei dem hatte das Geld kein Bleiben, und am dritten oder vierten Tag nach dem Zahltag ging sein Sold schon zur Neige. Am fünften und sechsten Tag war er auf dem Grund und am siebenten hob das Pumpen an. Der Mann konnte mit dem Gelde nicht umgehen. Er hatte offenbar in seiner Jugend nie eine richtige Erziehung zur Sparsamkeit genossen, und „Im Alter wird das schwer entfernt, was einer jung sich angewöhnt!

Die Geldverschwendung kann zur eigentlichen Sucht werden, wenn ihr nicht bei Zeiten entgegengearbeitet wird. Der Lehrer soll den Schülern zum Bewußtsein bringen, daß man auch vor Gott eine Verantwortung hat über die Verwendung des Geldes. Der Mensch hat moralisch nicht das Recht, sein Geld nutzlos zu vergeuden, so wenig er es nutzlos anhäufen darf, sonst wird es ihm zum Verderben.

Einst hatte ich einen Schüler, der gab seinem Kameraden für einen selbstverfertigten „Bolenchlöpfer" zwei Franken, und dabei zog die Familie vom Armenverein Unterstützung. (Ich habe dann zuständigen Ortes interveniert.) Bei solchen Vorkommnissen ist dann häufig noch eine andere große Gefahr dabei. Kinder nämlich, die gar nicht sparen können und für allerlei unnütze Sachen Geld ausgeben, stehlen vielleicht die Mittel dazu ihren

Eltern und später auch überall da, wo sich Gelegenheit bietet. So war es auch bei oben erwähnter Tatsache der Fall. Der Bube hatte den Zweifränkler der Mutter stipitzt, und das war nicht das erste Mal. Wer von Ihnen hat nicht schon solche oder ähnliche Fälle unter seinen Schülern entdeckt! Daraus erwächst für den Lehrer die ernste Pflicht und die doppelte Pflicht, das „Händeln" oder „Hüzen" und „Tauschen" um Geld oder Geldeswert in der Schule strengstens zu verbieten.

Noch ein Wort zum Rechnen. Dieses fast täglich betriebene Fach bietet reichlich Anknüpfungspunkte, die Kinder zur Genügsamkeit zu erziehen.

Zum Unterrichtsbetrieb unter Berücksichtigung der Sparsamkeit gehört die Ueberwachung der Kinder betreff Sorgetragen zu den Kleidern und Schulsachen. Es ist nicht überflüssig, wenn die Lehrperson diesbezüglich ein wachsames Auge hat und die Kinder fleißig ermahnt und die Schulsachen nach ihrem Zustande kontrolliert. Man kann den Sparsinn und die Neigung zur Verschwendung schon an den Büchern und an der Schrift erkennen. Schüler, denen die Sachen von der Gemeinde bezahlt werden, gehen in der Regel weniger sorgfältig damit um. Die meisten Kinder der Armenanstalten haben wenig Sinn für Sorgfalt und Ordnung und daher auch wenig Anlagen zur Sparsamkeit. Diese Eigenschaft hatten offenbar schon die meisten Eltern solcher Kinder. Das Kind bringt also schon gewisse Anlagen mit auf die Welt; seien es Anlagen zur Verschwendung oder zur Sparsamkeit. Letztere äußern sich z. B. im Tätigkeitstrieb und noch mehr im Sammeltrieb. Mit den Federn, Griffeln, Gummi und mit allen übrigen Schulsachen müssen die Kinder sparsam umgehen. Sie werden vom Lehrer dazu angehalten und regelmäßig kontrolliert werden. Er leite sie an, wie sie in den Heften den Raum ausnützen, nicht Papier und Platz vergeuden, aber doch gute Ordnung halten können. Er gehe aber selber mit gutem Beispiel voran und brauche z. B. nicht für ein Korrekturzeichen oder eine Zensur zwei oder drei Linien. Die Kinder werden einsehen, daß dies keine Kleinigkeiten sind, wenn sie selber ausrechnen müssen, wie viele Heftseiten bei richtiger Sparsamkeit in einer Klasse täglich erübrigt werden können.

Mit der Sparsamkeit geht fast immer auch die Tugend der Arbeitsamkeit Hand in Hand. Das liegt eigentlich schon in der Natur der beiden Tugenden. Ein prächtiges Vorbild gibt uns die Natur in der Biene. Sie ist das Vorbild der Arbeitsamkeit und der Sparsamkeit, der Ordnung und des Fleißes. Der Lehrer leite die Kinder auf dieses Beispiel hin und mache mit ihnen eine praktische Nutzanwendung. Es wäre nutzlos, die Jugend an Sparsamkeit gewöhnen zu wollen, ohne sie vorher und nebenher auch zur Arbeitsamkeit zu erziehen. „Zeit ist Geld", und wer mit der Zeit verschwenderisch umgeht, der ist weder arbeitsam noch sparsam. „Die Arbeit ist alles, das Geld ist nichts," sagte kürzlich ein deutscher Staatsmann. Die Fabel von Grille und Ameise bietet ebenfalls Gelegenheit zur Belehrung über die Sparsamkeit. Aber nicht nur Beispiele aus der Tierwelt, sondern auch solche aus der menschlichen Gesellschaft greife man mitunter heraus, um besonders ältern Schülern zu zeigen, wie arme junge Leute es durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Einfachheit, sowie durch Energie und Ausdauer zu guter Stellung und Wohlstand gebracht haben.

Es gibt noch viele andere unscheinbare Momente, die geeignet sind, die Jugend zum Sparen anzuhalten. Ich habe vorhin vom Sammeltrieb gesprochen. Er äußert sich z. B. dadurch, daß Kinder ihre Hosentaschen füllen mit Knöpfen, Schnüren, schönen Steinchen, farbigen Scherben u. dgl. Sachen. Aufgabe des Lehrers ist es, diesen Sammeltrieb in richtige Bahnen zu leiten und nutzbar zu machen. Der Lehrer muntert die Kinder meinetwegen auf, Stanniol und Briefmarken zu sammeln und zu bringen, um so den Heidenkindern zu helfen. Bei jungen Leuten wird die Führung einer exakten Buchhaltung, und wäre es nur ein genaues Aufschreiben der Einnahmen und Ausgaben, ohne Zweifel auf den Sparsinn einen ebenso wohltätigen Einfluß ausüben, wie das Anlegen eines Sparkassabüchleins, auf das wir nachher noch zu sprechen kommen.

Noch ein Wort zur Arbeitsschule. Ich meine diesmal nicht die Primarschule im Sinne des Arbeitsprinzips, sondern die Handarbeitsschule oder Nähschule für Mädchen. Auch diese kann und wird, wenn sie gut geführt ist, das ihrige beitragen, um die Kinder an Einfachheit und Sparsamkeit zu gewöhnen. Werden doch da gewöhnlich die ersten Kleidungsstücke angefertigt und ältere ausgebessert, wobei sich doch gewiß prächtige Gelegenheit bietet, bei den jungen Mädchen der Modesucht zu steuern und ihnen den Sinn für das wirklich Schöne, Einfache einzupflanzen. Man arbeite in der Arbeitsschule getreu dem Grundsatze: Selbst geflickt und selbst gemacht ist die schönste Kleidertracht.

(Schluß folgt.)

Aphorismen

Dem denkenden Menschen dienen die Fehler anderer zur Belehrung und deren gute Beispiele zur Aufmunterung und Nachahmung.

Der hat ein gutes, edles Herz, der ihm erwiesene Wohltaten nie vergißt, wohl aber ihm zugefügte Beleidigungen, und der nie vergißt, begangene Fehler gut zu machen, auf das von ihm ausgeübte Gute aber weder stolz noch ruhmsüchtig ist.

10. Jahrgang. Nr. 5. 15. Mai 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Für dich, meine Königin! — Maiandacht. — Unsere Stellung zur Lehrerfrage. — Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden? (Schluß) — Die Temperamente bei Kindern (Fortsetzung). — Totenglöcklein.

Für dich, meine Königin!

„Ich hab ein Gärtlein im Herzen,
Viel Blumen blühen darin;
Die will ich hegen und pflegen
Für dich, meine Königin.

Ein Kränzlein will ich dir winden,
Ein Kränzlein jeden Tag,
Daß sich dein liebend Herze
Recht innig freuen mag.

Aus: Helene Most: „Mein Lied dem Herrn“

Maiandacht.

Skizze von Walburga Künzli

Das war ein Maientag voll Glanz und Jubel und Herrlichkeit, zu schön für die Stube; auch für die Schulstube zu schön.

Wir wanderten hinaus, meine kleine Schar, und ich, den Lenz zu schauen und die Blumenpracht. So viel Sang und Sonne und Seligkeit jubelte in der Luft; Lichtfunken tanzten über dem See, auf den Matten ein Duften und Blühen und fern auf den Bergen das große Leuchten! — —

Ueber dem Dorfbach am sonnigen Rain steht ein Kirschbaum, der schönste weit und breit. Wir haben ihn lieb; er ist unser Freund! viel Großes sagte er uns und mancher intimen Stunde hat er gelauscht und nichts ausgeplaudert von dem Zarten, Süßen, das die Seelchen und die alte Seele so glücklich gemacht. — O, man soll es nicht ausplaudern, das von den feinen Schulstunden, sonst geht der Duft verloren.

Damals war die feinste Stunde und reichste, die mir je geschenkt ward für meine Kinder und für mich. — Und ich plaudere sie doch aus; vielleicht, daß von ihr ein Lichtfunke da oder dort auf einen Weg fällt, der leidvoll ist und müde.

Von der lachenden Maienwelt sprachen wir — und von dem, der sie schuf — und von der schönen Seele, die reiner ist als das Blütenweiß der Bäume und leuchtender als der Schnee auf den Bergen und reicher als alle Sonnenpracht der Erde. — Und von der Güte sprachen wir, von der kleinen und großen und von der königlichen Güte, der schönen Seele reichste Zier und das segnende Licht der müden Tage, das, was die Seele dem lieben Gott am nächsten bringt, denn Er ist ganz Güte. — — „Warum sage ich euch das alles?“ fragte ich, bangend vor der Antwort, die mir sagen sollte, ob sie mich verstanden haben. Zweiundvierzig Kinderaugen schauten mich an — und ein Licht lag in ihnen, das mir mehr sagte als hundert Worte; aber ein Drittkläßler antwortete: „Damit wir es tun und gute Menschen werden!“ „O ja, Kinderlein, ihr viellieben, wißt ihr, ich möchte halt, daß wir alle uns eine reine Seele bewahrten und gütige Menschen würden, damit wir alle, alle miteinander in den Himmel gehen könnten; o, das wird so herrlich und glücklich sein, wie man es gar nicht ausdenken kann! — Ach, wie traurig wäre es, wenn eines fehlte; wir müßten ja weinen und wär's auch im Himmel!!“ — —

„Aber, dui, wiä isch de das, wenn mir i Himel gönd?“ unterbrach mich ein Erstkläßler; und zwei schwarze Kirschenaugen sahen mich an wie eine große Frage. O, wie kam sie mir ungelegen! Ich war so gar nicht „in der Laune“, solche Fragen zu behandeln. Eine Antwort sprang mir auf die Zunge, kurz und bestimmt — und grausam: „Schaut Kinder, das weiß man nicht; niemand kann sagen,

wie es sein wird!" — — Vielleicht, daß mir ein Schutzengel der Kinder dieses furchtbare Wort von den Lippen riß und in den Abgrund schleuderte. O, es war gut.

Ein Stücklein Himmelblau lachte zwischen den Baumkronen herab; dahin schaute ich und fing an zu erzählen: „Dann ist ein Tag, so herrlich und sonnenvoll, wie nie ein Tag auf Erden war. Irgendwo geht eine lange Straße. Dort, wo sie aufhört, fängt der Himmel an; dort ist ein Licht, groß und golden, wie eine Sonne. Viel Menschen gehen auf der Straße; sie tragen weiße Kleider und Blumen im Haar; und ein Lied singen sie, so ein wundersames Lied, wie nie ein Mensch auf Erden sang. Sie wandern dorthin, wo die Straße aufhört und der Himmel anfängt. — Aber, was geht dort für ein Trüpplein? Ganz kleine Leute sind es und nur eine große Person ist bei ihnen. — O, das sind ja die Kinder von B. und ihre Lehrerin. Alle sind dabei! Sie tragen auch weiße Kleider; die sind weißer als die Blüten vom Kirschbaum daheim — und glänzen herrlicher als der Schnee auf ihren Bergen. Einen Kranz von Rosen tragen sie auf dem Köpfchen. Ah — und das Lied, das sie singen! Das hat sie nicht die Lehrerin gelehrt, so ein Lied sang sie nie! — Und sie wandern dorthin, wo die Straße aufhört und der Himmel anfängt. — — — —

Aber das Glänzende dort ist nicht die Sonne; es ist ein weites goldenes Himmelstor; zwei Engel hüten es. O, wie haben sie so liebe Augen, und auf ihrem Haupte leuchtet ein Stern. — Aus dem goldenen Himmelstor aber kommt ein Trüpplein kleine, herzige Engelein; sie lächeln uns so lieb an mit ihren Sternenäuglein; jedes nimmt ein Kindlein beim Händchen und zusammen gehen sie . . ."

Ach Gott, wie schreibe ich das aufs Papier! Man kann's ja nicht schreiben; man kann's nur sagen mit schüchternen Worten, wenn man den Kindern in die Augen schaut — das vom Himmelssaal und vom Christkindlein und von der Himmelsmutter, der vielliebe.

O, wie haben sie gelauscht, die Kleinen, die mir gehören mit ihrem ganzen lieben, unschuldigen Seelchen; wie haben sie mit hungrigen Aeuglein das Stücklein Himmelblau gesucht, als sähen sie droben die heilige Prozession und hörten das wundersame Lied, das nie ein Mensch auf Erden sang!

„Es kommt ein Tag, dann singen wir ein neues Lied, wenn wir uns die reine Seele bewahrten und ein gütiges Herz." — Dieses Wort haben wir mitgenommen aus jener Maienstunde, und eine Seele voll Seligkeit, Augen voll Sonnenschein und ein Herz voll guten Willens.

Ist ein Jahr darüber gegangen. Wieder kam der Mai und brachte Blumen und Lieder. — Was war das heute für eine Prozession über meine Stiege hinauf? — Meine Kinderlein! — „Ah, Blumen bringt ihr, so viel schöne Blumen!" — „Ja, für die Muttergottes, wißt ihr, wie vor einem Jahr!" — Vor einem Jahr? — Wie war es nur? —

Damals sind wir vom Kirschbaum weg über die Matte gewandert und haben Blümlein gebrochen, alle kleinen Hände voll und sie in einer Blumenprozession hinuntergetragen zur Maienkönigin. So war es auch heute. Ich durfte vor ihrem Blumenbilde stehen, die kleinen Sträuße nehmen, die zitternde Händlein mir boten und in die Schale legen. Die Kinderlippen sprachen das Gebetlein, das einzig schöne:

„Jungfrau, Muttergottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein!"

Heiße Tropfen fielen auf die Blütenschale und ein inniges Gebet:

„Maienkönigin, vielliebe Frau, behalt' mir meine Kinder wie Blümlein unter deinem Schutz und führ' du sie selber aus allem Sturm und Leid des Lebens zur seligen Himmelsprozession und zum neuen, ewigen Lied!"

Unsere Stellung zur Lehrerfrage.

Ein Einsender berichtet in der „Schw.-Schule", was er bei Gaudig in Leipzig erlebt und gelernt habe. (No. 12—14). Er kommt auch auf die Lehrerfrage zu sprechen. Es mag hier erwähnt werden, was Gaudig der Lehrerfrage für einen didaktischen Wert beilegt. Er behauptet nämlich, die Lehrerfrage sei das fragwürdigste Mittel der Geistesbildung, mit ihrem Despotismus müsse gebrochen werden. — Und der Einsender fügt dann noch bei: „Der Grund der Forderung ist klar. Die Lehrerfrage ist Feind der Selbsttätigkeit des Schülers. Der Lehrer ist dabei aktiv; der Schüler tut halbe Arbeit. Der Lehrer empfindet den Denkreiz; der Schüler wird dafür abgestumpft. Der Lehrer faßt das Ziel ins Auge, der Schüler wird dahin geführt, gezogen, geschleppt. Der Lehrer tut Schritte zum Ziel, dem Schüler ist der Weg dahin dunkel." — Sind diese Vorwürfe begründet? — Wir müssen sie entschieden zurückweisen. So gibt es für träge und denkfaule Schüler kein besseres Mittel, sie aus dem traumähnlichen Zustande aufzurütteln, als eine an sie gerichtete Frage. Die Ungewißheit, aufgerufen zu werden, läßt dem Schüler keine Ruhe. Er muß geistig tätig und bei der Sache sein. Es gibt faule und zerstreute Schüler, die sich nie zum Worte melden und von denen nie eine Antwort erhältlich wäre, wenn sie nicht gefragt würden.

Vorwitzige und geistig geweckte Kinder würden mit ihrem geübten Maulwerk den ganzen Unterricht beherrschen und die weniger begabten Schüler könnten den müßigen Zuhörer spielen. Schüler mit langsamer Denkungsart kämen mit ihrer Antwort immer zu spät, da sie von einem andern schon vorweggeschnappt würde.

Auf diese Weise würde die Selbsttätigkeit eines großen Teils der Schüler geradezu untergraben und dem süßen Nichtstun Vorschub geleistet.

Die Lehrerfrage, sagt man, verleite den Schüler dazu, daß er nur halbe Arbeit leiste und sich beim Unterricht mehr passiv verhalte. — Gerade das Gegenteil ist wahr! Jede richtig gestellte Frage des Lehrers spornt den Schüler zum Denken an. Fragen zu beantworten ist nicht immer so leicht. Man denke z. B. nur an die Lehrerprüfungen. Das Prüfungsergebnis steht mit der Passivität des Prüflings immer im umgekehrten Verhältnis. Jede zweckmäßige Frage gleicht einem entzündeten Funken, der im Gehirn des Kindes einen Gedanken zur Explosion bringt.

Ferner wird gesagt, der Lehrer fasse ein Ziel ins Auge, der Schüler werde dahin g e s c h l e p p t. Ist d a s nicht das Richtige? Soll der Lehrer sich von den Schülern sein Ziel vorschreiben lassen, soll der Lehrer der „Geschleppte" sein? Sind die Kinder imstande, ohne den Steuermann, ein bestimmtes Ziel ins Auge zu fassen und diesem, ohne auf Abwege zu geraten, zuzusteuern? Soll der Lehrer einem Chauffeur gleichen, der mit den Passagieren dorthin fährt, wo sie es wünschen?

Ist der Vorwurf, der Lehrer tue Schritte zum Ziel, dem Schüler sei der Weg dahin dunkel, nicht dadurch widerlegt, wenn wir nach Herbart vor Behandlung eines Pensums den Schüler durch die Zielangabe mit dem zu behandelnden Lehrstoff bekannt machen?

Um gegen die Lehrerfrage Front zu machen, wird von den Gegnern hingewiesen, wie unnatürlich es sei, daß der Lehrer, also der Wissende und nicht der, welcher etwas nicht wisse, also der Schüler, Fragen stelle. In diesem Punkte sind wir ja einig. Auch wir wünschen sehr, daß die Kinder überall da, wo sie etwas nicht verstehen oder über was sie gerne Aufschluß hätten, uns fragen. Aber dazu können wir uns nicht verstehen, als ob der Lehrer keine Fragen stellen dürfe, also, daß die Schüler immer das Wort führen und fragen und dem Lehrer eine passive Rolle zu spielen zufalle und daß er nur da in die Diskussion eingreifen soll, wo seine Hilfe notwendig geworden ist.

Ohne Lehrerfrage ist ferner keine Wiederholung und keine Prüfung möglich.

Doch genug über diesen Punkt. Wir wollen über den Wert oder Unwert der Lehrerfragen nicht weiter diskutieren. Ein Anhänger dieser alles über den Haufen werfenden Neuerung wird so gut sein und uns durch eine Lehrprobe in der „Schweizer-Schule" die Ueberzeugung beibringen, daß wir auf dem Holzwege sind und daß es möglich und für den Unterricht ersprießlich ist, ohne Lehrerfrage zum gewünschten Ziele zu gelangen.

Jede Neuerung auf dem Gebiete der Schule, auch wenn sie sonst nichts taugt, birgt in sich das Gute, daß dadurch die Geister aufgerüttelt werden, daß eine Reaktion einsetzt und daß die Luft wieder gereinigt wird. — So wirbelt die Lehrerfrage Staub auf und man fragt sich, hat diese Neuerung vielleicht doch etwas Gutes an sich und wäre es nur das, daß wir darüber ernstlich nachdächten, ob mit diesem alten Fragensystem alles in Ordnung sei und daß wir zur Einsicht gelangten, daß in dieser Beziehung manches besser sein dürfte.

Bewegt sich das h e u t i g e U n t e r r i c h t s v e r f a h r e n nicht z u v i e l im Geleise von Frage und Antwort?

Die Frage darf sich nicht nur auf die Ergänzung einzelner Wörter oder gar auf Selbstverständliches richten. Sind die Fragen zu leicht, so sind sie nicht geeignet, den Verstand zu schärfen. Jede Leistung, sei sie körperlicher oder geistiger Art, die keine Kraftanstrengung erfordert, ist eine bloße Spielerei.

Ohne Interesse gibt es keinen fruchtbringenden Unterricht. Darum sind alle Fragen zu verwerfen, die das Interesse des Kindes nicht zu fesseln vermögen. Dahin gehören ganz besonders jene Fragen, die bloß mit Ja oder Nein zu beantworten sind, ferner solche, die je nach der Betonung der Frage den Kindern die Antwort auf die Zunge legen, wobei natürlich nichts gedacht werden muß. Jede Frage soll die Denkarbeit, die Urteilskraft der Kinder in Anspruch nehmen. Ganz besonders wertvoll sind die sogen. W-Fragen: warum? wie? Sie dringen wie Sonden in den Geist des Kindes ein. Darum sagt Kellner: „Die Fragen warum und wie sind bei allem Unterricht von der größten Bedeutung."

Am allerwenigsten paßt die viel gehörte, aber nicht weniger berüchtigte Frage: „Nicht wahr?" in die Schulstube hinein.

Durchaus zwecklos ist es, immer und immer wieder die Frage an die Schüler zu richten: „Wer weiß es?, wer will das sagen? Es ist doch selbstverständlich, wer eine Frage beantworten kann, meldet sich durch Aufheben der Hand, ohne, daß er dazu aufgefordert wird. Ebenso zwecklos ist es, die gleiche Frage öfters zu wiederholen, auch wenn sie in anderer Form erfolgt. Eine einmalige Fragenstellung soll genügen. Sie soll aber langsam, weder zu leise noch zu laut, deutlich und präzis sein. Das Fragewort gehört an den Anfang und nicht an das

Ende des Fragesatzes, z. B. Das Kind war wie? (Wie war das Kind?) Die Mutter arbeitete wo? (Wo arbeitete die Mutter?) Unklare Fragen: Das Buch hat was? Was treibt das Auto? (Welche Kraft.) Was macht der Schneider? (Welche Kleidungsstücke macht der Schneider?) usw.

Fragen sind nur da zu stellen, wo sie am Platze sind. Was die Schüler selber finden können, soll nicht durch Fragen aus ihnen herausgewunden werden. Besprechen wir z. B. den Frühling, so genügt es, die Frage zu stellen, was wißt ihr mir vom Frühling zu sagen? Die Finger fliegen in die Höhe; ein Kind weiß etwas zu sagen vom Kuckuck, ein anderes von den Blumen, usw., bis das Thema für diese Stufe erschöpft ist. Man muß die Schüler reden lassen und ihnen hiezu Zeit zum Denken geben. — Wenn der Schüler redet, soll man so viel als möglich Schweigen beobachten. Kann er nicht mehr weiter fahren, so sollen sich andere Schüler zum Worte melden, sodaß unter ihnen ein Wetteifer im Antwortgeben herrscht.

Man schone seine Stimme und vermeide alles unnötige Fragen. Man kann die Beobachtung machen, daß in Schulen, wo zu viel gefragt wird, die Kinder wortkarg sind. Sie verlassen sich darauf, daß sie gefragt werden. Sie gleichen einer Schelle, die erst einen Ton von sich gibt, wenn sie bewegt wird.

Ein Blick in den Rechenunterricht! Statt das Einmaleins abzufragen, schreibt man die Ziffern 1—10 in beliebiger Reihenfolge an die Wandtafel, z. B. 2, 4, 6, 8, 10, 3, 5, 7, 9 und fordert die Schüler auf, diese mit einer beliebigen Zahl zu multiplizieren. Zu einem ähnlichen Verfahren kann man beim Addieren und Subtrahieren seine Zuflucht nehmen, z. B. 15, 26, 37, 48, 59, 70, 81 . . . + 4, + 7 usw. (— 5, — 9 usw.). Beispiel für die Oberschule: 7, 5, 8, 3, 9, 4, 10, 6 × 12 + 15 (× 13 — 16 . . . usw.). Durch Veränderung an den Summanden und Subtrahenden oder durch Verwechslung der Additions- oder Subtraktionszeichen erhält man immer wieder neue Aufgabenreihen. Keine einzige Frage ist dann notwendig und man braucht dazu keine augenmörderischen Tabellen.

Wenn wir der Lehrerfrage das Wort geredet haben, so wird damit die volle Berechtigung der Schülerfrage, wo sie am Platze ist, nicht bestritten Wir haben oben schon über diesen Punkt gesprochen. Es ist das Zeichen eines interessanten, fruchtbringenden Unterrichts, wenn die Schüler eifrig mit Fragen aufrücken. Der Lehrer bezeuge seine Freude darüber, wenn das recht oft geschieht. Wird etwas gefragt, worauf bessere Schüler antworten können, so sollen diese die Frage beantworten und nicht der Lehrer. So werden alle Kinder ein gewisses Interesse an der Frage bekommen und über diese nachdenken.

Rätsel und Rätselfragen beleben den Unterricht, regen zum Denken an und fördern den Scharfsinn. Sie sind deswegen gebührend zu berücksichtigen, wo sie mit einem Unterrichtsgegenstand in Beziehung gebracht werden können.

Zum Schlusse können wir das Gesagte dahin zusammenfassen: ohne Lehrerfrage können wir nicht auskommen, wir behalten sie also bei. In ihrer zielbewußten Anwendung und in ihrer Beschränkung auf das richtige Maß zeigt sich der Meister. J.

Wie kann die Jugend durch die Schule zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden?

Von E. Koch, Ruswil — (Schluß)

2. Einwirkung auf die Kinder durch Verordnungen. Da lese ich aber sofort die Gedanken eines Pessimisten: Ja, was nützen Verordnungen und Reglemente, wenn sie nicht gehandhabt werden? Aber nur gemach, mein Lieber. Eben dazu bist du da, das ist deine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß den Verordnungen nachgelebt wird. Erlassen werden die Verordnungen von der Schulbehörde: Schulpflege, Gemeinderat, Erz.-Rat. Die Schule aber, resp. der Lehrer, hat darüber zu wachen, daß den Verordnungen nachgelebt wird. Der Lehrer kann die Uebertreter bestrafen oder, wenn selbe nicht zu seiner Schule gehören, zuständigen Ortes anzeigen. Er hat dabei in der Verordnung einen festen Rückhalt, worauf er sich stützen kann, falls verständnislose Eltern ihn zur Rechenschaft ziehen wollen. Die neue Luzernische Vollziehungsverordnung weist in § 177 u. ff. dem Lehrer diesbezüglich den Weg. Sie gibt ihm das Recht und macht es ihm zur Pflicht, die Schüler auch außer der Schul- und Unterrichtszeit zu beaufsichtigen. „Insbesondere — so heißt es in der Verordnung — hat er ein scharfes Auge zu richten auf Verhinderung von Herumschwärmen und Wirtshausbesuch, von Hausieren, Bettel und Diebereien etc. Die bezüglichen Bemühungen des Lehrers sollen von den Behörden, besonders von Schulpflegen und Polizeiorganen unterstützt werden. Geschieht dies nicht, so soll der Lehrer beim Bezirks-Inspektor Anzeige machen. Ueber die Kapitel: Vergnügungssucht und Sparsamkeit orientieren die §§ 179 und 180 zur Genüge. — § 179: „Den Schulkindern ist der Besuch von Wirtshäusern, Tanzböden, Kinos und andern Vergnügungslokalen untersagt. § 180: Das

Hausieren durch Schulkinder — besonders auch in Wirtslokalen — ist verboten, ebenso die Inanspruchnahme derselben für Kegelstellen u. dergl. in Wirtschaften."!! § 185: „Der Schuljugend ist das Rauchen strengstens verboten. Rauchutensilien, Zigarren etc. sind im Uebertretungsfalle zu konfiszieren und die Fehlbaren zu bestrafen."

Wenn ich von Verordnungen spreche, durch welche die Jugend zur Einfachheit und Sparsamkeit erzogen werden soll, so bin ich ja nicht etwa der Meinung, daß es solche Verordnungen nur so auf uns herabregnen soll und daß selbst der Lehrer sich noch bemüßigt fühle, welche aufzustellen. Nein, ihm erwächst bloß die Aufgabe, die Ausführung der bereits bestehenden Reglemente zu überwachen. Dabei ist zwar auch nicht gemeint, daß er den Polizisten markieren müsse; da könnte er sich leicht verhaßt machen. Aber der kluge und taktvolle Lehrer wird doch immer ein wachsames Auge auf die Vorfälle im täglichen Leben haben und so manche Mißstände abstellen und Uebertretungen verhindern können.

3. Durch das Beispiel der Erwachsenen in unserem Fall des Lehrers selbst, sollen die Kinder zur Einfachheit und Sparsamkeit hingeführt werden. Verbo docent, exempla trahunt. Worte erregen, Beispiele aber reißen hin. Ich möchte niemandem zu nahe treten, aber weil die geheimnisvolle Kraft des Beispiels anerkannt ist, so möchte ich es doch nicht ganz unterlassen, einige wichtige Punkte dieses Kapitels kurz zu berühren. Der Lehrer resp. die Lehrerin sei einfach im Auftreten und in der Kleidung, maßvoll und sparsam mit den Ausgaben, wozu ihn ja schließlich die Besoldung auch zwingt. Es ist nicht ratsam, daß der Lehrer im Schulzimmer vor und nach dem Unterricht und sogar während der Pause angesichts der Schüler rauche. Wie kann er das dann den größern Schülern und zumal den Bürger- und Gewerbeschülern verargen, wenn sie das Gleiche tun! Und doch kommt der Sinn zur Sparsamkeit gerade auch auf dieser Altersstufe so leicht auf Abwege oder aber zur rechten Entwicklung, weil da der junge Bursche anfängt, einen eigenen Geldbeutel in der Tasche zu führen und die junge Tochter in eine Stelle eintritt und selber Geld verdient. Vergessen wir nie, daß die Schüler immer auch den Lehrer beaufsichtigen und nachahmen und da gebe dieser wohl acht, daß er die Schüler nicht durch sein Beispiel von der Einfachheit und Sparsamkeit ablenke, weder er, noch seine Frau, noch seine Kinder, Söhne und Töchter.

4. Die Einwirkung auf die Oeffentlichkeit und auf die Erwachsenen. Man muß sich manchmal nicht verwundern, wenn einzelne Kinder gar keinen Sparsinn haben, wenn man ihre Eltern kennt. Der Apfel fällt eben nicht weit vom Baum. Und es gibt Eltern — ich habe es schon einmal betont — bei denen das Geld gar kein Bleiben hat. Sie leben von der Hand in den Mund, wissen nicht abzuteilen und haben kaum genug, um die Ausgaben zu bestreiten, geschweige denn, noch etwas auf die Seite zu legen, trotzdem sie ein größeres Einkommen haben als mancher kleine Sparer. Haben sie viel, so brauchen sie viel. Kommen Tage der Krankheit, so hilft die Krankenkasse; ist man alt und hat nichts, so sorgt eine Alters- und Invalidenversicherung oder eine andere Wohlfahrtseinrichtung. Warum auch sparen? So wohltätig diese Institutionen auch wirken, sie helfen anderseits im Volke den Sparsinn untergraben, wenn sie zu weit ausgebaut werden.

Ein Lehrer kann der Genußsucht unter der Jugend steuern durch Verhinderung von Festen und andern geldraubenden Schulanlässen in der Gemeinde. Ja, die Festseuche! Das gäbe ein Kapitel für sich allein! Behörden und Lehrerschaft müssen ganz besonders hierin zusammenhalten und die Behörden dürften manchmal etwas mehr Rückgrat zeigen. Wenn die Lehrerschaft gegen das Uebermaß der Festanlässe, die in unserer Jugend und im ganzen Volke die Einfachheit und Sparsamkeit untergraben, geschlossen ankämpft, oder wenn sie etwa einer herumziehenden Seiltänzergruppe durch Einsprache bei den Behörden die Produktion in der Gemeinde verwehren kann, so tut sie es aus guten Gründen.

Erziehen wir die Kinder zum sinnigen Beobachten der Natur! Das wird ihnen ungezählte reine Freuden bringen. Sie werden einsehen, daß am Sonntag Nachmittag ein Spaziergang durch Gottes schöne Welt erquickender und erhebender wirkt, als der Besuch eines Kinos oder lärmenden Festanlasses und zudem den Beutel nicht leert! Lehren wir die Kinder schöne Spiele! Weisen wir sie auf solche hin, die am Familientische in heimeliger Stube beliebt sind! Wie viel können größere Knaben und Mädchen dazu beitragen, daß die Familie bei stillen Freuden froh und zufrieden ist und kein Verlangen nach Festschwelgerei fühlt!

Noch etwas von den Jugendsparkassen! In allen Gemeinden sollten solche bestehen. Die Lehrerschaft wird die Jugend darauf aufmerksam machen und sie zum Einlegen ihrer Ersparnisse von den kleinsten Beträgen an aufmuntern und veranlassen. Die Jugendsparkassen, richtig geführt, sind sehr wohltätige Einrichtungen und wirken, wie die Erfahrungen beweisen, recht segensvoll unter der Jugend. Wie mancher Franken wandert in die Kasse, statt in die Zuckerbäckerei, in den Zigarrenladen oder in das Modegeschäft usw. Man sagt nicht ohne Grund, die Freude am Sparen erwache erst recht beim Kassabüchlein. Man hat schon den Jugendsparkassen den Vorwurf machen wollen, sie

erziehen zum Geiz, aber mit Unrecht. Es zeigte sich, daß gerade jene Kinder, die im Besitze eines Sparheftes sind, freudig ein Scherflein spendeten, wo es galt, für hungernde Kinder, arme Kriegswaisen und andere Notleidende sorgen zu helfen. Steckt die Neigung zum Geiz in einem Menschen, vielleicht als Erbgut und Familienanlage, so kann sie auch mit ihm groß werden, wenn er keinen Verkehr mit der Jugendsparkasse unterhält. Meistens zeigen sich die Erfolge oder auch Nichterfolge der Erziehung zur Einfachheit und Sparsamkeit bei der Jugend bald nach der Schulentlassung. Wenn einem Jungen, der kaum dem Schulhaus entronnen ist, schon das Zigarettenpäckchen aus der Busentasche herausguckt und er sich berufen fühlt, die Tabakwölklein in die Luft steigen zu lassen, auch schon beim Glase sich tapfer zu stellen, und wenn ein junges Mädchen nach Bezug seiner ersten Monatslöhne einen Aufwand macht, daß man es nicht mehr kennt, dann hat die Erziehung zur Einfachheit und Sparsamkeit ihr Ziel noch nicht erreicht. Darum benutzt eine Lehrerschaft, der das Wohl und Wehe einstiger Schüler am Herzen liegt, jede Gelegenheit, um durch Ratschläge, Berufsberatung, Stellenvermittlung, Mahnung und oft auch lobendes Zeugnis auf die jungen Leute einzuwirken.

Es genügt oft schon eine Frage oder Aufmunterung, um die noch ungereiften jungen Leute zu tieferm Denken zu veranlassen. — Bist du auch sparsam? Du wirst wohl dein übriges Geld auf der Kasse anlegen? Später bist du froh darüber. — Es gefällt mir, daß du so einfach und nett gekleidet bist. Bleib' nur immer so! Dann bist du überall geachtet und geschätzt und viel glücklicher als die Hoffartsdämchen!

Der Schritt in die Fremde ist von großer Bedeutung. Für viele hängt das spätere Wohlergehen oder Unglück davon ab. Darum werden Lehrer und Lehrerinnen ihre ehemaligen Schüler nicht abweisen, wenn sie um Vermittlung einer Stelle bitten. Und sie werden sich bemühen, sie in ein Haus zu plazieren, wo ihnen nicht Tür und Tor zur Verschwendung, Vergnügungssucht und Hoffart offen stehen, sondern wo sie zu Bescheidenheit, Genügsamkeit und Sparsamkeit angehalten werden. Es bringt zwar die Stellenvermittlung nicht lauter Freude; oft genug stehen bei den Rosen eben auch die Dornen. Aber diese dürfen nicht abschrecken und entmutigen. Eine glückliche Vermittlung, vielleicht zum irdischen und ewigen Heil eines armen Menschenkindes entschädigt tausendfach und läßt alle Dornen vergessen.

Die Temperamente bei Kindern.

Von Josephina Ranft, Fortsetzung

Da ist ein Kind, Knabe oder Mädchen, lebhaft und heiter, fröhlich wie ein Vogel und lustig hüpfend und springend wie ein Ziegenböcklein beim Beginn des Frühlings; ein sanguinisches Kind. Dieses Kind bringt viele und reichhaltige Eindrücke in die Schule mit. Bei jeder Gelegenheit wird es reden und es kann kaum mehr zum Schweigen gebracht werden. Seine Sinnestätigkeit ist lebhaft aber flüchtig; es sieht und hört alles. Die Eindrücke bleiben aber wenig haften, weil es sich eben nur mit der Oberfläche des Gegenstandes begnügt. Nicht weniger lebhaft ist die Phantasie. Am liebsten beschäftigt es sich mit märchenhafter Lektüre, mit biblischer und profaner Geschichte; Singen ist eines der Lieblingsfächer. In der Reihe guter Rechner wird es in der Regel nicht zu finden sein, weil dieses Fach die Denkkraft zu sehr in Anspruch nimmt. Mit freudiger Erregung erwartet es die Stunde des neuen Lehrfaches; aber nach einigen Tagen erlahmt das Interesse; es kann seinen Geist nicht konzentrieren, neue Eindrücke nehmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Gemüt des jungen Sanguinikers ist leicht empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne, insbesondere für das sinnlich Schöne. Es kann sich erfreuen an malerischen Gegenden, an schönen Bildern, es ist gefällig gegen seine Kameraden, aufrichtig, teilnehmend in Freude und Schmerz, aber alles hat keine Tiefe. Sein Stolz zeigt sich in der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Weder im Lob noch im Tadel wird es Maß halten, ist unzuverlässig in seinen Aussagen. Das sanguinische Kind will Freude haben, u. darum sinnt es immer auf Mittel u. Wege, um sich neue Freuden zu verschaffen, unbekümmert um Pflicht u. Gebot.

Dem sanguinischen Kinde gegenüber muß der Erzieher die Mittelstraße zwischen strengkaltem Ernst und freiem, kameradschaftlichem Verkehr einhalten, sonst wird das Kind dreist. Um die große Zerstreutheit eines solchen Kindes zu bekämpfen, muß er alles, was zerstreuen und vom Unterricht ablenken kann, nach Möglichkeit aus der Umgebung des Schülers entfernen, muß durch lebendigen Unterricht seine Phantasie fesseln und viel Gewicht auf die Anschauungslehre legen. Was dem Kinde an Ausdauer und Tatkraft fehlt, muß er durch charakterfestes Einschreiten ersetzen. Auch die kleinste Arbeit soll mit Ausdauer und Sorgfalt verrichtet werden. Das ist Willensbildung. Schwächliches Nachgeben in diesem Punkt erzeugt Ungehorsam und Unselbständigkeit.

Die moralische Erziehung des kleinen Sanguinikers muß ihr Augenmerk auf die Wahrheitsliebe des Kindes richten. Es lobt und tadelt über die Maßen. Am besten wirkt bei solchen Uebertreibun-

gen und Unwahrheiten, wenn man durch ernüchternde Fragen und ruhiges Ueberführen das Kind beschämt. Oft zeigt sich auch eine Neigung zum Stehlen und zur Nascherei. Die gefüllten Taschen bergen oft ein gar wunderliches Material von zusammengesuchten Sachen, die auch in die Schulstube wandern, um dann zu gelegener Zeit als Spielzeug zu dienen. Geben die Eltern dem Kinde was es braucht, um seine Ideen zu verwirklichen, und leiten wir es an, zur Arbeitszeit seinen Spieldrang zu unterdrücken, wird auch dieser Auswuchs des sanguinischen Temperamentes darnieder gehalten werden können. Den Schönheitssinn des sanguinischen Kindes entwickeln wir zunächst durch Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit. Diese wirkt auf das Innere zurück; nicht so leicht wird Schmutz und Unordnung in die Seele dringen. Dann zeigen wir ihm den Unterschied zwischen äußern und innern Vorzügen, die Vergänglichkeit der äußern und prägen ihm ein, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt.

Das sanguinische Kind ist unbeständig im Guten wie im Bösen. Kein anderes Kind wird so leicht verführt, keines so leicht für die Uebung der Tugend gewonnen wie der kleine Sanguiniker. Halte es streng zur Selbstverleugnung an, besonders zur Bezähmung seiner Sinne, zur Ausdauer in der Arbeit, zur Einhaltung der Ordnung und bewahre es vor schlechten Kameraden; laß ihm seinen Frohsinn, aber halte ihn in Schranken und wache über dich, daß du es wegen seines gefälligen Wesens andern Kindern nicht vorziehst.

Vor dir steht ein Kind, welches im Gegensatz zu andern desselben Alters nichts von der Munterkeit oder Mutwilligkeit der Kindheit hat. Aus seinem blassen Gesichtchen spricht Ruhe und Ernst. Sein Blick ist sanft, zuweilen matt und gesenkt. Es ist das melancholische Kind. Scheinbar teilnahmslos sitzt es unter seinen Mitschülerinnen. Die augenblicklichen Vorgänge machen nicht den hinreichenden Eindruck auf ein solches Kind, um davon erfaßt zu werden; sein Geist ist auf andere Dinge geheftet, die es ganz in Anspruch nehmen. Die Eindrücke bleiben in der Seele des melancholischen Kindes tief sitzen. Das Denken wird zum Nachdenken; zudem läßt es sein weiches Gemüt das, was es denkt, im Herzen empfinden. Diese Eigenart liefert den Schlüssel zu dem oft unerklärlichen dumpfen, fast schwermütigen Hinträumen. Und wir klagen im Unmut über sein zerstreutes Wesen, sowie über seine Unaufmerksamkeit und doch ist das Kind voller Gedanken und Interesse. Vorwürfe läßt es über sich ergehen, so sehr es auch in seinem Innern kochen mag. Jedoch trägt es nach, grollt und wartet bis schwache Erzieher ihm gute Worte geben. Strenge Behandlung allein ist im Stande, den Eigensinn zu brechen und zu leiten. Das melancholische Kind versteht keinen Spaß, neigt zu Mißtrauen und Neid, zeigt sich empfindlich und verschlossen, ist langsam im Denken und Reden, gibt vielfach eine falsche Antwort, läßt Sätze unvollendet, sucht lange nach dem richtigen Ausdruck. Hier kannst du einen großen Vorrat an Geduld üben und anwenden. Felbiger schreibt: „. . . . er (Lehrer) muß mit ihnen (Kindern) Geduld haben und sich nachsichtig zeigen, wenn sein Unterricht nicht bald erfaßt wird. Oefters wird ein solcher Schüler dadurch gebessert, daß man das, was er lernen soll, und nicht bald zu begreifen vermag, mit dem neben ihm sitzenden Schüler treibt und bloß verlangt, daß er diesem achtsam zuhören soll. Auch ist es nicht ohne Nutzen, solchen Furchtsamen kurz und eindringlich vorzustellen, wovor sie sich fürchten und wovor sie sich nicht fürchten sollen." Vielleicht hört das Kind bis jetzt nur lauter Tadel, nie ein ermutigendes Wort, drum ist es auch dir abgeneigt, zweifelt an deiner aufrichtigen Liebe. Geh dessen ungeachtet immer wieder mit neuer Güte und Liebe an die Arbeit, zeige ihm durch rücksichtsvolles Benehmen, daß du es gern hast, schütze es vor unzarten Neckereien. Im Verhältnis zu den Mitschülerinnen ist das melancholische Kind friedlich und bescheiden. Gewöhne es in kluger, sanfter Weise an geselligen Umgang und bringe es möglichst oft in Berührung mit einem frohen Sanguiniker und du selber bringe ihm ein heiteres Gemüt entgegen. Halte das Kind zur Arbeit und zur Frömmigkeit an; denn es hat Neigung zum innerlichen Leben. Besondere Beachtung verdient die Bestrafung des melancholischen Kindes, da Mißgriffe in dieser Beziehung das Kind trotzig und verschlossen machen; man strafe nur mit großer Güte. Wenn seine Seele bestrahlt wird vom Sonnenschein der Güte und Liebe, wird das Eis schmelzen, die Worte des Erziehers werden durchdringen und zu einer Seele gelangen, in der auch gute Keime schlummern. Es wird allmählich dem Unterricht sein Interesse zuwenden und unterstützt von den Lichtseiten seines Temperamentes: dem Fleiß, der Liebe zur Gründlichkeit und Ordnung wird es, wenn auch nicht hundert-, so doch zehnfache Frucht bringen.

In der Lehre von den Temperamenten nimmt der Phlegmatiker gewöhnlich die letzte Stelle ein. Wie schnell sind wir auch bereit, ein absprechendes Urteil über ihn zu fällen. „Lassen wir uns nicht verleiten, ihn als den letzten zu behandeln," mahnt Muszinski. Das phlegmatische Temperament hat neben den Schattenseiten auch beachtenswerte Lichtseiten. Legen wir deshalb das Vorurteil ab, als wäre das phlegmatische Kind das geringste und wappnen wir uns wiederum mit Geduld, so wird der Erfolg auch hier nicht ausbleiben. Wir wissen, daß seine Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühle schwach sind und sein Inneres selten erregen

können, daß dem schwachen Eindruck der schwache Ausdruck entspricht, daher auch die Langsamkeit und Schwerfälligkeit seiner Sprache. Wir wissen ferner, daß seine Unlust zur Tätigkeit, seine Trägheit, die geistige und körperliche Anstrengung scheut, von dem Mangel an Tatkraft, Liebe und Wärme herkommt. „Willst du nun, daß Auge und Ohr seines Verständnisses sich öffnen sollen, so mußt du ihm alles möglichst verständlich machen und es oft wiederholen. Wenn bei andern Kindern Andeutungen und Erinnerungen an Gesehenes und Gehörtes genügen, mußt du dem phleg. Kinde die betr. Objekte der Erkenntnis recht nahe sehen, voll hören und gänzlich betasten lassen," so rät Muszinski. — Das phleg. Kind faßt langsam, aber etwas wird immer hängen bleiben, und was es einmal erfaßt hat, das ist sein eigen. Lasse es aber nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, rege es immer wieder zur Tätigkeit an und nimm es fleißig vor. Verlange aber nie viel auf einmal; gib ihm nur Teile der Aufgabe, und wenn es bei seiner Arbeit nicht zu viel denken muß, wird es unverdrossen weiter arbeiten und die Aufgabe zu deiner Zufriedenheit zu Ende führen. Es ist schon ein Erfolg, wenn es einige Sätze im Zusammenhang vortragen kann. Das phlegm. Kind kann außer Verstand und Gedächtnis auch gewisse Fähigkeiten und Talente besitzen, macht aber selten davon Gebrauch. Da gehen wohl die meisten mit Heelwig einig, wenn er schreibt: „Jedes andere Kind läßt sich zum Lernen anfeuern durch Versprechungen, Lob und Tadel. Aber solche Mittel prallen an der Gefühllosigkeit und Harthörigkeit des kleinen Phlegma ab. Den Ehrtrieb kennt es nicht, den Tadel fühlt es nicht. Es mag hart klingen, aber es ist wahr, und wir müssen es sagen: der Lehrer steht dem Kinde machtlos gegenüber, wenn er nicht hie und da den Stock in der Hand hält und mit Vernunft und Mäßigung, wie sie ihm die Liebe zum Kinde diktiert, zur körperlichen Strafe seine Zuflucht nimmt; die Furcht vor einer zweiten Strafe gibt ihm Willenskraft, um über seinen Hang zum Müßiggang Herr zu werden." Müßiggang aber ist aller Laster Anfang, besonders zur Trunksucht und Unzucht. Für andere Kinder ist Ueberbürdung für Geist und Körper von Nachteil; der kleine Phlegmatiker hingegen darf lange beschäftigt werden; man halte ihn zu Dienstleistungen an, in der freien Zeit verschaffe man ihm tüchtig Bewegung, rege ihn zum Lesen, zum Spiel mit gleichaltrigen Kindern an. Mit diesen verträgt er sich gut; bei Beleidigungen bleibt er ruhig und geduldig. Doch ist er für Unrecht und Ungerechtigkeit sehr empfindlich; so darf man zuversichtlich hoffen, daß er sein späteres Leben nach dem Grundsatze einstellen wird: Was du nicht willst, das man dir tu, füg' auch keinem andern zu!

(Schluß folgt.)

Totenglöcklein.

Am 24. April schloß Frl. Lehrerin Agnes Degen in Sursee ihren irdischen Pilgerlauf.

Sie war geboren am 1. Dezember 1849 in Luzern als älteste Tochter des Herrn Josef Degen. Ihre sonnigen Kinderjahre verlebte sie, bewacht von treuer Elternliebe, mit zwei Schwestern und einem Bruder in Luzern. Mit rührender Anhänglichkeit blieb sie zeitlebens mit ihrer Familie verbunden. Schwere Schicksalsschläge blieben ihr nicht erspart. Früh verlor sie die teure Mutter; ihre jüngste Schwester, Frl. Margrit Degen, wurde das Opfer eines verruchten Mörders.

Die junge Agnes Degen besuchte die Primarschule in der Stadt Luzern und später ein von weltlichen Lehrerinnen geführtes Töchterpensionat am Reußbord. Sie war der begabtesten Schülerinnen eine und erbaute durch ihr bescheidenes stilles Wesen. Im jugendlichen Alter von 18 Jahren übernahm Frl. Agnes Degen eine Hauslehrerinnenstelle in Zürich. Doch sie sehnte sich nach den Kindern des Volkes, und deshalb folgte sie freudig einem Rufe nach Bern an die neugegründete römisch-katholische Mädchenschule. Daselbst opferte sie in sehr bescheidenen Verhältnissen 9 Jahre lang ihre Kraft. Anno 1875 kam sie in ihren Heimatkanton zurück. Die meisten Frauen und Mütter von Sursee sind einst zu ihren Füßen gesessen. Zwei Generationen sind an ihr vorübergezogen, nein, hat sie in ihr sorgendes, liebendes Herz eingeschlossen. Im hohen Alter von 70 Jahren sah sie sich genötigt, das Schulszepter, das sie 52 Jahre lang mit Kraft und Würde geführt, niederzulegen. Der Tag des Scheidens aus der Schule war einer der schwersten in ihrem langen Leben. In den vier Jahren ihres wohlverdienten Ruhestandes widmete sie sich, so lange es ging, dem Dienste der Armen und den Hausgeschäften, damit ihre lb. Schwester, Frl. Elise Degen, umso ungestörter der Schule leben könne. Der letzte Winter bannte sie ans Haus. Ihr Bewegungskreis wurde enger. Schwere Leiden, die sie mit großer Geduld ertrug, stellten sich ein. Das Lebenslichtlein wurde immer schwächer, doch der Geist war klar bis zum letzten Augenblick.

Gar schön und lieb schrieb nach ihrem Hinscheiden eine unserer Kolleginnen: „Frl. Agnes Degen sel., die vor 35 Jahren auch meine Lehrerin war und deren Kollegin ich vor 20 Jahren wurde, war in jeder Beziehung eine musterhafte Lehrerin u. Erzieherin. Neben ihrer Frömmigkeit und Einfachheit habe ich an ihr immer ihren feinen Takt und ihre noble Gesinnung bewundert. Ihr Vorbild wird mir zeitlebens voranleuchten." R. I. P.

10. Jahrgang. Nr. 6. 12. Juni 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Dein Zeichen. — Zur Liturgie unserer hl. Kirche. — Die Teperamente bei Kindern (Schluß). — Ueber die Grenzen des Frauenturnens.

Dein Zeichen

Auf meine Stirn dein Zeichen, Herr!
Dann bin ich für den Tag gefeit,
dann darf sich kein Gedanke nah'n,
der dieses Siegel frech entweiht.

Auf meinen Mund dein Zeichen, Herr!
Dann steht ein Prüfstein jedem Wort,
und das vor'm Kreuz verstummen muß,
das weis' auch von der Lippe fort!

Auf meine Brust dein Zeichen, Herr!
Und was mein menschlich Herz bewegt,
es soll nur dann gelitten sein,
wenn es des Kreuzes Licht erträgt.

Anna Sartory.

Zur Liturgie unserer hl. Kirche.

Sr. R. Z., lic. phil., Freiburg

Die folgenden Auseinandersetzungen stammen aus Vorträgen über Liturgie, gehalten für die Mitglieder des katholischen Studentinnenvereins und für die obern Klassen des kantonalen Mädchengymnasiums in Freiburg. Es ist eine dem Zweck entsprechende, objektiv gehaltene Zusammenstellung aus einschlägiger Literatur, unter andern aus: Dom Guéranger Cabrol, Lefebvre, Hergenröther-Kirsch, Guardini, Abt Ildefons Herwegen, Brors, Bihlmeyer Gihr, Reck und einigen Autoren der Société d'études religieuses (Bruxelles).

Es geht ein Zug zu Gott durch unsere Zeit, der la grande nostalgie du Bon Dieu genannt wurde. Das Problem unserer Zeit, wenigstens für denkende Menschen, heißt nicht mehr: „Gibt es einen Gott?“ sondern: „Wie ist er? Wo finde ich ihn? Wie stehe ich zu ihm? Wie komme ich zu ihm?“ Nicht ob man beten soll, sondern wie, lautet die Frage.

Im religiösen Gesichtskreis der Zeit steht lebendig auch der Nächste. Man anerkennt die religiöse Gemeinschaft. Man rechnet mit jener großen Wirklichkeit, mit jenem die einzelnen übergreifenden und unter sich verbindenden Elemente, mit der Kirche. Es geht vielfach das Verständnis jenes paulinischen Ausdrucks vom «Corpus Christi mysticum» neu auf, dieses Gedankens, dieses Glaubens, der uns Katholiken so sehr beglückt, und der gerade uns die hl. Religion so groß und heilig macht. „Wir glauben, so wie Jesus Christus vor 2000 Jahren sein natürliches Leben in einem von Maria entnommenen Leibe lebte, so lebt er heute sein mystisches Leben in einem der ganzen Menschheit entnommenen Leib, der den Namen der katholischen Kirche trägt. So sind wir nicht nur Nachahmer oder Jünger oder Freunde Christi“ sondern wir alle, jedes mit seiner vollen lebendigen Seele ist eine unter den Myriaden von Zellen, die Christi Leib ausmachen, oder, um in des Heilands eigenem Bilde zu reden, wir sind „Rebzweige am Weinstock“, und wir dürfen ohne Uebertreibung mit St. Paulus sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Für uns, d. h. in den Augen des Katholiken, „wandelt noch heute auf dieser Erde die wunderbare Gestalt, deren Bild, wie es die Evangelien malen, genügt hat, Menschen mit leidenschaftlicher Liebe und Sehnsucht nach ihm zu erfüllen; von dieser Gestalt, im eben genannten Sinn, ein Teilchen zu sein, ist das beseligende Bewußtsein des Katholiken.“ (Benson).

Vor dieser Gestalt, vor unserer lieben, heiligen Kirche, machen wir für einen Augenblick halt und betrachten sie etwas in ihrem kontemplativen Leben, und da befinden wir uns schon mitten in unse-

rem Gebiete: in der Liturgie. Unter diesem Gesichtswinkel ist die hl. Kirche der betende Christus auf Erden, und als Liturgie bezeichnet man den offiziellen Kult der hl. Kirche.

Der Ausdruck Liturgie stammt aus dem Griechischen, ist eine Zusammensetzung von λειτός öffentlich, offiziell und ἔργον Tat, Werk. Die Griechen nannten λειτουργία die Leistungen des Bürgers an den Staat und besonders bestimmte Ehrenpflichten finanzieller Art für öffentliche Zwecke. Das Wesen daran ist der offizielle Akt für alle und im Namen aller geleistet.

Wir Menschen haben eine doppelte Art von Beziehungen zu Gott: individuelle als Einzelmenschen und soziale als Glieder des großen Gottesreiches auf Erden. Für unsere Erwägungen über Liturgie kommen besonders letztere in Betracht. — Jede beliebige soziale Vereinigung hat ihre bestimmten sozialen Akte, ihr offizielles Auftreten, soziale Ziele, Vorschriften, Traditionen, offizielle Tage und offizielle Vertreter, die im Namen der Gemeinschaft und für sie die offiziellen Akte auszuführen haben. Diese Punkte sollen eine Art Plan für den ersten Teil abgeben.

Die idealste Art sozialer Vereinigung ist sicher die hl. Kirche. Ihr vorzüglichster offizieller Akt ist der Kult und ihre höchste Kulthandlung die hl. Messe. So ist es selbstverständlich, daß man, wenn man von Liturgie redet, in besonderer Weise die hl. Messe im Auge hat. „Zu ihr führt die Liturgie betend hin, von ihr strahlt sie betend aus" (Herwegen.)

Wir fragen uns kurz nach Ziel und Zweck der Liturgie. Der erste Satz des Gloria in der Messe gibt uns die Antwort: Gloria in excelsis Deo — et in terra pax hominibus, Ehre Gottes, Friede, Heiligung der Menschen. — Ehre Gottes! Papst Pius X. schreibt in seinem Motu proprio 1903: „Die Liturgie auf Erden ist die Tochter jenes Lobliedes, das ohne Unterbruch vor dem Throne Gottes und dem Lamme gesungen wird." Zweck der Liturgie ist also Lob und Ehre Gottes und zwar Ehre des dreieinigen Gottes. Die hl. Dreifaltigkeit steht im Mittelpunkt der ganzen Liturgie; immer und immer fixiert sie unser Auge auf dieses höchste Geheimnis. Sie beginnt die hl. Messe, die Gebete mit dem Kreuzzeichen, dem kürzesten Bekenntnis der hl. Dreifaltigkeit; sie weiht und segnet in diesem Zeichen. Ferner findet man wohl in jedem offiziellen, liturgischen Gebete einen Gedanken an die hl. Dreifaltigkeit. Die deutlichsten Beispiele hiefür sind die Meßorationen. Diese Gebete zeigen einen geradezu klassischen Aufbau aus meist fünf Stücken: Die Anrede ist gewöhnlich an Gott den Vater gerichtet; die häufigsten Wendungen sind: „O Gott . . .", „allmächtiger Gott", „allmächtiger, ewiger Gott" usw. Nach Lefebvre finden sich im Missale nur 27 Orationen, die nicht an Gott Vater, sondern an Gott den Sohn gerichtet sind. An die Anrede schließt sich meist ein Relativsatz: „Der Du . .", „von dem . ." usw. Er enthält das Festgeheimnis oder irgend eine andere Glaubenswahrheit. Dann folgt eine Bitte: „verleihe uns . . . gib, daß . . . schenke, gewähre uns . . ." usw. und endlich die immer gleiche, etwas längere oder kürzere Schlußformel (wie ein Siegel auf eine Urkunde, das dieser erst Wert und Rechtsgültigkeit verleiht), mit Erwähnung der drei göttlichen Personen: „durch unsern Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und das Volk, der Chor oder der Ministrant fügt den letzten Teil, das Amen (so sei es! so möge es geschehen!) hinzu. — In der hl. Messe erinnert uns sonst noch einiges an die hl. Dreifaltigkeit: Gloria und Credo sind ein Lobpreis auf sie; ihr zu Ehren betet die Kirche dreimaliges Kyrie, dreimaliges Sanctus, dreimaliges Agnus Dei; im unveränderlichen Teil der heil. Messe gelten ihr zwei Gebete: „Nimm auf, heilige Dreifaltigkeit . . ." nach der Handwaschung des Priesters, und „Laß Dir gefallen, hl. Dreifaltigkeit . . ." vor dem Segen des Priesters. — Im kirchlichen Offizium schließt jeder Psalm mit dem Gloria Patri . . ., diesem reinsten Ausdruck des Lobes auf den dreieinigen Gott; es ist genannt worden „die reine Freude am Lobe Gottes". In den kirchlichen Hymnen gilt gewöhnlich die letzte Strophe der hl. Dreifaltigkeit z. B. im Veni creator, Ave maris stella, Memento rerum conditor, O gloriosa virginum, Crux fidelis, Vexilla regis, Pange lingua etc.; das Te Deum singt ebenfalls das Lob des Dreieinigen. — Das Kirchenjahr zerfällt in drei Teile: Im Zentrum der Advents- und Weihnachtszeit steht Gott der Vater, der Fasten- und Osterzeit Gott der Sohn, der Pfingstzeit Gott der hl. Geist. — Ferner ist jeder erste Wochentag, der Sonntag, der hl. Dreifaltigkeit geweiht; Beweis: die Präfation der hl. Messe. Das Fest der hl. Dreifaltigkeit selbst ist ein Hochfest der hl. Kirche. — Endlich fällt eine gewisse Vorliebe für die hl. Zahl 3 sogar auf in der Architektur der Kirchen, oft bis in die Einzelheiten der Dekoration hinein, und bekannt sind ja die vielen Symbole der hl. Dreifaltigkeit. Erster Zweck der Liturgie ist also: Gloria in excelsis Deo!

Et in terra pax hominibus! Friede den Menschen! Worin beruht wohl dieser Friede? Doch sicher im Bewußtsein, sein Ziel erreichen zu können, die Mittel dazu in der Hand zu haben! Und diese verdanken wir zum größten Teil der hl. Kirche; sie vermittelt sie uns in der Liturgie. Denken wir uns einmal einige Begriffe weg aus unserem Leben, und fragen wir uns, was wären wir ohne sie. Taufe —

Kind Gottes — Messe — Kommunion — Beicht — Advent — Weihnachten — Ostern — Pfingsten usw. „Die Liturgie erhebt die Seele, in der sie Leben wird; sie durchwebt als Gnadenträgerin das Erdendasein des Christen von der Taufe bis zum Grabe mit Verklärung" (Herwegen).

Jede soziale Vereinigung hat ihre offiziellen Persönlichkeiten, auch die hl. Kirche. Unser erste und oberste Liturge, wie St. Paulus (Hebr. 8. 2.) den Heiland nennt, wird uns sichtbar im Papst, in den Bischöfen und in den Priestern. Diese verrichten die offiziellen liturgischen Handlungen im Namen des ganzen Volkes und zwar nach altehrwürdigen Vorschriften, die niedergelegt sind in sechs offiziellen Büchern, im Missale, Brevier, Rituale, Pontificale, Ceremoniale und Martyrologium.

Die Feier der liturgischen Funktionen ist auch an offizielle Orte gebunden, die eigens und einzig zu diesem Zwecke reserviert und geweiht sind. Es sind die tausend und tausend Kirchen, die auf dem ganzen Erdenrund zerstreut die Menschen erinnern: „Der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land". «Ecce tabernaculum Dei cum hominibus, et habitabit cum eis. Et ipsi populus eius erunt, et ipse Deus cum eis erit eorum Deus.» „Siehe das Zelt Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen. Sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst, wird bei ihnen sein als ihr Gott." (Apoc. 21, 3). An erster Stelle sind zu nennen die sieben Hauptkirchen Roms, darunter die älteste und ehrwürdigste, die Mutterkirche aller Heiligtümer Roms und der ganzen Welt: Johannes vom Lateran, dann St. Peter über der Gruft des ersten Papstes, ferner die Kathedralkirchen der verschiedenen Diözesen auf der ganzen Welt, die Pfarr-, Konventual- und Kollegialkirchen, endlich die öffentlichen und halböffentlichen Kapellen und Oratorien.

Für den liturgischen Kult muß auch die offizielle Zeit eingehalten werden. So ist z. B. die streng liturgische Zeit für die Feier der hl. Messe der Sonnenaufgang — Christus sol oriens! Verschiedene Umstände verlangten im Laufe der Zeit einen größeren Spielraum, und so ist im allgemeinen jetzt die Feier der hl. Messe erlaubt zwischen einer Stunde vor der Morgenröte bis eine Stunde nach Mittag. Mit der liturgischen Stunde des Sonnenaufgangs hängt auch die sogen. heilige Linie, die vorgeschriebene Richtung der Kirchen nach Sonnenaufgang zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Die Temperamente bei Kindern.

Von Josephina Ranft / Schluß

Reine Temperamente, wie sie dargestellt wurden, sind glücklicherweise bei Kindern selten. Die meisten werden „gemischte" Temperamente haben, bei denen ein Temperament vorherrscht, aber auch Eigenheiten eines andern Temperamentes mit hineinspielen. Muszinski stellt zwar die These auf: „Es gibt keine gemischten Temperamente, und das Hinüberspielen gewisser Merkmale aus einem Temperament ins andere ist kein Grund für die Annahme der „Mischung". . . . Entweder haben wir es mit einem veränderten Temperament zu tun oder mit einem normalen, aber noch nicht ausgesprochenen, oder mit einem durch Erziehung und Bildung veredelten." Haben Vater und Mutter dasselbe Temperament, dann werden auch die Kinder das Temperament ihrer Eltern haben. Haben dagegen Vater und Mutter ein verschiedenes Temperament, so bekommen die Kinder, sagen wir der Einfachheit halber, ein „gemischtes" Temperament. Ist der Vater cholerisch, die Mutter sanguinisch, wird das Kind ein cholerisch-sanguinisches Temperament haben, oder sanguinisch-cholerisch sein, je nachdem es Vater oder Mutter „nachschlägt". Im ersten Fall ist der cholerische Stolz mit Eitelkeit gemischt, Zorn und Eigensinn aber gemildert und das Gemüt weicher als beim reinen Choleriker. Beim sanguinisch-cholerischen Kinde wird die Flatterhaftigkeit, Oberflächlichkeit, Aeußerlichkeit und Geschwätzigkeit durch den Ernst und die Festigkeit des cholerischen Temperamentes gebessert. Aufgabe der Eltern und Lehrer ist es, für eine richtige Mischung der Temperamente bei den Kindern Sorge zu tragen. Die Schattenseiten müssen entfernt, die Lichtseiten durch Vorzüge anderer Temperamente vervollkommnet werden. Manchmal ist die weniger gute Temperamentsrichtung durch die Verhältnisse ungünstig beeinflußt worden: so durch Krankheit, Armut, drückende Härte, harte Schicksalsschläge. Solange diese äußern Verhältnisse andauern, ist eine Beeinflussung der Temperamentsrichtung nach der guten Seite hin nicht leicht möglich.

Ein Hauptmittel, um eine Vermengung der Temperamente zu ermöglichen, ist der Umgang mit andern Kindern. Es ist demnach ein Vorteil für die Erziehung, wenn Eltern eine größere Anzahl von Kindern haben. Wenn die Elternhand nicht überall erziehend eingreifen kann, treten die Kinder selbst als ergänzende Erzieher ein, sind dieselben doch von ungl. Alter und meistens auch von ungl. Geschlecht.

Von großer Bedeutung für die Bildung und Vermengung der Temperamente ist der Charakter und das Auftreten der Lehrer und Erzieher. Durch das, was man ist, erzieht man; unmerklich geht es in die Seele des andern über. Durch Gerechtigkeit

und Wohlwollen, durch Liebe für das Gute und Große, durch Glauben und Liebe zu Gott, durch höhere Beweggründe, die in unserm Leben zum Ausdruck kommen, wecken wir im Kinde den Mut zum Guten. Wie der persönliche Verkehr die Temperamentsbildung beeinflußt, tut es auch das Buch. Neben andern wichtigen Gründen ist es aus diesem Grunde schon unsere Pflicht, die Lektüre der Jugend mit Sorgfalt zu prüfen. Dem Sanguiniker gebe man weniger Märchen und Bücher von poetischer Färbung, eher solche mit ruhigem, ernstem Inhalt, welcher seine Phantasie ernüchtert. Das Umgekehrte gilt dann vom melancholischen und phlegmatischen Kinde.

Das beste Mittel aber, um die Temperamente zu mildern, ist die Religion. Ohne die übernatürlichen Hilfsmittel der Religion bleibt alle Erziehung ein Stückwerk. Das Kind muß begreifen lernen, daß die Liebe zu Gott in der Erfüllung der Gebote besteht, daß Trotz, Lüge, Zorn, Ungehorsam dem lieben Gott mißfallen, daß es aber durch ein reines Herz, einen aufrichtigen Sinn, ein sanftes Gemüt das Himmelreich besitzen wird, das ihm der göttlich Kinderfreund verheißen hat.

Wir aber wollen in geduldiger Liebe und mit fröhlichem Gottvertrauen die anvertraute Jugend erziehen. Sind unsere Mühen auch nicht immer mit Erfolg gekrönt, werden wir nicht vergessen, daß wir ohne Gottes Gnade nur sprechen, nicht aber verbessern können. —t.

Kinder sind Rätsel von Gott
Und schwerer als alle zu lösen;
Doch der Liebe gelingt's,
Wenn sie sich selber bezwingt."

Ueber die Grenzen des Frauenturnens.

In der Sitzung des Berliner Turnlehrervereins am 20. Sept. 1899 hielt Schulrat Dr. Küppers einen Vortrag über die Grenzen des Frauenturnens.

So erfreulich, führte der Vortragende aus, einerseits die eifrige Beteiligung des weiblichen Geschlechts in Geschicklichkeit, Sittsamkeit, Kraft und Anmut auf dem Hamburger Fest (das Fest wurde vom deutschen Turnverein veranstaltet und von vielen Tausenden von Turnern von Deutschland und Oesterreich besucht) wetteifernd gewesen ist, und so sehr man den Turnvereinen ganz besonders für die Förderung des Frauenturnens Dank wissen muß, so sind doch leider auch Turnübungen vorgekommen, die unschicklich waren und gegen Sitte und Anstand verstießen.

Solche Uebungen schädigen das Turnen in der Achtung des Publikums und führen zur Entartung des Turnens überhaupt.

Beim Frauenturnen müssen alle Uebungen nach dem sittlichen Eindruck bemessen werden, den sie auf die Zuschauer machen und auf die Uebenden selbst. Es ist besser, zu peinlich auf dem Turnsaal zu sein, als die Grenzen der Sitte zu überschreiten. Es gibt ja wohl Einzelne, die aus Koketterie solches tun. Darunter hat dann in der Beurteilung des Publikums die ganze Abteilung zu leiden.

Gerade bei den Frauen sind von Natur die Grenzen enger gezogen, weil sie die Trägerinnen des Familienlebens und der guten Sitte sind. Mit deren Verlust verlieren die Frauen ihr Bestes. Und schon durch das häufige An-die-Oeffentlichkeit-treten, das Sich-beobachtet-wissen verlieren sie ihre Unbefangenheit.

Mögen die Mädchen in der Turnhalle unter sich turnerisch mancherlei wagen, die Oeffentlichkeit müssen sie scheuen.

Auch die Kraftbildung darf bei dem Frauenturnen nicht übertrieben werden. Auch die Spartanerinnen waren keine Mannweiber mit harten Muskeln. Die Anmut und Würde ist nie außer acht zu lassen über der Kraftbildung.

Was an weiblicher Bewegung unzulässig ist, darüber haben oft die Männer ein besseres Urteil als die Frauen selbst, daher diese sich gern der Leitung von Lehrern anvertrauen.

Die jetzt sich einbürgernde Turnkleidung ist sehr passend und ermöglicht freiere Bewegung als die Straßenkleidung; aber gerade eine Kleidung darf den Turnlehrer nicht verführen, alles zu wagen. Tiefe Hocken z. B., Grätschen mit den Beinen, Pferdeübungen, bei denen die Turnerinnen rittlings sitzen und Aehnliches ist zu vermeiden. Das Hoch- und Tiefspringen ist nicht zu übertreiben. Das Klettern ist unpassend. Am Reck sind nicht zu dulden die Umschwünge, auch nicht, wenn Mädchen unter sich sind. Auch beim Schwingen am Rundlauf und an den Ringen ist Maß zu halten.

(Monatsschrift für kath. Lehrerinnen. 12. Jahrgang 1899, 12. H.)

Kleinigkeiten und doch wichtig.

Kinder öffentlich auftreten lassen, heißt immer, ihre Kindlichkeit und Einfachheit auf eine harte Probe stellen.

Vergessen wir nie, daß unsere Schüler die genauesten Beurteiler unseres Tuns u. Lassens sind.

Den Blick nicht nur auf das Kind, sondern auch auf sein „Daheim" werfen, hilft manches mit einem andern Maßstab bemessen.

10. Jahrang. Nr. 7. 24. Juli 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Convivium — Wenn Jesus ruft. — Zur Liturgie unserer hl. Kirche (Fortsetzung). — Vereinsnachrichten. — Totenglöcklein.

Convivium.

Oft in der Arbeit raschem Wogendrang
Wellt's plötzlich auf, wie tiefer Nachtgesang:
Du bist bei mir!

Dann legt, wie vor dem vollen Sonnenlicht,
Die Hand sich schirmend auf das Angesicht.
Du bist bei mir!

Versammelt staut sich der Gedanken Flut
Und schlägt das ganze Sein in Kraft und Glut —
Du bist bei mir!

Minuten nur, dann wellt es drüber hin,
Wie Kreise, die um eine Tiefe zieh'n —
Du bist bei mir!

Wenn Jesus ruft.

Er hat uns alle gerufen in den letzten Tagen. Eine liebe Aufforderung zur Teilnahme an den kommenden Lehrerinnenexerzitien flog in unser aller Stübchen. In verständnisvoller und verdankenswerter Weise sorgt unser Vorstand jedes Jahr für solche Gnadentage. Daß doch alle dem Rufe Jesu folgen möchten! — Wer einmal das stille Glück dieser hl. Tage genossen, der möchte nicht so leicht wieder darauf verzichten. Ist es nicht natürlich, daß sich das Beste und Tiefste in unserer Seele von Zeit zu Zeit nach stiller Einkehr sehnt, nach Alleinsein mit — Gott? Wir nehmen die Ferien für unsern müden Körper als natürlich und notwendig hin. Doch auch die Seele bedarf zeitweise der Ruhe und der Erneuerung. Wie unendlich müde ist oft unsere Seele! — Außer dem Priesterberuf (in einem gewissen Sinne üben auch wir Priesterberuf aus) fordert wohl kein anderer soviel seelische Spannkraft, so reiches Seelenleben, so tiefe Quellen, die hineinsprudeln in die Seelen unserer Kinder — wie der Lehrberuf. Tagtäglich stehen wir vor einer großen Anzahl Kinderseelen, die unser Bestes verlangen, die Reichtümer unserer eigenen Seele, ihre besten Kräfte. Doch können wir unmöglich ständig nach außen wirken, ohne daß wir uns innerlich erschöpfen und innerlich verarmen — wenn wir nicht unsern innern Gehalt bereichern und bestärken; das ist eine Erfahrungstatsache. — Nun sage du selbst, liebe Kollegin, wo könntest du innerlich ruhiger werden — innerlich mehr dich bereichern und beglücken — als in solchen Tagen stiller Einkehr! Wir sollten eigentlich Gott auf den Knien dafür danken! — Es ist doch in jeder edlen Menschenseele ein Zug nach Einsamkeit. Und ist es uns nicht oft schon so ergangen: in der unterhaltendsten Gesellschaft, inmitten lieber Menschen überkam uns plötzlich ein Gefühl der Leere — das war der Zug unserer Seele nach — Gott!

So folge doch du, liebe katholische Lehrerin, dem tiefsten Sehnen deines Herzens und dem Rufe Jesu — dann wird Jesus es dir zeigen, was es heißt, allein zu sein mit ihm— dem Erlöser, dem Gott des Friedens! E. N.

Zur Liturgie unserer hl. Kirche.

Sr. R. Z., lic. phil., Freiburg / Fortsetzung

In den Kathedralen und Klöstern wird das offizielle Gebet der hl. Kirche zu bestimmter Zeit und in vorgeschriebener Weise gesungen und gebetet. Das Brevier zerfällt nach altrömischer Tageseinteilung — 4 vigiliae und 4 stationes — in acht Teile. Erstens die Matutin; sie wurde um Mitternacht gebetet und darum auch Tenebrae (Dunkelmetten!) genannt. „Die Vigilien der Matutin sind voll tiefer

Beschauung. Die Psalmen singen in tiefsinniger Bildersprache von den höchsten Wahrheiten, die das Verhältnis zwischen Gott und Mensch bestimmen, und aus der betenden Seele ringt sich ein Echo los: Bitte, Lob und Dank" (Herwegen). Auf 3 Uhr morgens fällt die Laudes, so genannt nach dem Inhalt dieser Hore; es ist ein Ueberfließen von Freude, Dank und Jubel, „über allem taufrische Morgenstimmung, Morgenduft, Osterglanz" (Herwegen). Die sogen. kleinen Horen begleiten den Tageslauf und die Arbeit: Die Prim ist ein ruhiges, vertrauensvolles Morgengebet; Terz, Sext und Non sind Aufblicke zu Gott aus des Tages Mühe, Kampf und Leid. Und wenn die Sonne sinkt und der Abendstern (vesper) erscheint, „so steigt in der Seele um so stärker die Sehnsucht nach der Sonne der Geister auf"; Gottesfriede in Gottesnähe ist die Grundstimmung der Vesper und besonders des Magnificat. Und wenn der letzte Lärm des Tages verstummt, so ruft die Kirche ihre Kinder zum Abendgebet, zur Complet, und es verhallen dann, ernst und getragen, unter einem Himmelsstrich die Schlußakkorde des großen Beterchores der Erde, dieses Liedes, das zusammen mit der hl. Messe — schöner als die schönste Fuge der Musik — mit dem Sonnenlicht tagtäglich um die Erde kreist zur Ehre „seines Namens". Dieser Chor setzt sich zusammen aus ca. 350,000 offiziellen Betern, den Priestern der hl. Kirche. Es gehören hieher ferner alle Ordensleute mit feierlichen Gelübden. Und wie viel hundert andere Kinder der Kirche haben in einem Gnadenaugenblick etwas von der Größe und Pracht dieses vom hl. Geiste inspirierten Gebetes erfaßt und beten es mit, ganz oder zum Teil, z. B. die Prim als Morgengebet, die Complet als Nachtgebet, die Vesper am freien Sonntagnachmittag. Abgesehen von der Größe und Schönheit dieses offiziellen Gebetes übt noch etwas anderes einen eigenen Zauber aus auf das Gemüt des Beters. Den Hauptbestandteil des Breviers bilden ja die Psalmen mit ihrer bald dreitausendjährigen Tradition, sind sie doch um das Jahr 1000 vor Chr. der inspirierten Beterseele Davids entstiegen. Nachher waren sie ein wesentlicher Bestandteil der alttestamentlichen Liturgie. Und wenn schon der fromme Jude seine Psalmen samt der Melodie auswendig wußte, so dürfen wir uns beim Beten derselben in freudigem Bewußtsein und weihevoller Stimmung wohl auch sagen: „Diesen Psalm wußte der Heiland auswendig, den sang er mit in der Synagoge, an jenem muß er sich gefreut haben, und der begleitete ihn in seinen schwersten letzten Stunden". Wie überkommt es da die Seele: „Domine, in unione illius divinae intentionis, qua ipse in terris laudes Deo persolvisti, has tibi horas persolvo. Herr, in Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit der du selbst auf Erden Gott Lob dargebracht hast, will ich zu deiner Ehre diese Tagzeiten verrichten." Die Psalmen waren auch der nimmermüde Lobpreis Gottes im Munde der ersten Christen, im Munde unserer größten Heiligen.

Die hl. Kirche geleitet ihre Kinder auch durch das bürgerliche Jahr und lehrt uns, durch die Liturgie jedem Tage unseres Lebens die höchste Weihe zu geben, ihn bewußt und gewollt einzugliedern in das Kirchenjahr. Sie läßt uns jedes Jahr die großen Geheimnisse unseres Glaubens wieder erleben, und es ist etwas so Eigenartiges um dieses Erleben. Was sonst regelmäßig wiederkehrt, verliert mit der Zeit von seinem Reiz und ermüdet, und hier ist die Wirkung gerade umgekehrt. Adventsstille, Weihnachtsfreude, Fastenernst, Osterjubel, Pfingstgnade sind jedes Jahr neu, jedesmal tiefer gehend. Und in dem einen Jahre erleben wir die ganze Heilsgeschichte unserer hl. Religion. Der Advent erinnert an den alten Bund mit seinen Vorbildern des neuen Bundes, mit seinem 4000 Jahre langen Sehnen nach dem Heiland. Im Zentrum des Gesichtskreises steht Gott der Vater, seine Sorge für das auserwählte Volk der Juden. Von Weihnachten bis Christi Himmelfahrt stehen wir im Reiche Gottes des Sohnes, folgen ihm durch seine 33 Erdenjahre, und dankbar klingt es ihm jedesmal an Himmelfahrt auch in unserer Seele nach: „Pertransiit bene faciendo" etc. 10, 38. Und was er uns eigentlich getan hat, das dürfen wir so recht erkennen und erleben im Reiche des hl. Geistes, in der hl. Kirche. Diesem Reiche gilt das 2. Halbjahr. Die Begründung der Kirche liegt in der Sendung des hl. Geistes, und der letzte Akt, ihr Abschluß hier auf Erden, das letzte Gericht, wird uns geschildert am letzten Sonntag des Kirchenjahres. Der Geist des Lebens (Pfingsten) und das Brot des Lebens (Fronleichnam) wirken in diesem Reiche, und die Wunderwerke, die sie zeitigen, stellt uns die Kirche in den zahlreichen, in diese Jahreszeit fallenden Heiligenfesten vor Augen, und zwar, möchte man fast sagen, in hierarchischer Rangordnung: Das Hochfest der Zeit ist Mariae Himmelfahrt; es folgen der hl. Erzengel Michael, die hl. Engel, und vorausgehen St. Johannes Baptista, Peter und Paul, die beiden Fürsten der Kirche etc., und mit dem Feste Allerheiligen endlich scheint sie uns ermuntern zu wollen, daß Heiligwerden nicht nur für ganz große u. bevorzugte Seelen sei, sondern Pflicht und Möglichkeit auch für uns kleinere und kleinste.

Stoff zu langer Auseinandersetzung gäben das liturgische Mobiliar, die bis ins einzelne vorgeschriebenen liturgischen Gegenstände und die liturg. Gewänder. Ich greife nur einen Punkt heraus: den Altar. Alle unsere Altäre gehen auf zwei Grund-

formen zurück, auf einen Tisch oder ein Grab. Ein Holztisch war der erste Altar im Coenaculum; auf einem einfachen Holztisch zelebrierte der hl. Petrus in Rom; dieser Tisch ist noch vorhanden, aber als Reliquie ganz in Marmor gefaßt und einzig dem Papste reserviert. Die andere ursprüngliche Form, ein Grab, datiert aus den ersten Jahrhunderten, da die verfolgte junge Kirche in Rom sich in die Katakomben flüchten mußte. Dies waren für sie noch die einzig sichern Stätten, dank der hl. Scheu und Verehrung der Römer für die Toten. Wegen Platzmangel und auch infolge der Armut der Christen konnte nicht leicht Mobiliar dort hinuntergeschafft werden; da war es das Einfachste, Gegebenste und für die begeisterte Verehrung der Christen für ihre Märtyrer das Willkommenste, sich des Märtyrergrabes als Altar zu bedienen. Eine Erinnerung daran ist die noch heute bestehende Vorschrift, daß in jedem Altartisch Reliquien eines Märtyrers eingesenkt sein müssen. Für die Feier der hl. Messe sind erfordert: 3 Altartücher, ein Kreuz und Wachskerzen und zwar sieben Kerzen für das Pontifikalamt; die Zahl 7 soll erinnern an den siebenarmigen Leuchter im alten Bund und an die 7 goldenen Leuchter der Apocalypse 1, 12, 13, und ist zugleich ein Ueberrest aus jener Zeit, da Rom in acht „Pfarreien" aufgeteilt war und an einem Tag nur in einer einzigen derselben Gottesdienst gefeiert wurde, dann kamen die sieben andern in Prozession zu diesem einen Heiligtum. Die hl. Feier begann aber schon bei Nacht, und man trug jedem Zuge eine riesige brennende Kerze voraus, die dann an den Altar gestellt wurde. Der Papst oder einer der Bischöfe feierte die hl. Messe, und der ganze übrige Klerus zelebrierte mit. Sechs Kerzen sind vorgeschrieben für den offiz. Sonntagsgottesdienst, vier für weniger feierliche Aemter und für das Requiem, u. mindestens zwei für jede andere hl. Messe.

Wir haben in unserer hl. Kirche auch eine offizielle, liturgische Sprache, das Latein. Diesbezüglich könnte man fragen: „Wozu überhaupt eine liturgische Sprache? Warum sind in der römischen Kirche die nationalen Sprachen ausgeschlossen? Man könnte viel besser folgen und mitmachen in der Muttersprache!" — Diesbezüglich wird das ganz allgemeine Prinzip betont: Jede wirkliche Religion hat eine eigene Kultsprache, die sich durch verschiedene Faktoren von der gesprochenen Volkssprache unterscheidet. Sie ist vor allem alt, altertümlich, hat immer die Tendenz, stabil zu bleiben. Solch alte Kultsprachen sind z. B. Althebräisch, Altgriechisch, Altarabisch, Alt-Kirchenslavisch. Ferner ist jede liturgische Sprache sakral, geheiligt, jedem profanen Gebrauch entzogen, darum auch eine tote Sprache, also unveränderlich und einzig als solche fähig, die alten, ehrwürdigen, unveränderlichen Wahrheiten und die heiligen, unantastbaren Formeln (z. B. die Konsekrationsformel) der Religion zu wahren. — Kurz etwas über die Entwicklung unserer liturgischen Sprache. Die erste liturgische Sprache war das Hebräische, resp. Chaldäische der jüdischen Synagoge, dessen sich auch der Heiland bedient haben mag. Als das Christentum die Landesgrenzen überschritten hatte, wurde eine neue allgemeine Kultsprache nötig. Diese war gegeben im Griechischen der Septuaginta. Um die Mitte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts hatte Ptolomäus Philadelphus von Aegypten für die alexandrinische Bibliothek eine sehr genaue Uebersetzung der hl. Bücher der Juden ins Griechische anfertigen lassen. Eine Legende erzählt, er habe zu diesem Zwecke 70 gelehrte Juden, jeden in eine Zelle einschließen lassen, und die in aller Stille abgefaßten griechischen Uebersetzungen hätten wortwörtlich gleich gelautet. Von den 70 hat die Schriftübersetzung wenigstens ihren Namen. Dieses Griechisch war, weil stark hebräisierend, besonders günstig und ohne Schwierigkeit schon früh von den Juden angenommen worden, so daß schon die Apostel mit dieser Version sehr vertraut waren. Ferner war das Griechische schon vor Christi Geburt internationale Sprache, auch in Rom die Sprache der Gebildeten geworden. Nun aber umfaßte in Rom das Christentum viel mehr Leute aus dem Volke als Gebildete; das Griechische konnte sich also nicht mehr halten und wurde nach und nach verdrängt durch das Vulgärlatein. In dieses wurde bald auch die hl. Schrift übersetzt. Die erste historische Nachricht über das Vorhandensein eines lateinischen Bibeltextes stammt aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, von Tertullian. Später sagt der hl. Augustinus, daß es viele lateinische Uebersetzungen gebe; er ziehe aber die italische (itala sc. interpretatio) den übrigen vor, „da sie wörtlich getreu und doch gut verständlich sei". Sie schloß sich an den griechischen Text an und zwar für das alte Testament so genau an die Septuaginta, daß sie Septuaginta in latino genannt werden konnte. Das stark präzisierende Element der Itala tat aber der Sprache Eintrag. Die auch punkto Latein vollendetere Uebersetzung ist endlich die des hl. Hieronymus, von den Lateinern „die unsrige", „nostra" oder „vulgata" genannt; seit Gregor dem Großen behauptet sie das Uebergewicht, „verdrängt dann die Itala und ist bis zur Gegenwart in stetem Kirchengebrauch geblieben". Im Latein war nun der Kirche (des Abendlandes) die endgültige Kultsprache gegeben, und sie hält strenge daran fest; auch vom Standpunkt ihrer Allgemeinheit aus muß ihre Sprache alle Zeiten und alle Völker umfassen können; fände eine nationale Sprache Eingang, so müßte damit auch die Kirche national werden. (Schluß folgt.)

Vereinsnachrichten.

Außerordentliche Versammlung der Sektion St. Gallus im Marienheim St. Gallen. Sonntag den 1. Juni. — In der Begrüßung der stattlichen Zahl von über 70 Mitgliedern dankt die Präsidentin allen jenen, die durch Opfer für das Zustandekommen dieser Einigungskonferenz (Anschluß der neugegründeten Sektion Toggenburg-Gaster an unsere Sektion) beigetragen haben. Die warme Anerkennung und der Segensgruß unseres hochw. Bischofes mögen ihnen eine Genugtuung sein. Die Festlegung der Sektionsstatuten, die in den Kreisen vorberaten waren, ging rasch vor sich. Der wichtigste Punkt war der Beschluß, die Kommission solle fortan 9 Mitglieder umfassen, nämlich zu den gewöhnlichen noch die 4 Kreispräsidentinnen. Leider mußte auch Punkt 3 f. geändert werden, da wir laut Zentralstatuten nicht das Recht haben, unsere Vertreter in den Zentralvorstand zu wählen, sondern höchstens ein Vorschlagsrecht. Nach diesem trockenen Traktandum und noch verschiedenen Mitteilungen über Büchersendung an Missionäre, Lehrerinnen-Sterbeverein und Wumbalied wurde uns ein geistiger Genuß zuteil in dem Referate von hochw. Herrn Präfekt Dr. Rohner über „Erziehung zu Mut und Selbstvertrauen." Der von so vielen praktischen Gedanken und Humor gewürzte Vortrag sei auch an dieser Stelle wärmstens verdankt. Das Wahlgeschäft, geleitet von unserm hochw. Ehrenpräses, nahm ziemlich lange Zeit in Anspruch, da die Kommission in globo abgedankt hatte und geheime Abstimmung angeordnet wurde. Es wurde zur Freude aller Frl. Scherrer als Präsidentin beinahe einstimmig wieder gewählt; sie nahm die Wahl aber nur unter der Bedingung an, daß sie sich nicht auf drei Jahre binden müsse. Als Aktuarin beliebte Frl. Bossart von Niederwil, als weitere Kommissionsmitglieder Frl. Meyer, Kaltbrunn, Frl. Eugster, Degersheim, Frl. Moser, Wil, letztere zwei als Vertreterinnen der Arbeitslehrerinnen. Möge nun nach diesem erfreulichen Zusammenschluß der Wunsch unserer lieben Präsidentin wahr werden, daß wir durch Kreise und kleinere Arbeitsgemeinschaften zu jener geistigen Gemeinschaft gelangen, von der P. Lippert so schön schreibt.

Sektion Aargau. Die am 24. Mai in Brugg tagenden katholischen Lehrerinnen hatten Gelegenheit, in einem Vortrag des H. Hrn. Dr. Rohner, Präfekt in Immensee, über Gefahren und Reichtum der Frauenseele nachzudenken. Nicht als ob das nie geschähe — doch selten wohl unter solch kundiger Führung. Besonders angesprochen hat die zwingende Logik, mit der die Schwächen und Vorzüge der Frau aus ihren natürlichen Anlagen abgeleitet und erklärt wurden. Die anschließende Diskussion hat keine Einwände gezeitigt, ein Zeichen, daß sich auch die empfindsamsten Seelen mit der wirklich feinen Art der Darlegung abfinden konnten.

Frau Winistörfer regte als Interpretin der Mütterversorgung durch den schweiz. katholischen Frauenbund eine Sparwoche unter den Schulkindern an, damit die Mittel beschaffen würden, unsern armen, erholungsbedürftigen Müttern eine Kur zu sichern. Die Diskussion war sehr lebhaft über das Wie der Durchführung, wobei die Meinungen hauptsächlich an der Frage der Konfessionalität auseinandergingen, die sich bei paritätischen Schulen dazwischen drängt. Eine Kommission soll hierüber endgültig beraten.

Einer weitern Kommission ist es übertragen, Mittel und Wege zu finden, wie Stella maris, das Heim für studierende katholische Töchter in Aarau, käuflich erworben werden kann.

Die Sektion Basel bittet die verehrten Mitglieder des K. L. V., ihr für eine Sammlung Lieder, Verschen, Reigen und Geschichten, passend für die Unterstufe, zur Verfügung stellen zu wollen. Besonders dankbar wären wir auch für Eigenprodukte der w. Kolleginnen. Wir hoffen, es werden recht viele Mitglieder unserer Anregung Folge leisten und dadurch auch andern ihre sorgfältig gehüteten Schätze zugänglich machen.

Sammelstelle: Frl. M. Himmelsbach, Lehrerin, Ob. Heuberg 15, Basel.

Totenglöcklein.

Die Sektion Aargau betrauert den Hingang einer lieben, jungen Kollegin. Frl. Gertrud Zumsteg von Etzgen, geb. 31. Juli 1898, war Lehrerin in Rottenschwil und Leibstadt; ihr fröhliches Wesen und ihre Liebe zu den Kindern eroberten ihr rasch die Kinderherzen. So lieb war ihr die Schule, und sobald mußte sie dieselbe verlassen. Lange, schwere Leiden läuterten die junge Seele und machten sie reif für den Himmel. Auf frohes Wiedersehen dort oben! M. K.

Aphorismen.

Liebe und Strenge sind Zwillingsschwestern und sollen stets miteinander gehen. Liebe allein verweichlicht, Strenge allein verbittert, aber beide zusammen fallen wie Sonnenschein und Regen auf die Flur und wecken die junge Saat zu fröhlichem Wachstum.

Darüber kann man sich nicht wundern, daß solche, die ihren Glauben an Gott verdunkeln, auch ihren Begriff von der Größe des Menschen einbüßen, denn der Mensch ohne Gott ist nur wie ein sterbender Wurm.

Bessie Anstice Baker: Heimgefunden.

10. Jahrgang. Nr. 8. 14. August 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Skizzen aus Foersters „Lebensführung“. — Zur Liturgie unserer hl. Kirche — Vereinsnachrichten.

Skizzen aus Foersters „Lebensführung“.

Von Lehrerin Alexandrine von Kurz, Salzburg

Der große Moralpädagoge Fr. W. Foerster beantwortet in der Einführung seines herrlichen Werkes „Lebensführung“ die Frage: „Was bedeutet eigentlich „Lebensführung“? also: „Lebensführung bedeutet, daß wir unser Leben führen, statt daß wir von ihm geführt werden.“ Er weist hin auf die antike Legende „Herkules am Scheidewege“ und wendet den großen Gedanken, der darin ausgesprochen ist, auf das praktische Leben also an: „Der starke Mensch“, so sagt er, „kann seine erobernde, gesetzgebende und organisierende Kraft gegenüber dem Leben gar nicht anders bekunden, als daß er sich am Beginne seiner Laufbahn vor ein absolutes „Entweder—Oder“, vor eine grundsätzliche Entscheidung zwischen Gut und Böse stellt. Dieser fundamentale Wahlakt“, so schreibt er weiter, „ist wichtiger als alle Wahlakte im Leben — von ihm hängt die Klarheit und Wucht aller anderen Lebensentscheidungen ab. Solches Sich-Entscheiden im großen Stile ist heute ganz außer Mode gekommen. Man entscheidet sich mit großer Sorgfalt für den Beruf; da wird jede Etappe vorausbedacht und planvoll vorbereitet — in bezug auf das Allerwichtigste aber huldigt man einer taumelnden Lebensführung, einem unentschiedenen Sichtreibenlassen von Reizen und Gelegenheiten. Es gibt Leute,“ sagt er, „die sehr gutmütig sind, höchst anständig, sehr gut angezogen, sehr sauber gewaschen, und doch verwahrlost bis ins Mark — aus lauter Prinzipienlosigkeit. Sie haben sich keineswegs für das Schlechte entschieden, nein, sie haben sich überhaupt nicht entschieden, sie spielen nur mit Stunden und Augenblicken und sind plötzlich Schufte geworden, ehe sie es selber wissen — das Leben hat es eben so mit sich gebracht! Wer sich nicht selbst mit eiserner Festigkeit in die Hand nimmt, der wird vom Leben schrecklich einhergeführt!“

Ein Kapitel seines Buches betitelt Foerster „Charakter und Schicksal“. In diesem Teile spricht er über die Prüfungen, über die geheimen Prüfungen, „die für unsere ganze Lebensentwicklung oft weit bedeutungsvoller sind und weit mehr unser innerstes Sein und Können an den Tag bringen, als alle die amtlichen und öffentlichen Prüfungen, die wir durchzumachen haben. Solche geheime Prüfungen scheinen gleichsam von der Vorsehung selber eingerichtet zu sein, um unsere ganze Willensrichtung reifer, fester und bewußter zu machen — sei es, indem sie uns zeigen, wie wenig fest und klar wir im Grunde noch sind, sei es, indem sie Kräfte in uns wecken und in Tätigkeit setzen, die bisher ungeweckt und ungeübt blieben. Für den gedankenlosen Menschen werden alle Prüfungen nur Zufälle sein, die ihn hierhin und dorthin werfen“. So sagt der große Pädagoge und fährt dann fort: „Wer aber an ein Heil der Seele glaubt, das wichtiger ist als alle äußern Güter dieser Welt, wer das Verlangen nach inwendigem Fortschritt in sich trägt, der wird dadurch hellsichtig für den ganz persönlichen Sinn und Wert all der Konflikte, Versuchungen und Aufgaben, die das Leben an ihn heranträgt; er wird das, was dem andern nur ein lästiger Zufall ist, sofort als Prüfung erkennen, wird sogar wissen, worin er geprüft werden soll, wird die bedrohten Punkte seines Charakters mit doppelter Wachsamkeit ins Auge fassen und alle seine Energie konzentrieren, um mit Ehren zu bestehen.“

In einem andern Punkte kommt Foerster auf die „Hemmungen“ zu sprechen. Er schreibt: „Man soll auch die Hindernisse seiner Unternehmungen lieben — so hat einmal ein großer Meister der Lebenskunst gesagt. Solche Art von Liebe muß dem rastlos vorwärts stürmenden, nach schnellen Erfolgen und Belohnungen dürstenden Menschen

unserer Tage ganz unbegreiflich erscheinen. Wie kann man das lieben, was einem den Weg versperrt, die Zeit raubt, die Mühsal verdoppelt und schließlich alle Arbeit vergeblich macht? Ist es denn möglich, daß ein Kandidat sein mißlungenes Examen, ein Staatsmann die Ablehnung seiner Vorlage, die Hausfrau ihren mißratenen Kuchen lieben kann?" Wir wissen es ja alle, daß wir an einer großen Schwäche gegenüber dem Mißerfolge leiden. Das kommt aber daher, „weil wir oft einen sehr einseitigen und äußerlichen Begriff von Erfolg und Mißerfolg haben und nicht bedenken, daß Hemmnisse und Mißerfolge den Menschen oft weit mehr vorwärtsbringen können, als seine glänzendsten Triumphe". Und wieder sagt Foerster so treffend: „Fehlschläge sind eine Schule der Selbsterkenntnis und Lebenskenntnis — das Glück ist nur zu oft die Schule des Uebermutes und der Illusion. Ein Mensch ohne Niederlagen bleibt ein Mensch ohne Wiedergeburt — Hemmungen und Fehlschläge erhalten die Seele jung, die Gewohnheiten biegsam, das Denken belehrbar, den Willen geschmeidig. Die Hindernisse sind unsere wahre Fortbildungsschule."

Und nun kommt Foerster zu einem Kapitel, das er „Siechentrost" nennt, und das ich nur streifen möchte, weil es so tiefe Gedanken enthält. Er leitet es ein mit der Legende von einem Geiger, dem die Pest an einem Tag Weib und Kinder entriß und der seitdem als „Bruder-Siechentrost" mit seiner Geige zu den Kranken und Beladenen ging und mit unerhörten Wunderklängen die Seelen in eine höhere Welt emporriß. „Die Menschen, die am tiefsten zu verstehen, zu trösten und zu helfen wissen, waren durch das schwerste Leid hindurchgegangen.

Die bloß Glücklichen und Erfolgreichen stehen fremder Not gegenüber wie erstaunte und unwissende Kinder, die einen Augenblick zuhören, um dann sofort wieder nach ihren Spielsachen zu fragen. Wirklicher Siechentrost kommt nur aus schweren Erfahrungen, und auch das Recht zu trösten haben nur jene Wenigen, die aus der Tiefe überwundener Schmerzen kommen und einen Standpunkt über dem Leben und über sich selbst gewonnen haben." Also urteilt Foerster.

Wenden wir das auf uns selbst an, und wir werden auch im Unglück nicht zu unglücklich sein, denn wir werden daran denken, daß wir nun reif geworden sind für die Liebe, mit der wir andere trösten wollen, daß wir jetzt erst berechtigt sind, anderen trostreiche Worte zu sagen.

Foerster sagt: „Es gibt heute zahllose Gelegenheiten zur Ausbildung für die Berufe der Hilfe, der Pflege, der Fürsorge — die höchste Schule für das Mitfühlen mit andern aber liegt allein in eigenen Schmerzen, in zerschmetterten Eigenwünschen, getäuschten Hoffnungen, gebrochenem Hochmut. Wer die gewaltigen Erziehungsmittel dieser Schule zu erkennen und zu benützen weiß, der jammert nicht mehr über sein Schicksal und zerbricht nicht an dem, was ihm versagt wurde, sondern kehrt mit neuem Wissen, neuen Fähigkeiten und neuer Freude ins Leben zurück."

Versuchen wir es einmal, nicht so ganz und gar nur für uns, sondern auch für andere zu leben, unsere Leiden in den Dienst des Nächsten zu stellen, dann werden wir die taubstummblinde Helen Keller verstehen, wenn sie sagt: „Gern würde ich mit meinem Schicksal hadern, denn mein Herz ist noch ungebärdig und leidenschaftlich — aber meine Zunge will die bittern nutzlosen Worte, die sich auf meine Lippen drängen, nicht aussprechen und sie sinken in mein Herz zurück wie unvergossene Tränen. Unermeßliches Schweigen lagert über meiner Seele; da naht sich die Hoffnung mit einem Lächeln und flüstert mir zu: Auch im Selbstvergessen liegt Seligkeit. Und so versuche ich, das Licht in anderer Augen zu meiner Sonne, die Musik in anderer Ohren zu meiner Symphonie, das Lächeln auf anderer Lippen zu meinem Glück zu machen."

Blättern wir weiter in Foersters „Lebensführung", so lesen wir den Titel „Die Bildung des Willens". Zu Beginn dieses Kapitels läßt Foerster einem französischen Pädagogen das Wort, der sagt, daß die Menschen unserer Zeit „Kinderwillen in Männerkleidern" hätten. Beim ersten flüchtigen Blick könnten wir fast an der Wahrheit dieser Worte zweifeln. Wir könnten denken an all die großen Errungenschaften, die gerade in heutiger Zeit auf allen Gebieten gemacht werden und uns fragen, ob denn diese Tat- und Kraftmenschen, die nicht müde werden zu suchen und zu forschen und denen es gelingt, selbst die wildesten Naturkräfte unter ihre Botmäßigkeit zu bringen — ob denn diese „Kinderwillen in Männerkleidern" haben könnten! Da gibt uns Foerster Aufschluß.

Er sagt: „Das alles ist nach außen gewendete Willenskraft — es fehlt aber die nach innen gewendete Energie, die organisatorische Arbeit des Willens gegenüber den ungeordneten Impulsen des Innenlebens, die große Disziplin der Gedanken und der Worte."

Um das Gesagte zu erläutern, braucht es nur einen offenen Blick ins Alltagsleben unserer Zeit und wir werden diese Worte bestätigen können. Wie viele dieser Kraftmenschen, von denen man glaubte, sie könnten Berge versetzen, versagen, wenn sich ihnen, ihrem Erfolge und Glück die geringsten Schwierigkeiten entgegensetzen, weil sie eben ihre Kraft vergeudet haben in der Jagd nach äußerem Erfolg und nun zu schwach geworden sind, den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen

und die heißen Prüfungen und Erprobungen des Lebens siegreich zu bestehen. Novalis sagt einmal, Charakter sei vollkommen gebildeter Wille, und Foerster fügt hinzu: „Einseitig entwickelten Willen haben wir heute genug — es fehlt der universell gebildete Wille, der alle Lebensäußerungen einem höchsten Ziele unterwirft und allem widerstrebt, was mit diesem Ziele nicht in Einklang steht. Ohne die organisierende Kraft eines solchen stetigen Wollens sind selbst die feinsten und zartesten Regungen des Gewissens und der Liebe ohne jeden Wert — alle diese Regungen werden erst Charakter, wenn der Wille sich ihrer annimmt und sie zu höchster Konsequenz und Standhaftigkeit emportreibt: Erst durch den Willen erhebt sich die gute Neigung zum weltüberwindenden Bekenntnis." Darum sagt ein neuerer Pädagoge mit Recht: „Lerne zu wollen — wollen kann und muß gelernt werden."

Weiter sagt Foerster: „Die Bildung des Willens hat auch eine entscheidende Bedeutung für das Berufsleben. Nicht nur für die eigene Arbeitsleistung, sondern vor allem auch für die Leitung anderer." „Nur wer seinen eigenen Charakter zu bilden weiß," sagt Konfucius, „kann andere Menschen regieren." Von keiner Schneidigkeit und keiner Härte geht so viel Autorität aus, wie von einem in strenger Selbstzucht erstarkten Willen. Als praktische Methoden in der Willensstärkung gibt Foerster zwei Mittel an. Einmal: „Uebung in der Tat — Energie in der Kraft zum Widerstehen und Entsagen."

Es würde mich wundernehmen, wenn Foerster in seiner „Lebensführung" eines nicht erwähnt hätte, da er doch von allem redet, was uns einerseits so schwer fällt, anderseits aber zu wahrer Größe und Vollkommenheit führt, wenn er nicht gesprochen hätte von der großen Kunst, auszuharren bis ans Ende. Er sagt davon: „All unser Tun und Vollbringen ist voll von Gelegenheit zur Kräftigung des Willens — aber auch ebenso voll von Gelegenheiten zur Schwächung und Zersplitterung unserer Energie. Alles kommt darauf an, wie wir das zu Ende führen, was wir uns vorgesetzt haben. Ob wir uns daran gewöhnen, beim ersten Ueberdruß, bei der ersten Müdigkeit oder bei der ersten äußeren Hemmung die Waffen zu strecken und unser ganzes Tun unter das Zeichen der Halbheit zu stellen — oder ob unsere Kraft um so mächtiger hervorbricht, je größer die Widerwärtigkeiten und Hindernisse von innen und außen sich emportürmen. Wird die Arbeit so vollführt, daß sie das Göttliche in unserer Natur entfaltet, daß sie den Sieg des geistigen Willens über Unruhe, Launen und Bequemlichkeit bedeutet, dann ist die Arbeit Gottesdienst. In der Treue, in der gewissenhaften Ausführung liegt alle Ehre der Arbeit, sei es die Arbeit eines Steinklopfers oder die eines Gelehrten. Treulose Arbeit allein ist erniedrigende Arbeit und ist eine Erziehung jeder Art von Willensschwäche — beharrliches Vollbringen im kleinsten ist eine Schule für jede Art von Zuverlässigkeit." „Wir vergessen zu leicht," sagt Foerster, „daß der beste und sicherste Lohn unserer Arbeit ihre Wirkung auf unseren eigenen Charakter ist. ‚Charakter bildet sich im Strom der Welt' sagt man.

In Wirklichkeit zerstört die Welt weit mehr Charaktere, als sie aufbaut. Wer ohne gefestigten Charakter in die Welt kommt, der wird nur zu schnell auch den letzten Rest von Gewissenhaftigkeit verlieren. Charakter wird gerade in den kleinsten und einfachsten Gewohnheiten des täglichen Lebens gebildet." „Große Vorsätze zu großen Tugenden," sagt Foerster weiter, „haben geringe Bedeutung — man kann seinen eigenen Charakter nur bei den elementarsten und einfachsten Tätigkeiten wirklich bilden. Wir müssen die große Kunst der Selbsterziehung kennen lernen, die einfach darin liegt, daß man mit dem Allergrößten im allerkleinsten beginnt. Solche Schätzung des Kleinen ist nicht Pedanterie. Ein Pedant ist, wer das Kleine um des Kleinen willen tut. Wer aber das Kleine um des Großen willen tut, das dabei auf dem Spiele steht, wem überhaupt alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist, er wird durch Treue im kleinen niemals kleinlich werden, sondern mitten im kleinen doch im großen leben." Schön gesagt, wahr gesprochen, werden wir denken. Aber wie es anfangen? Gewiß hat ein jeder schon eine Anlage zur Willensschwäche an sich entdeckt oder in seinem ganzen Tun eine Neigung zur Flüchtigkeit und Nachlässigkeit feststellen können, und ebenso sicher hat jeder diese Eigenschaften als Last empfunden und den Wunsch gehegt, geheilt und gestärkt zu werden. Auch hier legt uns Foerster wieder ein Mittel in die Hand, das heißt, am richtigen Punkt mit der Gegenwirkung ansetzen, nicht dort, wo wir am schwächsten sind, wo wir durch wiederholte Niederlagen zu völliger Mutlosigkeit getrieben werden. Er führt folgendes an: „Die einzig richtige Methode besteht darin, daß man sich fragt, ob man nicht irgendein Interesse oder eine eigenartige Fähigkeit auf einem Gebiete habe. Solche Neigungen sind stets auch Anzeichen von lebendigen Kräften — ausgenommen vielleicht die Neigung zum Versemachen! Nun beginne man, in irgend einer solchen Fähigkeit sich zu etwas Ganzem auszubilden. Man bemühe sich, aus der bloßen Neigung eine Meisterschaft zu machen u. sorgfältig u. getreu zu sein, daß endlich die Beharrlichkeit und Exaktheit zur Gewohnheit, ja zur Leidenschaft wird. Da wird man erleben, daß diese Freude an einer tadellosen Leistung, diese Erprobung unserer ver-

borgenen Kraft unmerklich die Energie unseres Vollbringens auch auf allen andern Gebieten steigert — ja, wir entdecken in uns plötzlich eine wachsende Abneigung gegen alle Art von Halbheit und verstehen das Wort: ‚Wer einmal mit prüfenden Lippen gekostet hat, was Treue ist, der kann nie wieder von ihr lassen.'"

Mit aller Entschiedenheit tritt Foerster auch gegen alle jene auf, die da glauben, im Sich-Ausleben ihr Lebensglück finden zu können, die da leben nach dem Grundsatz: das Leben ist kurz — also bummeln und genießen wir, solange es irgend möglich ist: „Noch ist die blühende goldene Zeit, — noch sind die Tage der Rosen!" Er belehrt sie eines besseren. Er sagt: „Der Irrtum liegt darin, daß man meint, nur das faule Belieben sei persönliches Leben, und alles straffe Zusammenraffen und alle strenge Zeiteinteilung sei ein fremdes Gesetz und ein Untergang persönlicher Freiheit. In Wahrheit ist blühende goldene Zeit überall da, wo sich der Wille des Menschen kraftvoll und beharrlich betätigt: Persönliches Leben ist siegreicher Vorstoß des Geistes gegen die Macht der äußeren Dinge, Triumph des Charakters über Umstände und Zufälle und über den Widerstand des Leibes und der Nerven. Es gibt darum nichts, was so sehr zur Betätigung persönlichen Lebens gehörte, als ein durchgreifender Kampf gegen das bummelige Hindämmern und gegen das planlose Zeitvergeuden." Und so sagt Foerster zu allen jenen, die sich nach Ruhe und Erholung sehnen, die einmal so recht von Herzen ausspannen und „die Wonnen der Faulheit" genießen wollen: „Erholt euch, soviel ihr wollt — aber ergreift dann eure Arbeit stets mit dem ganzen Menschen, zwingt euer lässiges Ich, wie ein Reiter sein widerspenstiges Roß, kämpft beim Schaffen selber gegen alle Halbheit und Flüchtigkeit, gegen jedes Verbummeln inmitten der Arbeit, das dem Willen fast noch schädlicher ist als die vollständige Faulheit! Ihr werdet erleben, daß solche Härte des Charakters gegen die Bummelei eine wahre Kur für die Lebenskraft bedeutet, und daß von euch dann mehr wahre Jugendfrische ausgeht als von allen Trink- und Bummelliedern zusammen!"

Zwei Dinge betont Foerster in seiner „Lebensführung" ganz besonders, auf welche die meisten Menschen den allerwenigsten Wert legen. Sie heißen Pünktlichkeit u. Vergeßlichkeit. Wie viele Leute gibt es, für die Pünktlichkeit ein unbekanntes Etwas ist, ein Ding, dem sie gar keine Bedeutung beilegen. Er kann ja wohl ein wenig warten, sie versäumt ja nichts, hört man sie sagen. Ja, bei vielen gilt das präzise Erscheinen sogar als nicht fein und sie fühlen sich daher verpflichtet, das akademische Viertel möglichst genau einzuhalten. Foerster urteilt darüber also: „Es gibt eine Reihe von äußerlichen Verpflichtungen, die doch eine tiefe inwendige Bedeutung für uns gewinnen und zu starken Bildungsmitteln werden können, wenn wir sie freiwillig ergreifen und zu einer Aufgabe der Selbstdisziplin machen. Zu diesen äußerlichen Verpflichtungen gehört die Pünktlichkeit. Sie enthält wirksame Hilfen, wenn wir sie als Willensübung betrachten lernen. Welches sind eigentlich die Ursachen unserer Unpünktlichkeit? Wir haben natürlich immer eine Ausrede — wissen aber bei einiger Selbsterkenntnis, daß es im Grunde gar keine Ausrede gibt für den, der wirklich pünktlich sein will, das heißt, der den Wunsch nach Präzision in der Einhaltung von Verabredungen und Arbeitsterminen wirklich als eine Art von Gewissen mit sich herumträgt und in intimer Fühlung mit seinem Sekundenzeiger lebt. Er wird sich — vorschauend und vorbauend — einen Spielraum für unvorhergesehene Hindernisse schaffen, wird unbarmherzig von seiner Arbeit, Lektüre, Unterhaltung oder Ruhe aufstehen, sobald die Zeit nicht mehr ihm, sondern der nächsten Verabredung oder Verpflichtung gehört, er wird einen Besuch gütig, aber unbeugsam verabschieden und Begegnungen auf der Straße herzlich, aber unaufhaltsam erledigen, er wird inmitten komplizierter Verhältnisse alles so vorbereiten, vorbeugen und arrangieren, daß er nicht ein Opfer unvorhergesehener Hemmnisse, abgerissener Knöpfe, verschwundener Handschuhe oder befleckter Röcke wird. Wer es einmal versucht, in dieser Art von Pünktlichkeit sich zu üben, der wird die ganze Schwierigkeit solcher Präzision empfinden und zugleich merken, wie heilsam für die Anspannung der Willenskräfte gerade das äußerliche Moment der festen Zeitgrenze ist. Zugleich wird er merken, daß solche Pünktlichkeit ein sehr anschauliches und anregendes Gleichnis für die Lebensführung des charaktervollen Menschen überhaupt ist, der sich nicht von links oder rechts aufhalten und ablenken läßt: Er handelt von innen heraus, nach festem Plan und gereifter Ueberzeugung und geht unbeirrt seinen Weg, dem Worte folgend, das dem Tapfern und Getreuen gesagt ist: ‚Aber, wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.'

Glauben wir nicht, daß es uns leicht werden wird, inmitten dieser Welt von Unpünktlichkeit und Schlaffheit pünktlich zu sein! Es wird unsere ganze Lebensenergie in Anspruch genommen werden, es wird einen heißen Kampf bedeuten! Kämpfen wir, so werden wir auch siegen!

Ebenso hoch als die Pünktlichkeit bewertet Foerster auch die Tugend, welche der Vergeßlichkeit und Gedankenlosigkeit steuert. Er sagt darüber: „Für viele Menschen ist in der Tat die Vergeßlichkeit so sehr Regel geworden, daß ihnen die Achtsamkeit wie ein Versehen und wie ein Abfall von guten Grundsätzen erscheint. Und es gibt kaum eine Eigenschaft, die so sehr als unabänderliches Geschick betrachtet wird, wie gerade die Vergeßlichkeit." Ja, kann man sich denn die Vergeßlichkeit

auch abgewöhnen? Gewiß, und gerade der Kampf gegen die Vergeßlichkeit ist von ganz ungeahnter Bedeutung für den Beginn eines neuen Lebens. „Denn die Gedankenlosigkeit in der täglichen Lebensführung offenbart einen schläfrigen Zustand des Willens, in dem die Persönlichkeit nicht mit wachsamer und gesammelter Energie das Leben beherrscht, sondern sich traumhaft den zufällig auftauchenden Vorstellungen hingibt.

Vergeßlichkeit kann überwunden werden, — wenn man will. Wollen heißt hier: Zunächst einmal einige Wochen ganz der Erziehung des Gedächtnisses leben.“ „Ueberhäufe dich nicht mit tausend kleinen Dingen,“ mahnt Foerster, „aber übe dich, gewisse Aufträge, Vorsätze, Pflichten mit ganzer Energie in dein Gehirn zu nageln, denke an sie beim Einschlafen und Aufwachen, beschwöre dein Gewissen, seine ganze große Treue an jenen kleinen Dingen zu erproben, — stelle dir selbst kleine Aufgaben, nimm dir vor, diese Sache in Ordnung zu bringen, jenes Kapitel zu lesen oder diesen Brief zu schreiben; gewöhne Schritt für Schritt deinen Willen, daß er die nötigen Dinge wie ein Königstiger anpackt und umklammert.“ So rät uns Foerster gegen die Vergeßlichkeit zu Werke zu gehen. Gehen wir diesen Weg mit Fleiß und Treue, dann wird unsere Vergeßlichkeit mit dem zunehmenden Alter wohl statt zu- abnehmen, dann werden wir nicht in die Lage kommen, daß man von uns jede Art von Indiskretion und Unzuverlässigkeit befürchtet, oder daß wir gar mit Gewissenlosigkeit enden, dann werden wir auch unseren Regenschirm als treuen Gefährten bei uns haben und ihn nicht erst im Fundbureau suchen müssen.

Zweihundertachtundachtzig Seiten stark ist noch der Teil des Buches, von dem nicht gesprochen wurde. Aber es wäre ja auch unmöglich, alles das anzuführen, was das herrliche Werk enthält. Da schreibt Foerster in einem Kapitel wieder von der „Uebung im Widerstehen“ und fordert uns darin auf, sich auch manchmal etwas Erlaubtes zu versagen, damit wir dann auch die Kraft haben, unseren Wünschen nach Unerlaubtem den Meister zu zeigen. In einem anderen Teile spricht er von der Besonnenheit, mit der wir reden und handeln sollen, daß wir nicht „den unbewachten und ungebildeten Menschen in uns sprechen lassen sollen, sondern den besonnenen und erzogenen Menschen, von dem nur beruhigende Worte ausgehen, Worte, die hilfreich sind, die Frieden bringen und Festigkeit geben, Worte, die aus der Liebe kommen und nicht aus den Nerven, aus der geistigen Klarheit und nicht aus den Erregungen des auswend. Menschen.

In einem weiteren Kapitel wieder kommt er auf die „Schule des Schweigens“ zu sprechen und nennt sie „die hohe Schule, die reiche Bildungsanstalt des Willens und der Liebe, die Stätte der Sammlung für wahrhaft lebenspendendes Reden und Tun“. Ein Beweis, wie hoch er den Wert des Schweigens anschlägt. Und so gäbe es Kapitel um Kapitel voll des Schönen und Wahren, das uns da geboten würde in Foersters „Lebensführung“. Möchten sie recht viele studieren. Aber damit wäre noch nicht das Ziel erreicht, damit wäre gewiß auch nicht der Wunsch des Verfassers erfüllt. Der große Autor hat sicher nicht gewollt, daß sein Werk gelesen und dann mit der Bemerkung — schön, sehr schön hat er geschrieben, beiseite gelegt würde, er hatte Edleres im Auge, er wollte die Menschen damit besser machen. Und wenn wir an der Hand dieses Buches den beschwerlichen Weg zur Vollendung gehen, so wird es uns gewiß ein treuer Begleiter und sicherer Führer sein, und wir werden gelangen zur „freien Persönlichkeit“, die, nach Foerster, „entspringt aus der künstlerischen Kraft des Menschen, den Erdenkoloß nach geistigen Idealen zu gestalten.“

Zur Liturgie unserer hl. Kirche.

Sr. R. Z., lic. phil., Freiburg / Schluß des I. Teiles

Jede wirkliche Religion hat endlich ihren offiziellen liturgischen Gesang. Derjenige unserer hl. Kirche hat eine der liturgischen Sprache ziemlich analoge Entwicklung durchgemacht, ist das Resultat einer Verschmelzung von hebräischen, anderen orientalischen und hauptsächlich griechischen Elementen. und auf lateinischem Boden wurde er, besonders durch die bahnbrechende Tätigkeit Gregors des Großen, seiner Blüte entgegengeführt. Nach diesem Papste nennt man ihn gregorianischen Gesang. — Karl der Große hat ein Hauptverdienst an der Ausbreitung desselben in den nördlichen Gegenden, und bekannt ist ja in dieser Hinsicht der weitreichende Einfluß der Sängerschule des Klosters St. Gallen. — Charakteristisch für den gregorianischen und für den Kultgesang überhaupt ist seine ganz eigene selbständige Stellung gegenüber der jeweiligen profanen, modernen Musik. Im Altertum, bei Heiden und Juden, war nur die religiöse Musik für den Kult zulässig; es gab keinen Kult mit profaner Musik. — Die Hauptsache im gregorianischen Gesang ist der Text, die Melodie ordnet sich ihm ganz unter und ist nur da, um bescheiden den Inhalt zu unterstreichen. Der Rhythmus ist frei (kein Takt!) und hängt von demjenigen des lateinischen Satzes ab. Der Gesang ist einstimmig, natürlich, verzichtet auf jede Harmonie und auf einen Faktoren, der in der modernen Musik geradezu ausschlaggebend

ist, auf Individualität; er ist traditionell, alt hergebracht, hat sich rein aus der betenden Volksseele heraus entwickelt, ist tief fromm und würdig, was wohl auch Mozart empfunden haben mag, da er sagte, er gäbe all seinen Ruhm darum, die Präfation der Messe komponiert zu haben. Das Individuelle tritt so sehr zurück, daß man bis ins 8. Jahrhundert hinauf keinen Komponisten ausfindig machen kann; denn auch Gregor der Große hat nicht eigentlich komponiert, sondern nur das alte Material, etwa losen Mosaiksteinchen vergleichbar, gesichtet und anders zusammengestellt. — Endlich richtet sich der liturgische Gesang vor allem an Geist und Seele; er verschmäht es als seiner ganz unwürdig, irgendwelchen Sinneskitzel auszuüben; die Melodie schmeichelt nie, trägt nie sich selber vor, leistet auch keine Kraftproben etc., so daß sie die Mitbetenden zerstreute, vielmehr regt sie an zum Beten und läßt nur den überflutenden Inhalt der liturgischen Texte besser herausfühlen. — Einen Höhepunkt des liturgischen Gesanges bildet das Alleluja, hallelu „lobet", jah „Jahve", ein Jubelruf, den die Kirche aus dem alten Bunde übernommen hat, von dem St. Johannes in der geheimen Offenbarung schreibt: „Hiernach hörte ich wie die Stimme von vielen Scharen im Himmel, die sprachen: „Alleluja!" (Ap. 19, 1). „Und ich hörte wie eine Stimme vielen Volkes und wie das Rauschen großer Wasser und wie das Rollen starker Donner, welche sprachen: „Alleluja!" (Ap. 19, 6). Im feierlichen Gottesdienst wird das Alleluja immer gesungen. Es schließt für gewöhnlich mit dem Graduale die Epistel ab. Die Melodie ist freudig, hell, sonnig, und auf der Silbe „jah" folgt stets der sogen. Jubilus, lange Notenfolgen und Modulationen, als deren Urbild die Jauchzer der Bauern und Hirten angesehen werden. Ihr Charakter wird schon mit dem Namen Jubilus treffend bezeichnet; ein aus freuderfüllter Seele quellender Lobesjubel auf den unaussprechlichen, heiligen Namen unseres Gottes.

Dom Lefebvre legt der Liturgie die Attribute unserer Kirche selbst bei und nennt sie: einig, heilig, katholisch, apostolisch und römisch. — Die Liturgie ist einig. Sie gilt Gott dem Einen und Dreieinen durch den einen und einzigen Vermittler Jesus Christus, unseren einzigen Hohenpriester, im einzigen Opfer der hl. Messe, wo er unsere einzige Opfergabe, das einzige Brot seines mystischen Leibes ist. Welche Einigkeit ferner kommt darin zum Ausdruck, daß an einem Tage (an den allgem. Festen) in allen Kirchen, von allen Priestern, angefangen vom Papste bis zum Missionär im weltverlorensten Winkel unter seinen Wilden, die gleiche Messe gelesen wird: die gleichen Formeln, die gleichen Zeremonien, die gleichen liturgischen Farben, die gleiche Sprache, der gleiche Gesang — una voce dicentes: Sanctus, Sanctus, Sanctus. Und in diesen einstimmigen Chor der Erde, der streitenden Kirche, tönt hinein das schmerzgeläuterte Beten der Leidenden, und über ihm rauscht in hoher Oktave das selige Jubeln des Himmels; wir stehen ja in der Communio Sanctorum, in der Gemeinschaft der Heiligen, die nirgends uns so nahe gebracht wird, wie in der hl. Messe; wir fühlen uns wie eine große betende Seele, durchwebt und durchflutet von einem Geiste Gottes, vom Geiste der einen Kirche.

Die Liturgie ist heilig. Was ist heiliger als der auf Erden betende Christus, was heiliger als seine Kirche, die mit ihm betet, was heiliger als die hl. Messe, die hl. Sakramente, was heiliger als das vom Geiste Gottes inspirierte Gebet, was heiliger als unsere, von der Liturgie hergestellten Beziehungen zu den Engeln und den Heiligen, zu den Seelen des Fegfeuers, was endlich heiliger als das eifrige Mitleben mit der Liturgie, wo uns im Laufe eines Jahres alle Dogmen unseres Glaubens, die Vorschriften der christlichen Moral immer aufs neue wieder in die Seele geschrieben werden!

Die Liturgie ist katholisch, allgemein. Sie umspannt Zeit und Ewigkeit: hat ihre Wurzeln im alten Bund, ihre Entwicklung im neuen und ihre höchste Vollendung im Himmel, wenn nach der Auferstehung und dem letzten Gerichte der Erlöser dem Vater seine Kirche vorstellt, die Millionen durch sein Blut erkaufter Seelen. Sie ist örtlich allgemein, indem sie wie mit einem Netz die ganze Erde umspannt und so „vom Aufgang bis zum Niedergang" dem Herrn jenes reine Opfer und ein beständiges Lob darbringt. Da liegt es wohl für jeden auf der Hand, in dieses allgemeine Lob Gottes mit einzustimmen, d. h. für uns, praktisch genommen, der hl. Messe recht intensiv und aktiv zu folgen, wenn immer möglich an Hand des Missale. Pius X. schrieb diesbezüglich: „Die Gläubigen sollten nicht ‚während' der Messe, sondern ‚die' Messe beten". Greifen wir also dankbar nach dem Gebetbuche, das die hl. Kirche selbst uns schenkt, um nach ihrem Wunsche allgemeine, liturgische Frömmigkeit zu pflegen bei der liturgischen Feier, beim offiziellen Gottesdienste.

Die Liturgie ist apostolisch. Sie geht in ihren Grundlinien auf die Apostel zurück. Bossuet nennt sie das treueste Organ der mündlichen Ueberlieferung. Der älteste und ehrwürdigste Grundstock der hl. Messe ist der Canon. „Er ist so rein von jeglichem Irrtum, daß er nichts enthält, was nicht in höchstem Grade den Wohlgeruch der Heiligkeit atmet und den Geist des Opfernden zu Gott erhebt. Denn er besteht teils aus Worten des Herrn selbst, teils aus Ueberlieferungen der Apostel und aus

frommen Anordnungen heiliger Päpste" (Gila). — Die Liturgie verwirklicht das so schwere Problem, alt, traditionell, und zugleich modern zu sein. Sie bleibt sich immer gleich, und doch ist sie den Menschen aller Zeiten und aller Alter angepaßt, der großen Allgemeinheit und jeder Individualität.

Die Liturgie ist endlich römisch. In diesem gemeinsamen Zentrum treffen sich die Linien ihrer Perspektive: Im Canon der Messe z. B. stehen neben den Namen der Apostel besonders römische Märtyrer; alle großen römischen Heiligen sind vertreten im Kirchenjahr; im Missale sind zu den Sonn- und Festtagsmessen die römischen Stationen angegeben; unsere liturgische Sprache ist die Sprache des alten Rom; ihm hauptsächlich verdanken wir den liturgischen Gesang; dem Bischof von Rom, dem Oberhaupt unserer hl. Kirche, dem heiligen Vater, wie wir ihn so traulich nennen dürfen, gilt die besondere Liebe und Verehrung jedes treuen Kindes der hl. Kirche.

II. Teil

Schon sind es 10 Jahre, seit Papst Pius X., der große „liturgische" Papst, gestorben ist. Ihn führte sein Programm: „Omnia instaurare in Christo" unwillkürlich auf das Gebiet der Liturgie. Ueber seinem Pontifikate leuchten bis jetzt zwei besonders helle Sterne: seine Sorge für die Reinerhaltung des Glaubens, der Kampf für die lex credendi, Kampf gegen den Modernismus und seine Sorge für die Erneuerung des kirchlichen Lebens, Kampf für die lex orandi, Feuereifer für die Liturgie. Er wußte, daß Wirken nach außen in geradem Verhältnisse stehe zur Kraft und Reinheit der inneren Quelle. „Wo die Kirche lebendig betet, da bricht nach allen Seiten hin überirdische Heiligkeit, tätiger Friede, Lebens- und Menschenkenntnis, wahre Menschenliebe hervor."

Die sogenannte liturgische Bewegung hatte zwar schon einige Jahrzehnte vor Pius X. eingesetzt; aber er gab ihr den stärksten Anstoß und fixierte ihre Ziele klar, so daß sie heute zu einer starken geistigen Strömung geworden ist, „der kein gebildeter Katholik gleichgültig gegenüberstehen darf", und zu der schon viele einfache Gläubige aus dem Volke mit Freude und Eifer Stellung genommen haben. Sie alle fühlen sich geadelt und beglückt, durch Teilnahme an der Liturgie die (objektiv) beste Art des Gebetes und Gottesdienstes kennen lernen zu dürfen und so das persönliche Leben in ein Stück kirchliches Leben umwandeln zu können. Liturgie ist in ihrem Wesen nicht Gebildetenreligion, sondern Volksreligion, und sie ist es von jeher gewesen. Denken wir nur zurück an den Gottesdienst der ersten christlichen Jahrhunderte! Wie ein Vater mitten in einer großen Kinderschar, so stand der zelebrierende Bischof unter den ersten Christen; niemandem wäre es eingefallen, während der hl. Handlung etwas anderes zu beten, als was der Priester ihnen vorbetete, oder während den Lesungen aus der hl. Schrift sich privat zu beschäftigen (sie hörten freilich alles in ihrer Muttersprache; aber uns hilft das Missale über diesbezügliche Schwierigkeiten hinweg). Damals gab es keinen „Kirchenchor" und keine „Ministranten" (im heutigen Sinn!), die das Volk zu vertreten gehabt hätten; alles lebte und tat mit. Uns sind aus jenen Zeiten die dialogischen Elemente in der hl. Messe geblieben. Aber wer hört noch jene Gottinnigkeit und zarte Liebe aus dem „Dominus vobiscum", „Et cum spiritu tuo" heraus, oder jene Kraft des Glaubens und Vertrauens aus dem bestätigenden (affirmativen) oder bittenden (optativen) „Amen" am Schluß der Kirchengebete, oder den Dankesjubel einer übervollen Seele aus dem liebsten „Schlußgebete" der alten Christen: Deo gratias, — so lieb, daß sie es sich sogar zum Namen wählten? (Der hl. Deogratias entstammt der blühenden Christengemeinde in Nordafrika.) Die Liturgie will in uns jenen alten verborgenen Geist wecken, der die Erstlingskirche belebte, aus dem diese ihre Märtyrerliebe zu Christus geschöpft hat.

Guardini sucht im ersten Bändchen der Sammlung: Ecclesia orans (herausgegeben v. Abt Ildefons Herwegen. Verlag Herder, Freib. i. B.) die Liturgiefähigkeit der Gläubigen im allgemeinen nachzuweisen. Liturgisches Leben wäre eines der wirksamsten Mittel, daß sich der Herzenswunsch des hl. Paulus für seine Kolosser (Kol. 3. 15) in allen Seelen verwirklichen könnte: „Pax Christi exsultet in cordibus vestris" „Der Friede Christi juble auf in eueren Herzen". Guardini schreibt: „Tatsache ist auch, daß das Volk, wo es unterwiesen wird (dieser Punkt ist zu betonen; die Sache ist zu neu und ungewohnt, als daß man sich ohne jede Hilfe wirklich einleben kann!) und die Liturgie richtig geübt wird, ein ganz schlichtes, tiefes Verständnis für sie hat. Liturgie setzt keine philosophische Spekulation, keine Zergliederung von Begriffen voraus, sondern sie ist mit ihrer reichen symbolischen Welt ein wunderbarer Anschauungsunterricht für das Volk, das ja so gerne schaut, zuschaut", und er sucht klar zu machen, wie innig die Liturgie und was sie bietet, zusammenhängt und zusammenarbeitet mit dem, was den heutigen Menschen nottut. „Die Jahrhunderte alte Liturgie kommt gerade den heutigen Nöten helfend und lösend entgegen, indem sie uns hinaushebt über den zerrinnenden Augenblick und die Enge individueller Willkür. Sie erzieht die Menschen zu ehrerbietigen Kindern Gottes; sie stellt uns den wirklichen Gott klar und ein-

deutig in seiner ganzen Größe gegenüber und uns als seine Geschöpfe vor ihn. Sie lehrt uns jene Urweisen des Verkehrs mit Gott, die seinem und unserm Wesen gemäß sind. Sie weckt die richtigen, großen Grundgesinnungen in der Seele. In der Liturgie steht der Mensch vor Gott in einer Gebetshaltung, die sich als Mensch bekennt und Gott die Ehre gibt." Herwegen betont ebenfalls mit Nachdruck, daß die richtig verstandene Liturgie ganz den Grundsätzen auch der rein natürlichen gesunden Psychologie entspreche, und „Schwierigkeiten, die ein moderner Mensch in der Liturgie finden könne, gehen zurück entweder auf eine verkehrte, unvollständige Auffassung der Liturgie oder auf irgend eine einseitige Ueberspanntheit des Seelenlebens."

Liturgie ist der öffentliche, gesetzliche Gottesdienst der Kirche, der offizielle Kult der großen geistlichen Gemeinschaft, und wird durch eigens dazu gewählte und bestellte Amtsträger, die Priester, ausgeübt, bezw. geleitet. Es ist also nicht nächster und eigentlicher Zweck der Liturgie, die Gottesverehrung des einzelnen auszudrücken; nicht der einzelne ist Träger des liturgischen Handelns und Betens. „Das Ich der Liturgie ist vielmehr der Verband der gläubigen Gemeinschaft als solcher, die hl. Kirche." Hierin liegt eine Schwierigkeit für gewisse Katholiken, die immer geneigt sind, beim liturgischen Gottesdienste Privatgebete den allgemeinen, liturgischen Gebeten vorzuziehen. Sie finden diese zu allgemein, zu unpersönlich; sie „sagen ihnen nichts"; sie vermissen das „ich" und „mir" und „mein" darin. Für diese gilt es, die enge, kleine Kapsel des eigenen Ich, des übertriebenen Individualismus zu sprengen und zu glauben, daß die Liturgie am allerwenigsten die Aufgabe der eigenen Persönlichkeit verlangt. Das „Reich Gottes" ist nicht denkbar wenn nicht zusammengesetzt aus: Kirche und Einzelpersönlichkeit. „Jedes ist klar in sich bestimmt, aber zugleich auf das andere bezogen. Es gibt keine Kirche, deren Gläubige nicht zugleich in sich ruhende Innenwelten wären", und es gibt keine wirklich „katholische" Persönlichkeit, die nicht zugleich als lebendiges Glied in der kirchlichen Gemeinschaft steht. „Die von der Gnade ergriffene Seele ist nicht früher als die Kirche" und nicht außer der Kirche; aber die Kirche ist nicht so, „daß sie das Einzelwesen in sich aufsaugte". „Sobald ich ‚Kirche' sage, sage ich auch ‚Persönlichkeit', und wenn ich von ‚christlicher Innenwelt' rede, steht sofort die christliche Gemeinschaftswelt auch da." Und doch besteht zwischen den beiden Gestalten des Reiches Gottes ein tiefer Unterschied; „den Vorrang besitzt die Kirche. Sie hat Befehlsgewalt gegenüber dem einzelnen und der Summe der einzelnen. Die Kirche trägt Gottes Hoheit, sie hat etwas von jener Gewalt, die Gott dem Geschöpf gegenüber hat: sie ist Autorität." Und so sehr sich die Einzelpersönlichkeit als Kind frei und gottunmittelbar weiß und selbständig mit Gott verkehrt, trotzdem ist sie der Kirche untergeben wie Gott. „Wer euch hört, der hört mich." „Was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein." — Wer wollte da nicht glücklich sein, gerade im Heiligsten und Schönsten und Wichtigsten, was er auf Erden zu tun hat, im Gebete und Gottesdienste, auf Gottes ureigenste Stimme hören zu dürfen! Gerade dadurch, erst dadurch wird die Seele innerlich befreit und geformt; das religiöse Leben kommt nicht mehr nur vom eigenen Ich her; das Beten ist nicht mehr ein bloßes Sich-selbst-aussprechen oder ein Analysieren eigener Zustände oder ein von Not und Elend ausgepreßter Hilferuf. — Die Liturgie erhebt und verklärt das Gebet der Einzelseele; sie stellt es auf ein objektives Fundament, stößt das Ich aus dem Zentrum und richtet das Gebet auf ein großes, überpersönliches Ziel. „In ihr ist die Bitte der Jünger erfüllt: ‚Herr, lehre uns beten.' Gleich einem Samenkorn ist das Vaterunser, Christi Gebet, aufgeblüht und zum göttlich-heiligen und menschlich-edlen, nie verstummenden Weltgebet der hl. Kirche geworden."

Vereinsnachrichten.

Sektion Basel. Am 5. März machten die Mitglieder unserer Sektion einen Besuch im Kindergarten von Frl. Fäßler, Basel. Wir bekamen den Eindruck, daß sowohl Einrichtung wie Leitung der Schule mustergültig seien. Die Kleinen arbeiteten mit so viel Freude und Eifer bei Perlenfassen, Formenlegen, Ausschneiden, Malen, Modellieren und Bauen, daß man gerne wieder hätte Kind sein mögen in diesem Kindergarten. Wir danken Frl. Fäßler für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, womit sie uns in ihr „Reich" einführte.

Leider sah sich unsere liebe Präsidentin, Frl. Thürkauf, gezwungen, aus Gesundheitsrücksichten ihr Amt niederzulegen. Wir danken ihr herzlich für alles, was sie trotz leidensvollen Tagen für unsere Sektion geleistet und hoffen, sie recht bald gesund in unserem Kreise wiederzusehen. An ihre Stelle wurde Frl. L. Rüegg, Basel, gewählt.

Am 24. Juni hatten wir die Freude, Herrn Erziehungsrat Dr. A. Rüegg als Referent in unserer Mitte zu begrüßen. Er erzählte uns über seine Reiseeindrücke in Spanien und Portugal. Eigene Reiseerlebnisse haben immer einen besondern Wert, umsomehr, wenn sie dann in der feinsinnigen Weise und mit dem klaren Urteil des Herrn Dr. Rüegg verarbeitet werden. Die „Plauderei", wie er es nannte, ist für uns zu einem Erlebnis geworden. Wir danken dem Herrn Referenten dafür.

10. Jahrgang. Nr. 9. 11. September 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Die Freuden und Vergnügungen unserer Jugend. — Zur Liturgie unserer hl. Kirche (Fortsetzung). — Von den Exerzitien in Menzingen. — Vereinsnachrichten.

Die Freuden und Vergnügungen unserer Jugend

Von B. L.

Freude und Vergnügen sind eng miteinander verkettet. Auf den ersten Blick sollte man meinen, Freude und Vergnügungen seien leibhafte Zwillingsgeschwister. Dem ist aber nicht so! Wenn Bischof Keppler „Mehr Freude!“ ruft, so will er beileibe nicht sagen: „Mehr Vergnügen!“ Im Gegenteil. Weniger rauschende Vergnügungen, weniger Sinnentaumel und dafür mehr innerer Seelenfrieden und stille Herzensfreude.

Wenn es in der Schrift heißt: freuet euch, aber freuet euch im Herrn, so gilt dieses Wort ganz besonders der Jugend. Auch ein unschuldiges Vergnügen darf und soll sie haben zu ihrer Zeit und am rechten Ort. Solch vergnügte Stunden sind helleuchtende Sonnenblicke im Leben des Kindes und prägen sich unauslöschlich seiner Seele ein. Es wäre eine durchaus falsche Ansicht, einem Kinde jedes Vergnügen zu versagen in der Meinung, es auf diese Weise etwa folgsamer, eingezogener und frömmer zu machen. Allerdings kann bei einem unfleißigen, unfolgsamen, widerspenstigen oder lügenhaften Kinde die Nichtgewährung eines Vergnügens als nützliche Strafe angewendet werden.

Es gibt viele Menschen, namentlich der ärmeren Klasse, die in ihren Jugendjahren nie dazu kamen, sich so recht von Herzen zu freuen oder ein wirkliches Vergnügen mitzuerleben. Für solche haben die Worte Goethes keine Geltung: „Die Tage der Jugend, sie glänzen und blüh'n, o laßt uns die Jugend genießen!“

Dann gibt es wieder Menschenkinder, und ihre Zahl ist nicht gering, die kommen aus dem Taumel des Vergnügens kaum heraus. Die heutige Welt mit Spiel und Sport und unterhaltenden Anlässen und Festlichkeiten aller Art bietet reichlich Gelegenheit zu einem frohen und vergnügten Leben.

Von der Art und Weise aber, wie sich die Menschen zu vergnügen wissen, hängt vielfach ihr Wohlbefinden, ihre Zufriedenheit, ihre finanzielle Lage, der Friede des Herzens und folglich auch ihr ganzes Glück ab. Durch zeit- und geldraubende Vergnügungen hat schon mancher sein ganzes Vermögen verloren oder seine Stelle aufgeben müssen.

Das Gesagte mag sich wohl nur auf erwachsene Personen beziehen. Die Schule darf diesen Punkt gleichwohl nicht aus den Augen lassen. Sie soll dem Schüler genaue Richtlinien fürs spätere Leben geben. Durch Belehrung soll ihm gezeigt werden, welche Vergnügungen wir zu wählen haben, daß wir etwas dadurch profitieren, sei es für unser körperliches oder geistiges Wohl, welche Vergnügungen einem anständigen Menschen ziemen oder nicht ziemen, welche Vergnügungen dem Menschen gefährlich werden können, über das Maß und über die Art und Weise des Vergnügens. Durch väterliche Ermahnung und das eigene gute Beispiel soll auf den Willen des Kindes eingewirkt werden.

Ich höre aber Stimmen: „Das nützt doch alles nichts, wenn wir schon in der Schule gegen das Ueberhandnehmen der Vergnügungen ankämpfen. Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen. Der Fehler liegt im Elternhaus und dieses läßt sich nicht schulmeistern und sich nicht diktieren, welche Vergnügungen es haben darf oder nicht.“ — So reden bloß die Pessimisten, welche bald bereit sind, die Flinte ins Korn zu werfen und zu kapitulieren. — Der Erfolg für unsere Bemühungen ist zwar nicht immer sichtbar, doch fällt manches Körnlein, das wir ausgestreut haben, auf guten Grund, aber es keimt erst in spätern Jahren, wächst, blüht und bringt reichliche Frucht.

Betrachten wir die Vergnügungen unserer Jugen etwas genauer, so müssen wir leider sagen,

nicht alle Belustigungen und unterhaltenden Anläße, die ihr geboten werden, passen für sie.

Die edelsten, wohlfeilsten und gesundesten Vergnügen sind für die Kinder

die Spiele.

„Spiele Jugend, sing und springe, freue dich in Ehren; später werden höhere Dinge Lebensernst dich lehren." — Ein Kind, das sich regelmäßig beim Spielen drückt, ist entweder am Leib oder an der Seele krank, oder es hat ein gar zu phlegmatisches Temperament. Man suche den Grund dieses passiven Verhaltens ausfindig zu machen, um auf Abhilfe bringen zu können. — Weil die Schüler tagtäglich sich mit Spielen dieser oder jener Art vergnügen, so sind diese imstande, einen gewissen Einfluß auf das Kind auszuüben. — Die Spiele leiten zur Aufmerksamkeit, zur Selbstbeherrschung und Unterordnung an, sie können aber auch zur Verrohung und Verwilderung beitragen. Schon manches Kind hat auf dem Spielplatze seine grobe Sitten, sein schändliches Fluchen, sein wildes Schreien und grobes Benehmen und andere Unarten gelernt. So schreibt Ohler: „Im Herumtummeln werden Kinder, besonders Knaben, leicht unartig, übermütig und leichtsinnig."

Der erzieherische Wert der Spiele ist nicht zu leugnen, denn

a) sie entsprechen der Natur des Kindes. Sie verbieten oder eindämmen wollen, hieße der Natur des Kindes zuwiderhandeln.

b) Sie bieten Gelegenheit, den in reichlichem Maße vorhandenen Tätigkeitstrieb auf richtige Bahnen zu lenken. „Selbst überlassen, geht der Tätigkeitstrieb des Kindes nach allen Richtungen auseinander." (Ohler.)

c) Die Spiele, richtig betrieben, bilden Körper und Geist. Silvio Antoniano schreibt: „Die Bewegung ist den Kindern ungemein heilsam. Sie erregt und entwickelt die natürliche Wärme und befördert das Wachstum."

d) Sie bieten dem Lehrer Gelegenheit, die Individualitäten der Schüler besser kennen zu lernen.

Sollen die Spiele ihren Zweck erreichen, so ist notwendig, daß dabei möglichst alle Kinder betätigt werden. Aus diesem Grunde sind ganz besonders die Ballspiele zu empfehlen, mit Ausnahme des Fußballspiels. Wo dieses letztere ohne Aufsicht und mehr sportmäßig unter der männlichen Schuljugend betrieben wird, hört man öfters Klagen über rohes Benehmen und über die Verwilderung der dabei Beteiligten. (Ausnahmen mag es auch hier geben.)

Großer Wert ist den Turnspielen, wie sie in neuerer Zeit gepflegt werden, beizulegen. Diese nehmen Körper und Geist in hohem Maße her, machen flink und gelenkig, stählen die Gesundheit, wecken die schnelle Beobachtung und gespannte Aufmerksamkeit und streifen das Phlegmatische, das vielen Kindern anhaftet, ab. Sie erfordern schnelles Handeln, Entschlossenheit und Ausdauer.

Die Wichtigkeit des Spieles für die Jugend erkennend, schrieb z. B. der preußische Unterrichtsminister: „Die Schule muß das Spiel als eine für Körper und Geist, für Herz und Gemüt gleich heilsame Lebensäußerung der Jugend mit dem Zuwachse an leiblicher Kraft u. Gewandtheit und mit den ethischen Wirkungen, die es in seinem Gefolge hat, in ihre Pflege nehmen und zwar nicht bloß gelegentlich, sondern grundsätzlich und in geordneter Weise." (Fortsetzung folgt.)

Zur Liturgie unserer hl. Kirche.

Sr. R. Z., lic. phil., Freiburg, Fortsetzung

Schon aus Gesagtem ergibt sich: Die Liturgie ist sozial. — „Es gibt bestimmte allgemeine Regeln und Voraussetzungen, unter denen natürliches und übernatürliches Leben gesund bleibt. Im Einzelfalle mögen solch allgemein gültige Regeln von diesem oder jenem Individuum, unter außergewöhnlichen Umständen, übertreten werden; aber auf die Dauer kann so etwas nicht ohne Schaden geschehen. Dies gilt um so mehr, wenn es sich um das allgemeine, regelmäßige geistliche Leben einer Gemeinschaft handelt; da hat die Ausnahme kaum mehr Spielraum; es wird vielmehr zur Daseinsfrage einer Gemeinschaft, ob diese Grundgesetze zur Geltung kommen oder nicht. Es handelt sich hier nicht um Regeln des geistlichen Lebens, die für ein augenblickliches Bedürfnis da sind, sondern um bleibende Einrichtungen, die einen fortwährenden Einfluß auf die Seele ausüben. Auch entsprechen sie nicht einem einzeleigen gestalteten inneren Zustand, sondern sie rechnen mit dem durchschnittlichen Leben des Alltags. Sie stellen auch nicht die geistliche Lebensform eines bestimmt gearteten Menschen dar, sondern die einer großen Gesamtheit. Ferner werden die Grundbedingungen dort am reinsten zu Tage treten, wo sich das Andachtsleben einer großen Gemeinschaft durch lange Zeit hindurch entwickeln konnte. Im Zusammensein von Menschen verschiedenster Veranlagung, von verschiedenem Alter, Geschlecht und Charakter, auf verschiedenen Stufen sittlicher und religiöser Vollkommenheit, von verschiedener gesellschaftlicher Schichtung und Volksart, im Laufe verschiedener geschichtlicher Epochen und kultureller Zeitstufen ist das Zufäl-

lige, Besondere, Subjektive bis zu einem gewissen Grade abgefallen, und das Wesentliche, Allgemeingültige hat sich herausgestaltet, d. h. die Weise des geistlichen Verhaltens ist objektiv geworden. Die vollendete (nicht zeitlich aufzufassen!) Erscheinung einer solch objektiv gewordenen geistlichen Lebensordnung ist die Liturgie unserer hl. Kirche." Guardini nennt sie in diesem Sinne ein „Sammelbecken der Menschheitserfahrungen". Und zu diesen natürlichen Faktoren kommt noch das Uebernatürliche: die Führung des hl. Geistes, „die über alles Menschliche, Unvollkommene hinaushebt und der Kirche ihre Höhe über den Menschen und über der Welt verleiht", und die darum dem ganzen Menschen und der ganzen Welt gerecht werden kann; die Liturgie ist allseitig nach Seelenzustand, Person, Ort, Zeit, Nationalität und allen Formen menschlicher Bildung und Kultur, und darum ist sie der lebendige Ausdruck des ganzen Menschen vor Gott; sie ist katholisches (allgemeines!) Beten im wirklichen Sinn. Und folgt der Mensch hierin der Kirche, „bringt er das grundlegende Opfer der Hingabe und des Vertrauens an sie, so weitet er sein Denken in das allseitige des Dogmas, sein religiöses Fühlen und Leben in das reiche, kirchliche Gebetsleben, seine Lebensführung in das volle und tiefgeordnete kirchliche Vollkommenheitsbild, in ihre Gemeinschaft und Verfassung. Dann wächst er ins Ganze, ohne sich formlos darin zu verlieren. Er sieht sich im rechten Sinn als Glied des Ganzen. Er erfaßt es als Beruf, als gottgegebene Aufgabe, seinen in innerer Eigenart begründeten Beitrag zum großen Gemeinwerk zu leisten." Das „sentire cum Christo" des hl. Paulus heißt für uns „sentire cum Ecclesia". Das ist für uns „der Weg von der Einseitigkeit zur Fülle, der Weg von der Knechtschaft zur Freiheit, der Weg von der Individualität zur Persönlichkeit". „So viel ist der Mensch wirklich frei, als er echt katholisch ist. Aber so viel ist er katholisch, als er nicht aus dem engen Bezirk seines bloßen Sonderlebens, sondern aus der Fülle und Ganzheit der Kirche lebt, als er selbst „ein Stück" Kirche geworden ist."

Wir betrachten in zwangloser Folge noch das eine und andere Grundgesetz liturgischen Betens. — Bei etwas näherem Zusehen können wir vor allem beobachten, daß die Liturgie, das Gebetsleben der Gesamtheit vom Gedanken getragen ist. Die Gebete der hl. Kirche sind ganz beherrscht und durchwirkt vom Dogma. Und wer mit liturgischem Beten nicht vertraut ist, den mutet hie und da etwas an wie eine trockene theologische Formel, „bis er freilich merkt, wie sehr diese scharfgeschliffenen, klargefügten Sätze voll sind von innerer Ergriffenheit". Hieher gehören besonders die tiefen Orationen der Sonn- und Festtagsmessen. Einige Beispiele! Oration der 1. Weihnachtsmesse: „O Gott, du hast diese hochheilige Nacht durch den Aufgang des wahren Lichtes erhellt: verleihe uns, wir bitten dich, ewig im Himmel die Freuden desjenigen genießen zu dürfen, dessen geheimnisvolles Aufleuchten auf Erden wir geschaut haben: der mit dir und dem hl. Geiste" usw. (die bekannte Schlußformel). 2. Weihnachtsmesse: „Ueberströmt vom neuen Lichte Deines fleischgewordenen Wortes, bitten wir Dich, allmächtiger Gott, gib uns, daß dasselbe Licht, das durch den Glauben in unserer Seele erglänzt, auch widerstrahle in unseren Werken. Durch . . ." 3. Weihnachtsmesse: „Verleihe, wir bitten dich, allmächtiger Gott, daß die neue Geburt Deines Eingeborenen im Fleische uns befreie vom Joch der Sünde, unter dem uns alte Knechtschaft gefangen hält. Durch . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Von den Exerzitien in Menzingen.

Das waren wieder einmal sonnige Tage, die glücklichen Tage der Exerzitien. Zwar hatte die vorausgehende nasse Witterung die Landarbeiten zurückgehalten und damit mancher Lehrerin auch die Ferien zurückgestellt; aber jetzt schien die Sonne der Gnade über 55 Glückliche. O, wäre unsere Zahl viermal so groß gewesen, um zu schöpfen aus der Segensquelle! Gewiß wird bei geistlichen Uebungen die Hauptsache zwischen Gott und der Seele allein erledigt; der liebe Gott schreitet leise, leise zwischen den Reihen der Betenden. Er öffnet das Ohr der andächtig Lauschenden. Er spricht warm und mächtig zu den einsam Gewordenen. Aber das geschieht nicht immer nur so unmittelbar; sein Diener, der Exerzitienmeister, soll uns verkünden Gottes Heiligkeit und sein Erbarmen, unsere Pflicht und unsere Schuld, soll uns begeistern für die höchsten Ideale. Das alles hat der Leiter der Exerzitien in Menzingen meisterhaft verstanden. Wer's nicht glauben will, der gehe hin und höre ihn in Dußnang! Euch allen aber, die ihr so liebevoll und gut uns umgabet während der glücklichen Tage, von der feinen Schwester Oberköchin bis hinauf zur treubesorgten Schwester Direktorin, euch allen, die uns Menzingen so lieb und teuer erhalten, unsern innigsten Dank!

Eine alte Menzingerin.

Vereinsnachrichten.

Lb. Kolleginnen! Sie haben die freudige Mitteilung vernommen: Verschied. Vereine u. edle Wohltäter wollen an den Exerzitienorten die Rechnung für die Pension bezahlen. Sie hätten also nur die Reisekosten zu tragen. So benützen Sie denn die günstige Gelegenheit und ziehen Sie in vollen Scharen nach Wolhusen und Dußnang!

Unsere Vereinskasse wird voraussichtlich auch einen Teil der Kosten zu tragen haben; wir können nicht viel leisten. Wenn Sie uns darum an Ort und Stelle mit einer kleinen Opfergabe zu Hilfe kommen, so sind wir Ihnen sehr dankbar. Ich wünsche Ihnen allen herzlich Glück zu den segensreichen Tagen!

Aarau, 30. August 1924. Marie Keiser.

(Obige Notiz kam für letzte Nummer zu spät.)

Wie schön ist das! In der Sektion Gallus hat sich eine Uebung eingebürgert, die mir außerordentlich gefällt:

Wenn ein Mitglied stirbt, wird aus Beiträgen der einzelnen ein Heidenkind getauft, dem der Name der verstorbenen Kollegin gegeben wird. Wie fein, wie pietätvoll ist dieses doppelt gute Werk! Marie Keiser.

Totenglöcklein. Am 10. August verschied in Baden im 78. Altersjahr an den Folgen eines Unglücksfalles unsere liebe Kollegin Lina Kappeler. 55 Jahre hatte sie in voller geistiger und körperlicher Frische ihre lb. Kleinen gelehrt und erzogen. Sie war zur Lehrerin geboren. Das stets freundliche Lächeln auf dem lieben, runden Gesicht paarte sich mit mildem Ernst und weiser Strenge. Tiefe Religiösität, Gewissenhaftigkeit und opferwillige Nächstenliebe waren Grundzüge ihres edlen Charakters. Du gute, liebe, treue Seele, auf Wiedersehen im Himmel!

Marie Keiser.

Bericht über die Delegiertenversammlung in Zug.

Am 26. Juli tagte im „Hirschen" in Zug die durch die Revision der Statuten neugeschaffene Delegiertenversammlung. Nachdem die Präsidentin, Frl. Keiser, die Delegierten herzlich begrüßt hatte, erstattete sie den Jahresbericht, dem wir kurz folgendes entnehmen:

Die Mitgliederzahl beträgt 1042; Neuaufnahmen 34, Austritt 10, meist wegen Verehelichung und Todesfall.

Die Vereinskasse zahlte 500 Franken an den katholischen Lehrerverein, der dafür auch die Redaktion der „Lehrerin" honoriert.

Unsere Hilfskasse, die erst einen Fonds von 380 Franken hatte, wurde mit der Hilfskasse des K. L. V. verschmolzen. Drei Mitglieder unseres Vereins haben die Wohltat dieser Kasse bereits kennen gelernt.

Die Krankenkasse (Präsidentin Fräulein Schwarz, Kriessern, St. Gallen) zählte am 1. Januar 1924 154 Mitglieder; 33 wurden mit Krankengeld, 41 mit Krankenpflegeversicherung unterstützt. Vermögen 9124.12 Franken.

Die Invaliditäts- und Altersklasse (Präsidentin: Frl. Freiderich, Wettingen) zählte am 1. Januar 1924 71 Mitglieder. Vermögen: 54,578.06 Franken.

Die Sammlung für notleidende deutsche Kolleginnen ergab 930 Franken, wozu noch die an der Sitzung in Zürich hiefür bestimmten 300 Franken zu rechnen sind.

In den Sektionen herrschte im allgemeinen sehr reges Leben; davon zeugen die zahlreichen Versammlungen mancher Sektionen und die in denselben behandelten Vortragsthemata.

Die Kindergärtnerinnen bilden zusammen mit Lehrschwestern, welche Kleinkinderschulen leiten, eine Arbeitsgruppe.

Exerzitien fanden im Berichtsjahre in Ingenbohl und Dußnang statt, dazu ein hauptsächlich von Lehrerinnen besuchter Missionskurs in Ingenbohl.

Der Zentralvorstand versammelte sich zu zwei Sitzungen und erledigte verschiedene Geschäfte auf dem Zirkulationswege. Soweit der Jahresbericht!

Dann erstattete die Kassiererin, Frl. Sprecher, den Kassabericht:

Einnahmen pro 1923	3572.93 Fr.
Ausgaben pro 1923	3194.— "
Kassasaldo am 1. Jan. 1924	378.93 Fr.

Dann wurde ein zu schaffendes Reglement betr. die Unterstützung bedürftiger Lehramtskandidatinnen durch Darlehen durchberaten.

An die Aeufnung der Bibliothek wurde dieses Jahr 100 Franken bestimmt, ebenso 100 Fr. für dieses Jahr an die Bibliothek der Sektion Ticino. —

Nach einem gemütlichen Beisammensein über die Mittagsstunden zogen die meisten Delegierten nach Menzingen in die hl. Exerzitien.

Unsere Krankenkasse

wird den verehrten Kolleginnen sehr empfohlen. Verwaltung: Frl. Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, Präsidentin; Frl. Berta Lenherr, Felsenstraße 6, St. Gallen, Aktuarin. Frl. Martha Ruckstuhl, Balgach, Rheintal.

Aphorismen.

Der gute oder der böse Wille und die Absicht sind es einzig, welche einer Handlung den wahren Wert geben.

In der Vergangenheit deines Lebens findest du wohl manche Wahrnehmung einer, ob deinen Schicksalen gewalteten Vorsehung; warum denn nicht auch für die Zukunft an eine solche glauben und auf dieselbe vertrauen?

10. Jahrgang. Nr. 10. 16. Oktober 1924.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Der zweite Missionskurs in Ingenbohl. — Die Freuden und Vergnügungen unserer Jugend (Schluß). — Vereinsnachrichten.

Der zweite Missionskurs in Ingenbohl

Geleitet von Hochw. Herrn Dr. Schütz, vom 23.—26. Juli d. J.

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen.“

Während in den Exerzitien die Seele sich mehr in sich selbst zurückzieht, ist sie in diesen Tagen aus sich selbst herausgetreten. Es war ein Blick öffnen für die Idee des göttlichen Meisters vom Reiche Gottes.

Nur solche Menschen, die ihrem Leben eine große, fixe Idee zu Grunde legen, sind wahrhaft groß. — Und was können wir Besseres tun, als die Ideen Christi zu den unsern zu machen? Drei Ideen vor allem sind es, von denen der Herr durchdrungen war.

1. Du mußt zu allen Zeiten den Willen des Vaters tun. Das war das Fundament seines Lebens, seine Speise.
2. Ich bin gekommen, ein großes Gottesreich zu gründen.
3. Ich muß mich ganz hingeben im Dienste meiner Brüder, der Menschen.

Und gerade unserm modernen Katholizismus fehlt es an einer großen Idee! Wir sind vielzuviel eingestellt auf eine Defensive und viel zu wenig auf ein große, gewaltige Offensive.

Die Idee von einem Gottesreiche auf Erden lebte schon in den Juden des alten Bundes. Sie waren mit ihr so verwachsen, daß auch die letzte Jüdin von ihr durchdrungen war. Für sie war es aber nur ein traumhaftes Vorahnen seiner Schönheit und Größe.

Und dann kam die Erfüllung. — Was sagt der Engel zur Jungfrau?: „ — — und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Und gleich in Bethlehem tritt der göttliche Meister seine Herrschaft an. Es kommen die Hirten als die Vertreter seines auserwählten Volkes; es kommen die Könige von den Inseln. Diese große Idee beseelte den Herrn, als er von Nazareth fortging. Sie goß sich aus in den herrlichen Parabeln vom Reiche Gottes. Bald vergleicht er es mit dem Sauerteige, mit dem Senfkörnlein, das zum mächtigen Baume anwuchs, bald wieder mit einer Perle. „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen,“ so sagt er zu seinen Aposteln.

Wäre es denn nicht herrlich, wenn diese Ideen auch in uns aufgingen? Ja, Christus muß herrschen.

Aber — er herrscht noch nicht überall. Wenn wir die Länder der Erde durchwandern, wie gewaltig viel Land gehört noch nicht zu seinem Königreiche, und wie viele Völker liegen noch im Todesschatten des Unglaubens.

Das ist nun die Aufgabe der Jetztzeit, unsern Blick zu öffnen und unser Herz zu erwärmen für die Erfüllung der Ideen Christi auch in den Ländern der Finsternis. Die heutige Jugend ist für große Ideen empfangsfähiger als wir für gewöhnlich annehmen.

Durch die Reformation in die Defensive zurückgedrängt, tritt unsere heilige Kirche wieder heraus aus ihrer zurückhaltenden Stellung, und wir müssen diesen Offensivgedanken stärken in uns und andern. Die große, fixe Idee: Christus muß herrschen, muß uns ganz beherrschen.

Das Reich Gottes ist aber nicht nur unter den Heidenvölkern noch nicht vollendet, sondern auch in uns und in unserm eigenen Vaterlande noch nicht. Auch hier warten unser noch große Aufgaben. Erst sollen wir selbst von ihm durchdrungen sein, um es dann auch hinauszutragen.

Dann wurde uns die katholische Kirche als die große Samariterin der Menschen vor Augen geführt. Unsere Religion ist eine Religion der Liebe. Und wenn die kath. Kirche aufhörte, die Menschen zu lieben, dann wäre es Zeit, daß sie unterginge; denn dann wäre sie nicht mehr die Kirche Gottes.

Und wir sind nicht katholisch, wenn wir die Liebe nicht haben. Unsere Kirche hat auch wunderbare Schätze auszuteilen. Welche Liebestätigkeit entfaltet sie nicht in den Missionen.

Da ist vor allem die Fürsorge für das Kind. Das Heidentum kennt keine Ehrfurcht vor ihm und damit ist das ganze Elend des heidnischen Kindes erklärt. Die Kirche aber nimmt sich seiner voll liebender Sorge an und senkt in die Herzen seiner Eltern die Ehrfurcht vor ihm. Sie erhebt auch die Frau aus ihrer erniedrigten Stellung empor zu jener Höhe, in die sie Christus erhebt.

Sie gibt ihr eine höhere Auffassung von sich selbst. In und durch Maria, die Gottesmutter, erzieht sie auch den heidnischen Mann zur Ehrfurcht vor dem Weibe. Gerade dieses herrlichste Hilfsmittel besitzt nur der katholische Missionär. Welch herrliches Zeugnis auch stellt die eine Tatsache der Kraftfülle unserer Religion aus, daß schon die erste Generation Mädchen voll heldenhafter Treue gegen die Reinheit und Jungfrauschaft gebar, Jungfrauen, deren Eltern noch im tiefsten Heidentum stecken. Aufgabe der Frauen ist es ja, besonders der Welt die Reinheit zu geben und ihr einen neuen, wunderbaren Typus der Liebe zu zeigen. Ein Volk ist so groß und edel wie seine Frauen sind. Und wenn ein Volk niedergeht, so liegt es an den Frauen, die sich selbst vergessen haben.

Drei große Ideen liegen nun dem Missionskreuzzug zugrunde:

1. Begeisterte Christusliebe.
2. Der Geist der Welteroberung für Christus.
3. Hingebende, mitteilsame Christusliebe.

Dann unterscheidet Pater Schütz folgende fünf Arten des Kreuzzuges.

1. Der Kreuzzug des Geistes, dessen Aufgabe es ist, den Blick des jungen Menschen zu öffnen für das Reich Gottes und die Ideen Christi.

2. Der Kreuzzug des Gebetes. — Das Gebet der jungen Kreuzritter soll belebt werden durch den Missionsgedanken. Er soll sie aus sich selbst heraustragen, hinaus in die Weite göttlicher Ideen Denke er sich: Draußen ist Christus noch in Not. Auf meinem Arm aber trag' ich Christi Königsmantel, in meinen Händen Krone und Szepter. Und ich darf und will sie ihm reichen, dem König der Welt.

3. Der Kreuzzug des Opfers. — In unsern jungen Leuten muß wieder der Opfergeist erwachen. Schon früh soll dem Kinderherzen die Opferidee eingesenkt werden. Es soll gehorchen lernen, auch wenn es nicht einsieht, warum man das nun gerade von ihm verlangt. Aber das soll es auch lernen, seinem Gehorchen die Opferidee unterlegen zu können. Durch dieses Opfer des Gehorsams kann ich mitwirken an der Welteroberung für Christus.

4. Der Kreuzzug des Beispiels. — Die Jugend der Jetztzeit lehnt das ab, weil sie es Pharisäertum nennt. Man soll nicht Gutes tun um des guten Beispiels wissen. Das ist aber nicht wahr. Einem solchen sag' ich: Es ist nicht gleich, ob du gut bist oder nicht, ob dein Verkehr rein ist oder nicht. Das was du tust, strahlt sich aus in Linien durch die Generationen. Daß du z. B. gerade diese gute Tat tun konntest, verdankst du vielleicht einem Vorfahren, der vor 300 Jahren gerade so und nicht anders gehandelt hat.

Katholisch muß unser Denken sein, katholisch unsere Taten!

5. Der Kreuzzug der helfenden Christenliebe. — Wir haben zu wenig Verständnis für den Bruder, die Schwester in Not, in geistiger und materieller Not. Wo immer wir einen Bruder in der Bedrängnis sehen, da sollte unser Herz aufflammen in mitteilsamer Liebe zu ihm.

Ja Christus muß herrschen! — Gott will es.

M. E.

Die Freuden und Vergnügungen unserer Jugend

Von B. L. / Schluß

Die Wintervergnügen

stehen bei der Jugend von allen Belustigungen obenan. Welche Freude durchzittert das junge Herz, wenn es ausrufen kann: „Juchhe, es schneit, die Schlitten stehen schon bereit." Und ist dann der frische Schnee fein geglättet und haben Teich und See eine genügend dicke Eiskruste bekommen, so kann der Vollbetrieb einsetzen. Wie ist das ein Leben und eine Freude! In vollen Zügen wird die frische, reine Luft eingeatmet und die zarten Wangen röten sich. Man darf wohl sagen, es gibt kein schöneres und unschuldigeres Vergnügen für die Jugend, das für Abhärtung und Entwicklung des Kindes und für die Frische des Geistes so vorzüglich wirkt und zudem nichts kostet, als der Winter zu bieten vermag. Entziehen wir den Schülern die für die Wintervergnügungen günstige, aber oft kurze Zeit nicht durch Aufbürdung von allerlei Hausaufgaben und Memorierstoff.

Die Weihnachtsfreuden sind von einem unvergleichlichen Zauber und darum jedem Kinde zeitlebens unvergeßlich. Sie haben ihren Grund nicht allein in den reichen Spenden, in dem funkelnden Kerzenschimmer und in dem in Flitter-

gold erstrahlenden Christbaum. Die Weihnachtsfreude, welche die unschuldigen Kinderherzen durchzittert, gründet sich auf das unbewußte Gefühl der Sympathie ihrer engelreinen Herzen mit dem heiligen Kinde, das diese unnennbare, das ganze Leben durchziehende Wonne, in ihnen hervorruft. — Lassen wir den lieben Kleinsten den Glauben an das Christkindlein, das in seiner Güte persönlich auf die Erde kommt, um die braven Kinder zu bescheren und ihnen große Freude zu bereiten. Helfen wir, diese Weihnachtsfreuden vermehren, indem wir passende Gedichte und Lieder in der Schule einüben, daß wir den Kleinen etwas vom lb. Christkindlein erzählen und daß wir selber eine gewisse Freude daran bekunden, daß Gottessohn als armes Kind vom Himmel auf die Erde steigt.

Es gibt aber Kinder, die keinen Christbaum haben und keine Weihnachtsfreude.

Liebes Christkindlein, erwecke in den Herzen mildtätiger und barmherziger Menschen, wozu auch die Lehrerinnen und Lehrer gehören sollen, Funken christlicher Nächstenliebe, daß diese Aermsten auch ihre Weihnachtsfreude bekommen!

Die Schulspaziergänge. Das Thermometer zeigt 25 Grad Cesius. „Es ist heute schwül und heiß. Wie leuchten da die Augen, wenn es heißt: ‚Wir gehen spazieren!" Jubelnd geht es hinaus in Gottes schöne Natur. Plaudernd und fröhlichen Herzens durchstreift man Feld und Wald, springt über Bach und Graben und erklimmt eine nahe Anhöhe. Unter einem schattigen Baume lagert sich die muntere Gesellschaft. Heitere Liedchen werden gesungen, Spiele aufgeführt. Die Knaben üben sich im Klettern, Springen und Wettlaufen. Mit obern Klassen werden an Hand des sich bietenden Materials aus den drei Reichen der Natur Besprechungen gehalten. Die Schüler müssen beobachten lernen.

Viele edle Freuden und unzählige vergnügte Stunden kann sich verschaffen, wer die Natur zu betrachten und verständnisvoll zu beobachten versteht. Dazu muß der junge Mensch durch die Schule angeleitet werden. Das kann aber nirgends besser geschehen als auf Spaziergängen. Hr. Schöbi hat kürzlich in der „Schweizer-Schule" sehr schön gezeigt, was man auf solchen Naturwanderungen alles zu sehen bekommt. Auch Heimatkunde und Geographie kommen auf ihre Rechnung.

Kehr bemerkt: „So lernt das Kind in der freien Natur an einer bestimmten Quelle, an einem bestimmten Bache den Begriff von Fluß, Strom, Stromgebiet, Wasserfall, Insel, an einem bestimmten Teiche, den eines Sees, Hafens, Meeres, Meerbusens, einer Meerenge, Küste, an einer bestimmten Ebene den Begriff Hochebene, Tiefebene usw. kennen."

Wenn Sekundarschüler und höhere Schulklassen ganztägige Ausflüge machen, um unser herrliches Vaterland besser kennen und schätzen zu lernen, so ist das eines der schönsten und edelsten Vergnügen. Daß bei solchen Spaziergängen keine alkoholischen Getränke an die Schüler verabfolgt werden sollen, versteht sich von selbst. Diese bleiben bei Beobachtung der Abstinenz wohler, klareren Blickes, ruhigern Benehmens, die Beaufsichtigung wird eine leichtere.

Es darf auch nicht geduldet werden, daß die Schüler unterwegs essen oder daß sie Geld mitnehmen, um damit auf der Reise Schleckfachen zu kaufen. Ist die Verpflegung eine rechte, und das soll sie sein, so ist eine solche Extra-Esserei überflüssig.

Wenn man in neuerer Zeit anfängt, mit Primar-, sogar mit Unterschülern ganztägige Spaziergänge zu machen, so kann das vom erzieherischen Standpunkte aus nicht gebilligt werden. Wozu mit solchen Kindern eine längere Reise unternehmen, wenn sie mit einem Spaziergang auf einen nahen Hügel, mit zwei Stunden frohen Spieles, mit einem wackern Butterbrot zufrieden sind und noch lange rühmen, wie herrlich schön es gewesen sei? Wenn man der Jugend schon frühzeitig ausgesuchte und teuere Vergnügen bietet, so ist diese nachher mit einfachern und alltäglichen nicht mehr zufrieden. Zudem haben solche Kinder noch nicht den nötigen Sinn fürs Reisen mit Verständnis.

Musik und Gesang. Schon im Altertum wurde der Musik als Erziehungsmittel große Geltung verschafft. So sagt Aristoteles: „Die Musik dient zur Erholung, zur sittlichen Erziehung, zur Beruhigung des Gemütes, zum edeln geistigen Genusse. Sie ist geeignet, auf die Tugend und den sittlichen Charakter einzuwirken und letztern zu bessern." Abraham a Sankta Klara nennt die Musik eine Portion vom Himmel, ein Sporn der Andacht, ein Kleinod der Kirchen, eine Arbeit der Engel.

Das menschliche Stimmorgan ist das vollkommenste musikalische Instrument und der Gesang ist und bleibt die schönste und edelste Musik. Darum hegen und pflegen wir den Gesang in der Schule mit Liebe und großem Fleiß! Er gewährt durchs ganze Leben reichliche Vergnügen, kostet nichts und bildet das Gemüt und veredelt das Herz.

Die Lektüre soll hier ebenfalls Erwähnung finden, denn ein Buch kann dem jungen Leser manche vergnügte Stunde bereiten. Aber „trau, schau, wem!" Nicht alles, was unter der Flagge „Jugendlektüre" segelt, paßt für die Jugend. Am besten ist es, man lese ein Buch selber, be-

vor man es der Bibliothek einverleibt oder einem Kinde schenkt. Ich höre aber einwenden: „Das Lesen einer Jugendschrift muß aber langweilig sein.“ Durchaus nicht! „Eine wahrhaft gelungene Jugendschrift muß auch von Erwachsenen, die sich einen reinen, kindlich frommen Sinn erhalten haben, mit wahrer Lust und Teilnahme, mit innigem Behagen gelesen werden.“ (Kellner.) — Wir sollten hie und da eine Jugendschrift lesen, um uns den kindlichen Sinn zu bewahren und um das Gelesene den Schülern vorzuerzählen. Wer nicht vorerzählen kann oder will, der lese doch oft, wenn möglich jede Woche, vor; er bereitet den Kindern damit eine veredelnde, große, unvergeßliche Freude.

Theater und Kino sind meistens nur der Unterhaltung und dem Vergnügen geweiht. Wären beide, was sie sein sollten, sie könnten eine hohe Aufgabe erfüllen, bildend und läuternd wirken. Wie vielfach aber sind die Darbietungen von zweifelhaftem Wert. Die Kost, die sie bieten, taugt nicht viel; für die Jugend ist sie geradezu verderblich. Sie weckt die Lüsternheit, beschäftigt allzu sehr die Phantasie und reizt zur Neugierde.

Kinder gehören niemals in die Aufführungen, die den Erwachsenen geboten werden; denn dort werden sie in eine neue Welt versetzt, die ihnen noch fremd ist u. fremd sein soll. Sie mögen nur Kinderaufführungen besuchen, die ihren Namen wirklich verdienen. Kinder der untersten Klassen bleiben aber besser auch von diesen fern, da sie noch kein Verständnis dafür haben und nur übermüdet werden.

Draußen in Gottes schöner Welt, wo die Sonne lacht und tausendfaches Leben sich regt, wo die Vögel singen und das Bächlein plaudert und so viel kleine und große Wesen sich auf endloser Bühne tummeln, da ist das schönste Theater. Da dürfen die Kinder schauen und hören und sie bleiben dabei unschuldig und glücklich.

Vom Kino schreibt Mumbauer: „Daß das heutige Kino mit seinem durchschnittlichen Betrieb die Sittlichkeit fördere, wird so leicht niemand behaupten. In sehr vielen Fällen wird man ohne Uebertreibung sagen dürfen, daß es alle sittlichen Grundlagen untergrabe und zum moralischen Verderben führe, besonders bei der zunächst gefährdeten Jugend.“

Es ist darum zu begrüßen, daß heutzutage als Gegenwehr dem guten Film zum Aufkommen verholfen wird.

Söhne und Töchter aber, die in die Fremde ziehen, warnen wir vor den Gefahren jener Kinos, von denen Mumbacher schreibt.

Mit dem Zirkusbesuch der Kinder verhält es sich ähnlich, wie mit dem Theaterbesuch. Was dort für die Erwachsenen berechnet ist, taugt nicht für die Jugend, und selbst die sogenannten Kinderaufführungen machen sich ihres Namens nicht wert, besonders nicht bei herumziehenden kleinern Gesellschaften, die jeden Morgen wieder zum Aufbruch bereit sind und sich nicht darum kümmern, was man nachher von ihren „Kunststücken“ sage u. ob dabei unschuldige Kinder geärgert worden seien.

Vergnügen muß die Jugend haben und Freude soll ihr blühen, aber gefahrlos und bescheiden muß das Vergnügen, kindlich und rein jede Freude sein.

Vereinsnachrichten

Wallis. Ein paar lehrreiche Tage! Das geräumige Institut St. Ursula, Brig, bot uns liebevolle Aufnahme. Vom 16. bis 21. Sept. wurde hier ein Fortbildungskurs in Handarbeit für Lehrerinnen abgehalten. Die ehrw. Schwester Ada aus Ingenbohl war unsere Kursleiterin. Es waren Tage anstrengender Arbeit, doch wir sind überzeugt, daß alle Lehrerinnen, die das Glück hatten daran teilzunehmen (es waren deren leider nur 32), großen Nutzen daraus ziehen werden. Die verehrte Kursleiterin verstund es, das Interesse zu wecken. Wir arbeiteten mit großer Freude, denn sie trug alles äußerst gediegen und praktisch vor. Sie zeigte uns, wie wir die Kinder auch im Handarbeitsunterricht zu selbständiger Arbeit und zum Denken anleiten können. Gewiß haben ihre Worte mancher Lehrerin wieder Schaffensfreude eingeflößt! Gerne wären wir noch länger bei ihr verweilt, um aus ihrem reichhaltigen Wissensquell zu schöpfen — aber die Zeit erlaubte es nicht. Doch noch lange wird Schwester Ada uns in liebender Erinnerung bleiben. Wir Lehrerinnen danken ihr recht innig für die Bereitwilligkeit, womit sie uns in „ihr Reich“ einführte. Der Lehrerinnenverein des Oberwallis dankt auch dem löbl. Kloster Ingenbohl freundlichst, daß es die Kursleitung dieser tüchtigen Schwester anvertraute!

Am zweiten Tage hatten wir die Ehre, den Erziehungsrat Burgener in unserer Mitte zu begrüßen. Er richtete ein Wort des Dankes an unsere Kursleiterin und munterte uns alle zu freudigem Arbeiten auf.

Den Abschluß unseres Kurses bildete eine Konferenz. Leider konnte unser „Ratgeber“, Hochw. Hrn. Domherr Eggs, krankheitshalber nicht erscheinen. Wir hoffen, ihn bald wieder gesund in unserm Kreise begrüßen zu dürfen.

Der Verein rechnet es sich zur Ehre an, hier allen, die zum Wohle desselben beigetragen, herzlich zu danken.

Wir Kursteilnehmerinnen rufen einander zu: „Auf Wiedersehen!“ — Die Nichtteilnehmerinnen erinnern wir, daß wir hoffen mit vereinter Kraft besser für das Wohl unseres Vereins und das des lb. Wallis arbeiten zu können! — Auf Wiedersehen, ihr Vereinsschwestern alle, im Jahre 1925!

Für den Lehrerinnenverein des Oberwallis:
C. R. und J. Sch.

10. Jahrgang Nr. 11 13. November 1924

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Einst und jetzt — Brigittas Opfer — Zur Liturgie unserer hl. Kirche (Schluß) — Vereinsnachrichten

Einst und jetzt

Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, mit einer einstigen Lehrerin, die in den Ruhestand getreten ist, einige schöne Tage zu verleben.

Unsere Unterhaltung drehte sich oft um die Schule, um die alte wie um die neue. Und wenn wir zur Abwechslung auch wieder auf ein anderes Thema lenkten — merkwürdig — plötzlich, fast ohne zu merken, fanden wir uns wieder mitten im Schulunterricht, mitten unter Kindern. — „Mauskätzchen läßt das Mausen nicht!“ — Ich wußte, daß diese Lehrerin ihre Primarschul- und Arbeitsschulausbildung in einem Dorfe des Freiamt erhalten und später als Lehrerin und Arbeitslehrerin tüchtig gewirkt hatte. Und weil ich einst eine alte Frau kennen lernte, die trotz ihres weißen Scheitels sich noch viel mit Handarbeit beschäftigte und die über ihre aargauische Arbeitsschule voll des Lobes war, leitete ich eines Tages das Gespräch auch auf die Aargauer Arbeitsschulen.

Jene alte Frau hatte mir schon freudigen Blickes erzählt, wie da so gründlich und praktisch gearbeitet worden sei, und was man Jahr auf Jahr habe leisten müssen, und wie einem das geblieben sei durch all die Jahre und bis ins hohe Alter. Und warum?

Der Lehrplan habe sich streng an den Grundsatz gehalten: Uebung macht den Meister. Jede für Arbeitsschülerinnen in Betracht kommende Arbeit sei so gründlich gelernt und eingeübt worden, daß man sie nicht mehr hätte verlernen oder vergessen können.

Dieser Bericht jenes hochbetagten Mütterleins lag mir noch frisch im Gedächtnis, und einst bat ich meine liebenswürdige Genossin, mir etwas Näheres von den alten Aargauer-Arbeitsschulen zu erzählen, von den Anforderungen des Lehrplanes, von der Reihenfolge der Arbeiten, von den Erfolgen und was sonst noch Interessantes zu sagen sei.

Meine Bitte schien ihr wie eine Freudenbotschaft zu klingen. Wie glücklich schaute sie drein! Und die Augen glänzten, als blickten sie zurück in liebe, unvergeßliche Kindertage.

„Gern, recht gern will ich über alles Auskunft geben,“ sagte sie. „Wir haben wirklich eine vorzügliche und sehr praktische Ausbildung in der Handarbeit erhalten. Wie wohl ist mir das später gekommen, im Privatleben wie im Lehrberuf.“

Im ersten Schuljahr lernten wir stricken, machten ein Uebungsstück und nachher ein Paar Strümpfe. Dieser Erstlingsarbeit folgte schon das Nähübungsstück. Das machte uns große Freude und mit dem möglichsten Fleiß reihten wir Stich an Stich und konnten es fast nicht erwarten, bis wir mit der Anfertigung unseres Kinderhemdchens beginnen konnten. Es könnte dies als verfrüht beurteilt werden; aber so gut als manche Kinder in diesem Alter für die Puppen nähen, konnten wir auch für uns selber etwas nähen. Und war es auch kein Kunststück, das wir machten, es war doch etwas Selbstgemachtes, und ich weiß noch wohl, wie ich mich freute, als ich eines Sonntags *mein* Hemdchen, schön gewaschen und gebügelt, anziehen durfte.

Das Pensum des zweiten Schuljahres bestand darin, daß wir vorerst das vom ersten Jahr wiederholten. Also wurde wieder ein Paar Strümpfe gestrickt und ein Hemdchen genäht. Dieses war schon größer geschnitten in Anbetracht, daß wir auch größer wurden und uns mit einem kleinen Kinderhemdchen nicht gedient war. Als neue Arbeit kam dann hinzu: ein Paar Strümpfe anstricken.

Im dritten Schuljahr wiederholte sich das Stricken neuer Strümpfe, das Anstricken eines Paares und ein Hemd, also schon das dritte. Als Neuheit kam dazu der Maschenstich am Uebungsstück.

So ging es dann weiter. Jedes Jahr wurde das Pensum des vorausgegangenen Jahres wiederholt und etwas Neues hinzugefügt.

Das vierte Schuljahr verordnete außer der Wiederholung als „Neuheit" die Anwendung des Maschenstiches an schadhaften Strümpfen, das Einstricken des Stückes und der Ferse und den Strickmusterstreifen.

Im fünften Jahr kam zum letztjährigen Pensum das Herrenhemd und das Erlernen des Häkelns, im sechsten das Stoffflicken am Uebungsstück, dann das Flicken schadhafter Wäsche, leinen und baumwollen, weiß und farbig. An die Hemden durften wir Spitzen häkeln.

Auch im siebenten und letzten Jahr fingen wir wir gewohnt mit den neuen Strümpfen an; es folgten angestrickte Strümpfe und eingestrickte Fersen, ein Mädchenhemd, Ausbesserung schadhafter Strümpfe mit dem Maschenstich, das Einstricken von Stücken, das Herrenhemd, das Flicken der Wäsche und als letzte neue Arbeit das Stückeeinsetzen in Herren- und Frauenkleidern und Verweben von Schäden in verschiedenen Stoffen.

So hatten wir dann beim Austritt aus der Arbeitsschule 7 Paar neue Strümpfe, 7 Paar angestrickte und ebensoviele mit eingestrickten Fersen und eingestrickten Stücken, sieben eigene und eigenhändig gefertigte Hemden zustande gebracht. Diese wurden in den mittlern und obern Klassen so groß geschnitten, daß wir sie als erwachsene Töchter tragen konnten, und manches Mädchen, das in einen Dienst gehen mußte, war herzlich froh über sein kleines Besitztum. Außerdem waren auch drei Herrenhemden gefertigt und an die Neuarbeiten reihte sich manches Ausgebesserte, von dem man sagen konnte: Ein guter Flick geht über ein neues Stück.

Wenn eine Schülerin Zeit und Gelegenheit fand, außer dem Vorgeschriebenen noch andere Wäscheartikel zu machen, so war die unermüdliche Arbeitslehrerin gerne bereit, ihr Anleitung zu geben. Auch schöne gestrickte und gehäkelte Sachen wurden gerne angefertigt, all dies so nebenbei.

Wir hatten große Freude an unserer Arbeitsschule und wetteiferten miteinander, nicht nur, wer am meisten, sondern auch wer am schönsten und exaktesten arbeite. Die Lehrerin verstand es auch, unsere Freude zu erhalten. Sie verlangte zwar auf allen Stufen genaues Schaffen und ließ nichts Flüchtiges gelten. Von Maschinen in der Arbeitsschule ahnte man noch nichts. Wir stichelten alles von Hand und ich bin heute noch froh darüber. Auch beim Arbeiten an der Maschine und bei manchem, das man nicht mit der Maschine machen kann, kommt einem die gut geübte Hand wohl.

Ueberhaupt wie viel haben wir doch aus unserer Arbeitsschule hinausgenommen ins spätere Leben. Und alles war gründlich gelernt. Wenn die Mutter einmal diktierte: Es müssen Strümpfe für den Vater oder für andere Familienglieder gestrickt werden, so hatte sie sich weiter nicht darum zu bekümmern. Unsere Lehrerin hatte uns angeleitet nach der Art des Materials die Maschenzahl für jede Größe selber zu finden. Und wenn Wäsche angefertigt werden mußte, so verdankten wir es auch wieder der Arbeitsschule, daß wir das Schneiden gelernt und geübt hatten. Und wie war die Mutter froh, wenn wir nach der großen Wäsche den Flickschiner herbei holten und uns fröhlich an die liebe Flickarbeit machten!"

Das war die gewünschte Auskunft, die ich mit großem Interesse anhörte.

Ich erkundigte mich noch, ob die Kinder auch daheim für die Arbeitsschule gearbeitet haben, um so viel leisten zu können. Die Antwort lautete bejahend.

Unser Thema führte uns auch noch in die heutigen Arbeitsschulen, in denen es so ganz anders aussieht. Da laufen die Maschinen und viele andere Neuerungen sind eingeführt worden, deren Erfolge sich erst zeitigen müssen. Darüber zu urteilen wird erst nach Jahren möglich sein, wenn die jetzige Generation draußen im vollen Frauenwirken steht. Möge es dann ein günstig. Urteil sein! L. St.

Zusatz der Schriftleitung. Es wäre interessant, zu vernehmen, was unsere Arbeitslehrerinnen zu den obigen Mitteilungen über eine ehemalige Arbeitsschule sagen. — Das Wort ist frei.

Es wäre überhaupt zu wünschen, daß unsere Arbeitslehrerinnen, die sich zahlreich unserm Lehrerinnenverein angeschlossen haben, auch dann und wann etwas über ihre Berufsfragen, über Erfahrungen, Erfolge und Mißerfolge mitteilen würden. Mancher gute Rat und manche praktische Anregung käme ans Licht und würde gewiß dankbar aufgenommen. An einem Plätzchen für solche Einsendungen soll es in der „Lehrerin" nicht fehlen, und es wird gewiß jede Arbeitslehrerin, wenn sie auch nicht Abonnentin der „Schweizer-Schule" ist, die Beilage zu lesen bekommen.

Brigittas Opfer

„Annali-i-i! Mach schnell, sonst kommen wir zu spät!"

Die kleine Hildegard, des Sonnenwirts Töchterlein, rief es schon zum zweitenmal von der Straße herauf und blickte unverwandt zu dem offenen Fenster empor. Keine Antwort von oben. Endlich erschien Annalis Mutter, beugte sich über die jungen Geranien heraus, die auf dem Gesimse ihre leuchtenden Blüten zeigten, und rief mit freundlicher Stimme hinunter: „Hildeli, das An-

nali ist schon fort. Es hat auf dich gewartet, und als du nicht kamst, hat es gemeint, du bleibest vielleicht heute daheim!"

„Da lauf ich ihm schnell nach," sagte das Kind, drehte sich und verschwand flinkfüßig um die nächste Hausecke.

Aber wupp, da rannte es an den Herrn Pfarrer, der gerade durch eine offene Haustüre heraustrat.

„Ho, hopp, du kleiner Springinsfeld," sagte der freundliche Herr, der die Kinder so lieb hatte, „beinahe wärest du hingefallen!"

„Ja, aber doch nicht ganz," erwiderte Hildegard, während sie dem Herrn Pfarrer das Händchen reichte. Und in kindlicher Art, wie es einer fünfjährigen noch zu eigen sein darf, fuhr sie fort: „Wenn ich gewußt hätte, daß du grad jetzt da herauskommst, wäre ich dort drüben auf der andern Seite gelaufen." Und weil nun der Herr Pfarrer den gleichen Weg einschlug, den Hildegard vor sich hatte, trippelte sie an seiner Seite weiter.

„Wohin gehst du denn, daß es dir so pressiert?" fragte er.

„In die Schule, und wenn ich zu spät komme, gibt's Strafe," lautete die Antwort, und als er darauf lachte und kopfschüttelnd das zarte Kindlein anschaute, suchte es die Antwort noch klarer zu machen.

„Weißt, es ist nicht so eine große Schule, wie beim Lehrer Großfeld, wo der Hans hingeht. Dort haben sie Bänke und in meiner Schule sind nur Kisten und Holzhaufen."

„Wo ist denn d e i n e Schule? Das möchte ich doch auch wissen."

„Bei der Brigitta, aber nicht in der Stube. Dort, wo sie das Holz holen und wo die Schaufeln und Pickel sind, wenn der Vater sie nicht braucht."

„Und was für einen Lehrer hast du denn?"

„Keinen! Brigitta ist die Lehrerin. Sie macht mti uns Schule, und wenn wir brav sind, erzählt sie uns vom Christkindlein. Weißt, die Buben, die sind manchmal wild und wollen alleweil lachen."

„Auch Buben sind in der Schule?"

„Ja, ja, der Bäckerruedeli und Krämers Felixli und Schuhmachers Hansi, und noch viele, viele. Aber jetzt muß ich springen. Dort vornen ist das Annali. Es steht still. Ich glaube, es wartet mir!"

„Also, geh! Ich will schauen, wie schnell du laufen kannst!"

Da machte sich die Kleine auf, und lief, als gings um eine Wette, hielt aber nach einer Weile an und schaute sich um, ob auch wirklich der Pfarrer sehe, wie schnell sie laufen könne.

Der sah es wohl und hatte seine helle Freude an dem Kinde. Nachdem er noch zwei Kranke besucht hatte, trat er den Heimweg an und kam am Hause des Straßenmeisters Rohrmann vorüber. Da klang Kindersang an sein Ohr, und sogleich dachte er an die Schule, von der ihm die Kleine erzählt hatte. Auf die Stärke des Gesanges war zu schließen, daß die Schülerzahl eine nicht geringe sei.

„Da m u ß ich Schulbesuch machen", sagte sich der Kinderfreund und trat in das Haus. Frau Rohrmann begrüßte ihn im Gang und lud ihn höflich ein, in die Stube zu treten. Er schüttelte aber lächelnd das greise Haupt und erwiderte: „Ich danke! Ich will nicht dahin, sondern ich will die Schule besuchen, wenn ich darf."

Sie lachte. „Versteht sich, dürfen Sie! Da werden die Leutchen Augen machen! Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Weg zeige!"

Sie ging im Hintergrund des Hausganges nach rechts durch eine schmale Laube und von dieser dann einige Stufen hinab zur Türe des Anbaues, darin die Schule war. Eben verklang die zweite Strophe des Liedes: „Christ der Retter ist da." — Jetzt drinnen lautes Klopfen, lautlose Stille. — Dann Brigittas Stimme:

„So darf es nicht gehen! Jakob und Felix, ihr habt geschrieen! Du Felix am stärksten! Wenn du nicht schöner singen willst, darfst du an Weihnachten kein Sprüchlein aufsagen. Denk dran! Also, wir singen das noch einmal durch. „Stille Nacht" ganz leise! Das muß tönen, wie wenn Englein weit, weit weg in den Wolken droben singen täten. Dann „heilige Nacht" ein wenig lauter, aber keines darf schreien. Aufgepaßt! Wir fangen an!"

„Jetzt öffnete der Herr Pfarrer die Türe. Er hatte nur den passenden Augenblick abgewartet und darob durch die leichten Bretter alles gehört.

Sein Erscheinen überraschte die Gesellschaft so, daß sie einen Augenblick ganz verblüfft war, aber wirklich nur einen Augenblick; dann gab es Leben. Alles krugelte und drängte durcheinander. Jedes wollte zuerst dem Herrn Pfarrer das Händlein geben. Das lief aber nicht bei allen glatt ab. Peter, der größte Schüler hatte vor Schulbeginn vorsichtig einen Haufen kurzgesägtes Rundholz erklettert und sich dort königlich gefühlt. Bei dem schnellen Abstieg brachte er aber das Holz ins Rollen, rollte selber mit, verlor das Gleichgewicht und purzelte hinab vor das Pult, oder besser gesagt vor die Kiste der Lehrerin. Ein andermal hätte er jedenfalls geheult; aber jetzt schien es ihm doch nicht passend zu sein. Mutig überwand er das Wehtun am Knie und drängte sich mit den andern zum Herrn Pfarrer vor.

Auch Annali hatte ein Ungemach. Es konnte nicht wegkommen. Sein Schürzchen war zwischen

zwei Brettern einer altersschwachen Bank eingeklemmt. Sein Gespänchen, die Hildegard, bemühte sich, es zu befreien, aber umsonst. Brigitta, die Lehrerin, mußte sich erst ins Zeug legen und es gelang ihr; doch das Schürzchen bekam einen Riß. „Sei still! Nicht weinen! Die Mutter kann das wieder flicken," flüsterte sie.

Nun drängte sich die Schar um den Seelsorger; alle mit lachenden Gesichtern und strahlenden Augen. Es waren Kinder vom vierten bis zum zehnten Altersjahr. Er überschaute sie und kannte sie alle. Ja, er zählte sie sogar. Es waren sechs Knaben und vierzehn Mädchen.

„Und du bist die Lehrerin?" wandte er sich an Brigitta, die etwas seitwärts im Hintergrunde stand und ihre Betrübnis nicht verbergen konnte. Er sah es dem Kinde, das sonst immer ausschaute wie Gottes lieber Sonnenschein, an, daß etwas nicht stimme und sagte: „Deine Schüler und Schülerinnen werden dir wohl viel Freude machen, und es wird in deiner Schule schön sein?"

Brigitta trat näher und antwortete kopfschüttelnd: „Heute nicht! Ich habe doch den Schulbesuch schon zweimal mit ihnen eingeübt und sie haben es schön gemacht, sind am Platz geblieben und sind aufgestanden, — und jetzt..." Kämpfte sie vielleicht mit Tränen? — Der Pfarrer überschaute die Lage und wandte sich an die Schülerschaft: „Und jetzt? — Ihr habt also schon zweimal Schulbesuch eingeübt. Wer hat denn eure Schule besucht?"

„Ich, Herr Pfarrer! Ich bin der Inspektor gewesen," rief Peter, der größte unter der Schar. — „Da sind alle aufgestanden und haben gerufen: ‚Guten Tag, Herr Inspektor."

„Und ich bin einmal Pfarrer gewesen," meldete sich der lustige Christoph, der auch schon in die „rechte" Schule ging, „und da haben sie es alle auch so gemacht, wie es die Lehrerin will. Keines ist vom Platz weggegangen; aber gelacht haben sie ganz laut."

Diesem Bericht folgte eine Erklärung von der Mädchenseite. „Er war ja doch kein rechter Pfarrer, nicht einmal ein halber, und darum haben wir so lachen müssen," sagte Margrit Großfeld, des Lehrers sechsjähriges Töchterlein und machte eine ernste Miene dazu.

Darauf ergriff die neunjährige Agnes das Wort. Sie war ein kluges, fast altkluges Kind, weil sie, die früh Verwaiste, unter lauter Onkels und Tanten lebte und meist nur deren Sprache hörte.

„Das ist so," erklärte sie, „wenn einer kommt, der den Pfarrer nur spielen muß, machen wir es, wie die Brigitta uns gelehrt hat. Wenn aber der rechte Herr Pfarrer Schulbesuch macht, dann tun wir, wie es uns in den Sinn kommt. Wir springen auf, gehen zu ihm hin, geben ihm die Hand und sagen ‚Guten Tag, Herr Pfarrer."

Da lachten sie wieder alle, und zwischen hinein hörte der Pfarrer sagen: „Grad exakt so haben wir es jetzt gemacht."

Auch Lehrerin Brigitta lachte nun wieder und erholte sich von den Folgen ihrer bittern Erfahrung. Als der gütige Herr sie freundlich anschaute und den Wunsch äußerte, er möchte gerne noch ein Lied hören, da lag wieder Sonnenschein auf ihrem Antlitz, und sie nahm den Taktstock zur Hand, — es war ein abgebrochener Besenstiel — befahl: „Geht alle an die Plätze", was schleunigst befolgt wurde, und verordnete weiter: „Wir singen grad nocheinmal „Stille Nacht!" „Jakob und Felix, denkt daran, daß man nicht schreien darf!" Schon gab sie den Ton an, als auf der Knabenseite noch ein Finger emporschoß. „Meinrad?"

Der Gerufene war ein Vetter des Felix. Er stand auf und hielt eine stramme Verteidigungsrede, während das Blut ihm heiß in den Kopf stieg. „Felix kann es schon noch lernen. Es geht noch lang bis Weihnachten. Vorher kommt noch der Markt und die Kirchweih und der St. Nikolaus, hat die Mutter gesagt."

„Ja, ja, es geht noch lange," belehrte Brigitta. „Aber die Herbstferien sind bald vorbei, und nachher kann ich mit euch nur noch einmal in der Woche Schule machen!"

„Also! Wir singen!" Sie begannen, und keines der Kleinen sang diesmal zu laut. „Habt es brav gemacht", lobte der Schulbesuch. „Singet recht oft und folget eurer Lehrerin!" Dann verabschiedete er sich rasch und schlüpfte zur Türe hinaus, während alle die kleinen Hände ihm „ade" winkten.

Frau Rohrmann trat aus der Küche, als sie den hochwürdigen Herrn zurückkommen hörte, und lud ihn ein, doch noch einen Augenblick in die Stube zu treten.

„Aber ganz kurz", sprach er mit erhobenem Finger. Und drinnen in der freundlichen Stube erkundigte er sich, wie lange denn Brigitta schon diese Schulmeisterei betreibe.

Frau Rohrmann erzählte: „Seit Beginn der Herbstferien. Es ist so gekommen: Das Kind gibt sich gern mit Kleinen ab, spielt und singt mit ihnen, lehrt sie die Gebetlein und Lieder, die es in der Schule gelernt hat, und da sind sie gern bei ihm. Am ersten Herbstferientag kamen grad ihrer sieben miteinander aus den nächsten Häusern und baten: „Brigitt, erzähl uns etwas!" Sie sagte: „Wollen wir einmal Schule machen, und wollt ihr zu mir in die Schule kommen?" Da klatschten sie in die Hände: „Ja, ja, Schule machen!"

Aber wo? Ich erlaubte ihnen draußen den Anbau als Schulhaus einzurichten und schleppte ihnen

noch einige Kisten und andere „Möbel" zum Sitzen herbei. Sogleich wurde der Unterricht eröffnet, und es wird nun regelmäßig je an den vier ersten Wochentagen, nachmittags von zwei bis halb vier Uhr Schule gehalten. Schon am zweiten Tag stieg die Zahl der Schüler und Schülerinnen auf zwölf. Brigittli macht das furchtbar gern. Schule, das ist ihr Element."

„Sie wird einst Lehrerin werden," sprach der Herr Pfarrer. „Es wäre schade, wenn eine so offenkundige Berufsanlage verloren ginge!"

Die Frau tat einen Seufzer. „Das ist auch meine Ansicht", vertraute sie dann dem Seelsorger an, „aber die Großmutter ist ganz dagegen und der Vater stimmt ihr bei. Brigitta hat schon als kleines Kind gesagt, sie wolle Lehrerin werden; aber sie wurde jedesmal so hart abgespiesen, daß sie sich nicht mehr getraute, etwas davon zu bemerken.

„Mein Mann ist ja gewiß gut und ein treubesorgter Vater; aber das ist einmal seine feste Meinung, kein Kind etwas Gelehrtes werden zu lassen. Nun, ich denke, wenn es in Gottes Willen liegt, daß Brigitta den gewünschten Beruf erreiche, so werden sich auch die Wege dazu ebnen. Ich bete jeden Tag darum, und auch Brigitta betet.

Am Abend vor ihrer ersten heiligen Kommunion fragte sie mich: „Mutter, weißt du, um was ich morgen beim lieben Heiland am meisten anhalten will?" Ich wußte nicht sogleich, was ich auf diese große Frage antworten sollte. Da gab sie die Antwort grad selber: „Ich halte an, er soll mir helfen, Lehrerin zu werden. Ich muß so viel daran denken, und wenn ich es werde, o, dann bin ich froh und glücklich mein ganzes Leben lang." — Möge der liebe Herrgott ihre Bitte erfüllen!"

„Ich hoffe, es werde geschehen. Brigitta ist ein frommes, gewissenhaftes Kind, und frommes Kindergebet dringt durch die Wolken!" — So sprach der Herr Pfarrer, und schritt dann sinnend nach Hause. —

Die Herbstferien gingen zu Ende. Fast jeden Tag traten neue Schüler ein in die „Brigittaschule", wie die Kinder sie nannten, und das Verzeichnis zählte bereits 28 Nummern.

Die eifrige Lehrerin hatte nach jenem Schulbesuch des Herrn Pfarrers aus dessen Hand ein Büchlein mit hübschen kleinen Geschichtlein, und ein großes Bilderbuch geschenkt bekommen, darin Blatt auf Blatt eine Darstellung aus der Jugendgeschichte Jesu bot.

Ein wackliges Musikpult aus Großvaters Zeiten wurde aus dem Estrich heruntergeholt und leistete als Bilderbuchständer vortreffliche Dienste. Brigitta plazierte es so, daß das Licht durch eines der ziemlich großen Fenster voll auf die bunten Bilder fiel.

(Schluß folgt.)

Zur Liturgie unserer hl. Kirche

Sr. R. Z., lic. phil., Freiburg / Schluß

Oration von Epiphania: „O Gott, du hast am heutigen Tage den Heiden durch das Leuchten des Sternes deinen Eingebornen geoffenbart; verleihe uns gnädig, die wir dich bereits durch den Glauben erkennen, daß wir bis zur Anschauung des vollen Glanzes deiner Herrlichkeit gelangen durch . . ." Oration von Ostern: „O Gott, du hast am heutigen Tage durch deinen Eingebornen den Tod besiegt und uns die Pforte der Ewigkeit erschlossen: begleite unsere Bitten, die du in zuvorkommender Gnade uns einflößest, mit deinem mächtigen Beistand. Durch . . . ."

Aus diesen wenigen Beispielen ersehen wir, wie das Gebet der Kirche auf klaren Gedanken ruht. Gegen den Vorwurf der Monotonie schreibt Weiger in der Mainummer der „Seele" 1923: „Es ist die Monotonie der Größe, der Einfachheit und der Beschränkung auf das Wesentliche. Diese Gebete sind die geistigen Lebensformen geworden, in denen die abendländische Christenheit ein Stück ihrer religiösen Heimat gefunden hat. Die Ruhe und scheinbare Kälte der alten Gebete ist ein Zeichen ihrer inneren Kraft, ist der Panzer, den ein Gemütsleben, das noch die abendlichen Gluten der urchristlichen Zeiten auf sich ruhen fühlt, um die bewegte Brust legt, unfähig, im Augenblick gemeinsamen Gebetes etwas anderes zu sagen, als was alle sagen können."

Was auffällt an den liturgischen Gebeten ist der weite Blick, die Großzügigkeit; ihr Horizont ist „weit wie der Himmelssaum". Mit einem einzigen Ausdruck umfaßt die Kirche einen Gebetsinhalt, an den hundert lange, alle Details analysierende Privatgebete bei weitem nicht herankommen! Was liegt z. B. in der Anrufung: "Ostende nobis, Domine, misericordiam tuam", „zeige uns, Herr, dein Erbarmen", es hat alles darin „Platz", was wir für Zeit und Ewigkeit bedürfen, oder in der Bitte: „Salutare tuum da nobis", „schenke uns dein Heil." Das Heil, die Erreichung unseres ewigen Zieles, die endliche Beharrlichkeit ist überhaupt der Gedanke, dem man fast am häufigsten begegnet in den liturgischen Bittgebeten. Nach Dr. P. Hugo Müller (Monatrosen Nr. 1, 2, 3. 1923) findet sich diese Bitte im Missale vom 1. Adventssonntag bis Pfingsten allein schon an die 60 bis 70 mal, die vielen Wiederholungen nicht mitgerechnet. Sehr geläufig ist uns auch die Formel: „Tribue nobis salutem et pacem", Heil und Frieden! „Friede" ist hier der Inbegriff aller Gnaden und Seelengüter für dieses und jenes Leben. —

Messe und Brevier enthalten ferner immer Lesungen aus der hl. Schrift. Heutzutage dringt man mehr und mehr darauf, daß auch Laien die hl. Schrift lesen sollen; aber „man hat keine passende Ausgabe, keine Zeit etc.". „Die geeignetste Zeit und die beste Auswahl sind schon getroffen, wenn man den liturgischen Lesungen in Epistel und Evangelium folgt." Diese Lesungen in der hl. Messe wollen nichts anderes, als zum Denken anregen; sie sind oft eingeleitet oder abgeschlossen durch Gebetsstücke ganz nachdenklicher Art, in denen Gehörtes und Gelesenes Zeit hat, nachzuklingen in der Seele und sich tief einzusenken. Wenn liturgisches Beten besonders auf dem Gedanken ruht, so heißt das aber nicht, daß Herz und Gemüt dabei leer ausgehen, wie wir bald sehen werden. Beten ist ja „eine Erhebung des Gemütes zu Gott"; aber das Gemüt muß gestützt und geleitet sein, geklärt durch den Gedanken. Und besonders eine Gebetsweise, die oft wiederkehrt, trifft auf die verschiedensten Seelenstimmungen; es gleicht ja kein Tag dem andern. Wäre nun der Charakter dieses alltäglich wiederkehrenden Gebetes vorwiegend gefühlsmäßiger Art, so entspräche er einer ganz bestimmten Gefühlsrichtung. Wir wissen aber alle, daß gewisse Stimmungen gewisse andere ausschließen. So müßte ein auf dem Gefühl aufgebautes Gebet immer dann ungeeignet, ja unerträglich sein, wenn seine Stimmung nicht wenigstens einigermaßen mit der unseren harmonierte; sonst wäre es unbrauchbar oder unwahr.

Denken wir an gewisse Erzeugnisse religiöser Volkskunst, an die oft so süßlichen, lächelnden Bildchen, Statuen, an gewisse weiche, sentimentale Lieder und Liedchen, die der Volksgeschmack vor kernigen, gesunden Gesängen, die freilich keinen Schauer über den Rücken und keine Tränen in die Augen treiben, bevorzugt. Das heißt aber nicht, daß das Volk nur für solches empfänglich sei. Es versteht auch kräftige Kunst und läßt sich, richtig angefaßt, ganz gut dazu erziehen.

Seien wir der hl. Kirche dankbar für die gesunde Erziehung, die sie ihren Kindern angedeihen läßt in ihrer gesunden, markigen Weise zu beten. Da bewahrheitet sich so beglückend das Wort des Evangeliums: „Die Wahrheit wird euch frei machen", frei von der Knechtschaft des Gemütes, von der Verschwommenheit und Trägheit des Gefühls." — „Die Liturgie führt uns in die ganze Fülle der Wahrheit ein." Man kann beobachten, daß viele Menschen, je nach Geistesrichtung, nach bestimmten Zuständen des Seelenlebens, nach Veranlagung — „die Gnade baut ja auf der Natur auf" —, nach Erziehung und Beeinflussung für bestimmte Glaubenswahrheiten eine ausgesprochene Vorliebe haben; ihnen bieten sie Stütze für das ganze Leben und Denken. „Anderseits setzen aus Glaubenszweifel nicht wahllos ein, sondern eher an Wahrheiten, die dem Betreffenden ferner liegen." — Wie stellt sich nun zu diesen Punkten das Gebet der Kirche, die Liturgie? „Religion ist wie ein Prisma, von dessen sieben Farben sich jeder seine Lieblingsfarbe wählen mag; alle aber rühren nur von einem Sonnenstrahle her." Jede religiöse Wahrheit ruft nach Ergänzung, nach der ganzen Wahrheit; jeder Teil gehört in ein Ganzes. Z. B. der Gedanke an Gottes Barmherzigkeit ist gewiß einer, der uns immer wieder beglückt und uns viel beschäftigen kann, aber auf die Dauer nicht allein für sich; er ruft nach Gottes Hoheit, Größe, Schönheit, Gerechtigkeit, nach seiner Allmacht, Güte, Liebe, Vorsehung etc. Und gerade die Liturgie lehrt uns diese weiten Perspektiven, diese großen Zusammenhänge. Sie betont nie gewisse Wahrheiten ausschließlich und allzusehr; sie übt alle „Andachten" mit Ebenmaß; „es geht ein großer Zug durch sie, ohne den das geistliche Leben eng und kleinlich wäre; sie führt in die ganze Weite der Wahrheit ein; sie ist nichts anderes als die gebetete Wahrheit". Sie baut sich besonders auf den großen Grundwahrheiten auf: Gott in seiner ungeheuren Wirklichkeit, in seiner Fülle und Größe, in seiner Schönheit und Majestät, Gott der Eine, Gott der Dreieine, Gott der Allgegenwärtige, Allwissende, Allweise, Ewige, Gott der Schöpfer, der Vater, der Erhalter; eine andere Reihe: Sünde, Gerechtigkeit, Sühne, Reue, Erlösungssehnsucht, der Erlöser und sein Reich, Gotteskind, Kirche, die letzten Dinge — — — es ist eine so reiche Fülle, daß sie nie ermüdet, ja an jedem Tage neu ist und allen alles sein kann. Es sind eben lebendige, warme Gedanken, von Gottes ureigenem Geiste uns geschenkt, und sie müssen ein williges Herz ergreifen.

Die Liturgie ist neben ihrer Gedankenfülle voll tiefer Empfindung, voll starken, hie und da einmal fast leidenschaftlichen Gemütslebens. Wie sind z. B. die Psalmen oft so tief bewegt! Wie ruft die Sehnsucht nach Gott im Ps. 41: „Wie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott"; „meine Seele dürstet nach Gott, dem starken, dem lebendigen", in Ps. 26: „Zu Dir spricht mein Herz, Dich sucht mein Angesicht, Dein Angesicht, o Herr, suche ich." Freude an Gott, Heimweh nach ihm, volles Vertrauen auf ihn hören wir in Ps. 24, 30, 62, 83 etc., Begeisterung für ihn, der seinesgleichen nicht hat, in Ps. 85. Wie wogen Reue und Schuldbewußtsein und starke Hoffnung auf Gottes Erbarmen in Miserere Ps. 50, in De profundis Ps. 129, überhaupt in den Bußpsalmen (Ps. 6, 31, 37, 50, 101, 129, 142). Wie bäumt sich das empörte Gerechtigkeitsgefühl in den Fluchpsalmen; wie jubelt die Seele in den Lobpsalmen! Oder welcher Kontrast liegt in der Seelenstimmung der Charwoche, besonders des Charfreitags und dem Jubel, den der Ostermorgen uns in die Seele gießt! Wie greift Advent ins Gemüt, wie Weihnachten, wie anders Pfingsten, wie tief Allerheiligen, wie ernst und weich Allerseelen, wie er-

schütternd der letzte Sonntag des Kirchenjahres mit seinem jüngsten Gerichte! Werfen wir noch einen Blick auf die Meßformularien! Wir alle wissen aus Erfahrung, daß es in mancher Messe Stellen gibt, die das Gemüt förmlich gefangen nehmen; oft ist es der Introitus, ein andermal das Graduale, Offertorium oder die Communio, da fällt ein Wort aus der Epistel oder dem Evangelium wie ein Lichtlein in die Seele oder wie ein „Senkblei" bis auf den „Grund". „Die Feier der Liturgie ist und bleibt für die Kirche das Mittel, ihre Kinder, die vornehmen sowohl wie die einfachen und armen, aus den Niederungen dieses irdischen Tränentales emporzuheben."

Das Missale läßt sich auch, ich möchte fast sagen als „Orakel" befragen, wenn z. B. eine Frage auf der Seele brennt, ein Gedanke sie nicht mehr loslassen, eine widrige Stimmung die Spannkraft lähmen will. Dieses „Orakel" gibt keine zweideutige Antwort; meist ist sie sehr klar; hie und da macht sie einen energischen „Strich" durch einen „schön" ausgearbeiteten Plan etc., aber nie ist die Antwort niederdrückend. Es zieht sich überhaupt durch die ganze Liturgie so ein „goldener Faden": Freude an Gott, Schwungkraft und Begeisterung für ihn, Liebe und Vertrauen des Kindes zum Vater, getragen von tiefer Ehrfurcht und wahrer Demut. Liturgie ist eine „Hochschule der Freude." — Liturgisches Gemütsleben ist auch sehr lehrreich. — „Es hat wohl Augenblicke, Momente höchster Steigerung, aber im allgemeinen ist es gedämpft. Viele Gebete halten das Gefühl bewußt in strenger Zucht, und so entsteht eine gehaltene Gesamtstimmung." Die Liturgie als Ganzes liebt das Uebermaß des Gefühls nicht. Guardini schreibt: „Es glüht in ihr, aber wie in einem Vulkan, dessen Gipfel rein und klar in kühler Luft steht. Sie ist ganz gebändigtes Gefühl. Wir begreifen aus bereits Gesagtem, wie sehr diese Zucht notwendig ist. „Ein Gebet, das für alle Tage und für die Gesamtheit bestimmt ist, muß maßvoll sein; der Abstand von der durchschnittlichen Gefühlslage darf nicht zu groß werden; es muß wohl auf einen starken und tiefen, aber doch ruhigen Grundton gestimmt sein. Ein Gebet, das stark gespannte, unausgeglichene Gefühle voraussetzte, würde eine doppelte Gefahr für den Betenden in sich schließen: entweder würde das Gebet von ihm ernst genommen u. dann müßte er sich innerlich zwingen zu Empfindungen, die er nicht hat, od. jetzt nicht hat, od. überhaupt mit seiner Natur nicht aufbringen kann, u. dann wäre sein Fühlen unnatürlich od. unwahr, oder aber er nähme die Sätze in einem kühleen Sinn und dann wäre das Wort entkräftet. Guardini sagt: „Gewiß, man darf dem geistlichen Empfinden nicht mit der Elle sein Maß zuteilen wollen; aber, wo der schlichte Ausdruck genügt, soll man nicht den übersteigerten setzen, und die einfache Redeweise ist stets besser als die überladene." Darum spricht die Liturgie in ihrer „bescheidenen Zurückhaltung auch nicht ausgesuchte, zu fein gespitzte, zu zarte, zu weiche Gefühle aus, sondern kräftige, klare, natürliche, einfache Empfindungen"; ist es doch Zeichen des Starken, keine Affekte zu unterstreichen, er hat das Bedürfnis gar nicht, weil er sich der Fülle inneren Lebens bewußt ist. — Das Beten der Kirche schon mit einem Höchstmaß psychologischer Feinheit das Innerste des Seelen- und Gemütslebens; es zerrt die Geheimnisse des Herzens nicht heraus, weckt wohl jene ganz zarten, allertiefsten Regungen, bewegt sich aber mehr in Gedanken und im Bild und läßt sie so im Verborgenen. Es gibt ja z. B. gewisse Weisen und bestimmte Gefühle der Liebe und Hingabe an Gott, die eine zartbesaitete, natürliche, gesunde Seele nicht gerne ausspricht und vollends nicht oft — Secretum meum mihi. Die Liturgie leistet hier im geistlichen Leben das Gleiche, was auf dem Gebiete des äußeren Lebens, im täglichen Verkehr, die edle, durch lange Ueberlieferung feinfühliger Menschen geschaffene Umgangsformen. Sie ermöglicht die Gemeinschaft mit den andern und sichert doch gegen jede Zudringlichkeit und vor jedem unberechtigten Eingriff in „mein Gebiet"; sie kann sehr herzlich sein, aber nie würdelos. So wahrt die Liturgie in wunderschöner Verbindung von Natürlichkeit und feinster Kulturform der Seele die Freiheit geistlicher Bewegung.

Etwas ganz Aehnliches gilt von den sittlichen Forderungen und Verhaltungsweisen, die sich aus der Liturgie erheben. Auch hierin fällt einem so wohltuend das vornehme, große Zartgefühl auf. Liturgisches Beten mündet oft in sittliche Akte aus, doch fordert es nicht leicht sittliche Leistungen außergewöhnlicher Art oder solche, die eine tiefgehende, innere Entscheidung bedeuten (z B. Abschwören nur bei der Taufe, Gelübde nur von Priestern und Ordensleuten). Auch im regelmäßigen Alltagsgebet ist die hl. Kirche sehr zurückhaltend, z. B. direkte Versprechen, volle Hingabe für alle Zeiten, gänzliche Entsagung, Versprechen ausschließlicher Liebe und ähnliches läßt sie uns nicht formell, so etwa mit der Kühnheit eines heiligen Petrus aussprechen. Die Gedanken an solche Leistungen, Versprechen etc. treten freilich auf und zwar nicht selten, aber in solcher Gestalt, „daß der Gläubige diese Gesinnungen und Akte nicht verspricht, sondern erbetet oder darüber erwägt, wie edel und gut sie seien und dazu ermuntert wird." Die hl. Kirche hat in ihrer Feinheit also auch hier die für die große Allgemeinheit und für alle Tage einzig mögliche Form gefunden- Die des Gebetes, die Bitte um die Tugend. Da kommt niemand in Gefahr, daß Gesinnungen und Leistungen von ihm erzwungen werden, die ihm allzu schwer sind, oder von denen er findet: „Das ist nicht für mich", „das wäre eine Lüge auf meinen Lippen", „das ist mir zu hoch", „das kann ich

nicht" etc., im Gegenteil! Die Seele kommt wie von selbst, auf Grund des liturgischen Gebetsinhaltes zum Verlangen nach den betreffenden sittlichen Anstrengungen, und ganz persönlich legt sie ungezwungen und ihrer Eigenart und den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechend einen diesbezüglichen Vorsatz ins Gebet. Guardini schreibt: „Die Aufgabe, beständig zu den höchsten sittlichen Zielen anzuspornen und doch echt und wahr zu bleiben, doch dem Alltag gerecht zu werden, die hat die Liturgie gelöst."

Zum Schluß werfen wir nochmals einen Blick auf das große Ganze und freuen uns aus tiefer, dankerfüllter Seele an diesem Geschenke Gottes, am liturgischen Gebete unserer hl. Kirche, das in so enger Beziehung steht zu jeder Seite unseres Lebens. — Und wie sollen wir uns, jedes für sich, zur Liturgie stellen — das „ob" kommt wohl für uns nicht mehr in Frage —? Vor allem: aktive, praktische Anteilnahme! Auch hier ist, wie auf jedem Gebiete, Liebe, Hingabe, Begeisterung für die Sache erfinderisch; man benützt die Hilfsmittel, lebt sich ein, um an der Ausbreitung der liturgischen Bewegung mitzuhelfen. Da wissen wir, daß wir arbeiten können zur Ehre Gottes, zur Freude und Begnadigung vieler Seelen, nach dem Herzenswunsch unserer hl. Kirche, nach dem Herzenswunsch unseres Heilandes, so wunderbar ausgesprochen in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Ut sint unum, daß sie eins seien, eins wie der Vater und und ich eins sind." —

N. B. Einige kleinere, aber sehr brauchbare Werklein über Liturgie, die ohne große Ausgabe leicht angeschafft werden können:

Die Sammlung: Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

1. Bändchen: Guardini, T. Romano, Vom Geist der Liturgie (99 Seiten).

3. Bändchen: Hammenstede, Dr. Albert O. S. B. Die Liturgie als Erlebnis. (89 Seiten).

4.—8. Bändchen: Kramp, Joseph S. J. Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare.

Fr. X. Brors, S. J. Gloria in excelsis Deo! oder „Wie lebe ich mit der Kirche?" Leichtverständliche Erklärung der ganzen Liturgie für Welt- und Ordensleute. Verlag Jos. Bercker, Kevelaer. 1922. (368 Seitchen, brosch.).

Romano Guardini: Liturgische Bildung. Versuche. (92 Seiten). Verlag Deutsches Quickbornhaus Burg Rothenfels am Main.

Romano Guardini: Von heiligen Zeichen. 1. Heftchen 1922, (44 Seiten. 2. Heftchen 1923, (40 Seiten). Verlag Deutsches Quickbornhaus Burg Rothenfels a. M.

Romano Guardini: Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, 1922, (96 Seiten). Matthias-Grünewald-Verlag Mainz.

Dom. G. Lefebre O. S. B. Liturgia, ses principes fondamentaux. Edit. Abbaye de St-André par Sophem les Bruges (280 Seiten).

Vereinsnachrichten

Sektion St. Gallen. Die Sektion St. Gallen hielt am 6. Oktober ihre Hauptversammlung ab mit einem gehaltvollen Referate von H. H. Dr. Geser, Pfarrer in St. Georgen, St. Gallen. Ueber die gedeihliche Jahresarbeit der in Kreise eingeteilten Sektion mögen folgende Zeilen etwelchen Aufschluß geben. Der Kreis Oberland hörte am 2. Dez. einen Vortrag von H. H. P. Konrad von Mels über: Pflichten und Wege des Lehrerinnenberufes. Am 17. August konnte derselbe Kreis im heimeligen Broderhaus sich vertiefen in P. Guardians herrliches Referat: Die Frau in den Evangelien.

Der Kreis Rheintal-Wil versammelte sich am 24. Januar in St. Gallen. H. H. Präses Dr. Senti greift das praktische Thema: Berufsethik auf. Im gleichen Kreise sprach am 27. August in Rorschach H. H. Dr. Thürlemann über: Was den ganzen Menschen ausmacht.

Die Kreise Toggenburg, See und Gaster mußten die auf den September anberaumte Versammlung verschieben und werden Sonntag den 9. November zusammenkommen.

Insgesamt sind 7 Kreisversammlungen abgehalten worden. Nicht zu vergessen ist auch die außerordentliche Sektionsversammlung vom 1. Juni in St. Gallen, welche die endgültige Regelung der Sektionsstatuten vornahm und im Referat von H. H. Dr. Rohner, Immensee, über: Die Erziehung zu Mut und Selbstvertrauen, kräftige Impulse zur Ueberwindung von Mutlosigkeit und zur Erarbeitung eines mutigen Charakters erhielt. Die Geistesgemeinschaft immer mehr zu fördern bot die Verbreitung des Buches: Von Seele zu Seele, von P. Lippert Gelegenheit.

Verschiedene Sammlungen boten auch Gelegenheit Charitas zu üben. Unter anderm ergab eine Sammlung für deutsche Kolleg. die Summe von 268 Fr., eine Bücherspende für deutschsprechende Missionen enthielt 93 Bände.

Der Verein vergrößerte sich durch Eintritt von 14 Kolleginnen.

Mitteilungen.

Zurückgeblieben sind bei den Exerzitien in Dußnang: „1 „Philothea"; 1 „Christliche Lehrerin"; 4 schwarze Rosenkränze; 1 Bleistifthülse; 1 Fahrtenplan.

Alles wird innert Monatsfrist gegen Portoentschädigung abgegeben von

F. Ott, Lehrerin, Ueßlingen, Thurgau.

10. Jahrgang Nr. 12 11. Dezember 1924

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil (Kt. Luzern)

Inhalt: Weihnachten entgegen — Brigittas Opfer (Schluß)

Weihnachten entgegen

. . .Nicht lichterreiche Bäume,
nicht der Geschenke Pracht,
der Friede ist das Schönste,
Das Christus uns gebracht.

„Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!“ — Wie das so tröstlich weiterklingt durch die Jahrhunderte, ein unsterbliches Lied. Ob auch manches Ohr sich ihm verschließt, es verstummt nicht; hoch erhaben über Neid und Groll und Haß, über die Schrecken der Revolution und die unsäglichen Greuel des Krieges, — immer wieder der liebe Sang aus heiliger Nacht: Friede, Friede denen, die guten Willens sind! O mögen auch wir in den Reihen dieser Glücklichen stehen und den Frieden unser eigen nennen, „das Schönste, das Christus uns gebracht.“ — Friede in uns selber! Welch ein Reichtum! Wie froh macht er uns! Wie sicher hält er uns in Gottes Nähe! Wie kräftig hilft er uns durch die Mühen des Berufes und die Schwierigkeiten des Alltags! In ihm wird unser Leben ein „Ehre sei Gott“ und ein beständiges Dank- und Jubellied. Darum fort mit allem, was uns den Frieden stören könnte! Keinem Bangen und ängstlichen Fürchten Einlaß gewähren, keiner Mutlosigkeit und Traurigkeit über Enttäuschung und Mißerfolg, aber auch keiner Abneigung und keinem „Nichtverzeihen“! — Und wären wir hundertmal im Begriffe, die Flügel zu senken, so wollen wir uns ebensovielmal aufraffen, gilt es ja, zu bewahren das Schönste, das Christus uns gebracht in der lieben heiligen Weihnacht.

Mehr noch! Nicht nur den eigenen Frieden wollen wir sorglich hüten. Wie schön und wahrhaft christlich ist es, über dieses unschätzbare Gut zu wachen, wo immer sich uns Gelegenheit bietet! Friede nährt, Unfriede verzehrt. Im Frieden mit Gott und uns selber, im Frieden mit dem Nächsten mögen wir dem lieblichsten aller Feste entgegengehen, dann kindlich freudig den Weihnachtsglocken lauschen und — glücklich sein mit allen Jenen, die guten Willens sind.

Brigittas Opfer

(Schluß)

Kisten, Bänke, Stühle und was alles an Sitzhausrat vorhanden war, stellte sie im Halbkreis vor dem Ständer auf, und da nahm dann die aufmerksame Zuhörerschar Platz. Jetzt wurde nicht nur erzählt; alles wurde auch im Bilde gezeigt. Wie glücklich waren die Kleinen und überglücklich die eifrige Lehrerin.

Aber ach, die „Brigittaschule“ sollte ungeahnt ein jähes Ende finden, und ihren Untergang beklagen! Daran war die Großmutter schuld.

Diese Großmutter in Rohrmanns Hause war nämlich ganz verschieden von andern Großmüttern, die ihren herzinnig geliebten Enkel-Herzkäferchen möglichst alle Wünsche erfüllen, ja, sie oft sogar verhätscheln.

Eine durchaus rechtschaffene, fromme Frau, hielt sie an den Sitten ihrer Ahnen fest. Im Arbeiten übertat sie es noch mit mancher Jungen; und wenn sie des Morgens den Kirchweg hinanstieg, so ging das so festen, sichern Schrittes, und sie mußte nicht zwei- oder dreimal rasten und wieder neuen Atem holen, wie viele ihres Alters. Leute, die sie nicht näher kannten, schlossen aus ihrem lebhaften Reden, Auftreten und Werchen eher auf 65 als auf 75 Jahre, und die Dörfler behaupteten, Mutter Rohrmann werde ganz sicher 100 oder noch mehr Jahre alt.

Das alles wäre ja recht und gut gewesen, wenn Großmutter nur etwas mehr Gemüt und mehr Verständnis für die Mitwelt gehabt hätte. Das

fehlte ihr leider. Wie hatte sie wohl so hart und so einseitig werden können? Antwort: Sie hatte eine freudlose Jugendzeit durchlebt. In ihrem Elternhause hatten Arbeit und Gebet die Tage gefüllt. Erholung, Kinderfreuden, Spiel und Gesang hatte man dort nicht gekannt. Der Vater war ein strenger — zu strenger Mann und hatte dies alles nur läppische Zeitrauberei genannt.

Was aber der Jugend eingepflanzt wird, das gedeiht weiter und hält aus bis ans Ende. Das bewährte sich an Mutter Rohrmann. Sie verharrte auf ihrem angeborenen und anerzogenen Grundsatz: Die Jugend soll arbeiten und beten lernen und von allen läppischen Zeitraubereien fern gehalten werden.

Darum war ihr auch Brigittas Schulerei ein Dorn im Auge, und sie hatte ihre Abneigung gegen diese unnütze, dumme Spielerei, die sie schon in verschiedene Worte gekleidet, ohne jedoch ihr Ziel zu erreichen.

Nun traf es sich, daß der Straßenmeister infolge verspäteter Kieszufuhr seine Arbeit für zwei Tage einstellen mußte. Ganz gegen sein alltägliches Arbeitsprogramm saß er heute in der Stube, ordnete Briefsachen und las etwas über Straßenbau, während Mutter sich mit Flickarbeit und Großmutter mit Spinnen beschäftigten.

Die Kinder hatten sich in den Anbau begeben, Brigitta samt den drei Brüderchen, die auch zur Schülerschar gehörten.

Diesen günstigen Augenblick benutzte die Großmutter. „Wie lange dauert eigentlich diese Schulerei noch?" fragte sie.

„Brigitta hat nur noch drei Tage Ferien," sagte die Mutter, „dann hört das Schulemachen von selber auf."

„S'ist eine schöne Sach", tönte es vom Spinnrad herüber. „Ihr hättet überhaupt diese läppische Zeitrauberei nie erlauben sollen. Ein zwölfjähriges Mädchen, wie die Brigitt ist, soll doch im Haus und Garten arbeiten, statt eine Schar kleiner Kinger herbeiziehen, und mit ihnen einfältiges Zeug treiben. Da hat unsereiner in diesem Alter anders ins Zeug liegen müssen. Aber eben, es ist nicht mehr die gute alte Zeit!"

„Ihr könnt aber der Brigitt nicht nachsagen, sie arbeite nicht. Ist sie nicht immer tätig und hilfreich? Sie spült und räumt die Küche auf. Sie hütet die Buben, strickt und flickt schon recht schön. Wenn sie aus der Schule heimkommt, macht sie sich zuerst an die Hausaufgaben und nachher ist sie nie müßig. Aber in den Ferien muß man doch jedem Kinde auch seine freien Stunden gönnen, daß es sich erholen und freuen kann. Nachher ist der Tag wieder mit anderem gefüllt. Das Schulemachen da im Anbau drüben ist eben dem Kinde das Liebste, seine größte Ferienfreude, und diese möchte ich ihm nicht nehmen."

In freundlichem Tone hatte die Mutter so zur Großmutter gesprochen.

Nun folgte eine Pause. Nur die alte Wanduhr ließ ihr Ticktack hören, und das Spinnrad schnurrte; aber war es nicht, als ob Großmutters Hände und Füße etwas hastiger schafften, als sonst? Und jetzt fing sie gar noch mit sich selber zu reden an. Das war immer ein Zeichen, daß sie nicht zufrieden sei.

Vater Rohrmann schaute zu ihr hinüber. „Mutter, wegen der Schule da im Anbau macht euch keine Sorgen", sprach er. „Es ist ja in Wirklichkeit doch nur ein Kinderspiel, bei dem die Kleinen auch etwas lernen können.

Die Sonnenwirtin hat mir grad gestern gesagt, die kleine Hildegard habe in der ‚Brigittaschule" ein so schönes Liedchen gelernt und das singe sie auf Weg und Steg und sogar im Bettchen vor dem Einschlafen. Und am Morgen heiße die erste Frage: Ist heute ‚Brigittaschule'? Ich will schließlich doch lieber, Brigitta gebe sich mit diesen Kleinen ab, als daß sie draußen herumschlendert und ein Gassenkind wird. Meint ihr das nicht auch so, Mutter?"

„Nein," gab sie in tiefem Tonfall zurück. „Ihr beide seht eben nur auf das, was heute geht. Ich aber, glaubt es mir, ich schaue in die Zukunft, und meine Augen, wenn sie auch alt sind, reichen weiter als die eurigen.

Ihr wollt ja nicht — wenigstens du, Friedrich, willst nicht, daß die Brigitt eine Lehrerin wird. Ist es nicht so?"

„Doch, Mutter, ihr habt ganz recht! Lehrerin darf sie mir nicht werden. Dafür garantiere ich! Eine gute Haushälterin, das muß man aus ihr machen, daß sie einst eine wackere, tüchtige Familienmutter wird."

„Aber da kehrt ihr es ganz dumm an. Laßt jetzt das Mädchen nur immer da bei dieser kleinen Dorfbande! Laßt es Schule halten und nur von Schule reden und nur an die Schule denken! Aber in ein paar Jahren schaut dann, ob es mit dieser dummen Schulerei nicht so verwachsen und zusammengeleimt ist, daß ihr es nicht mehr wegbringt. Dann seid ihr aber selber daran schuld! Glaubt es nur!"

GroßmuttersStimme war während dieser warnenden Worten immer lauter geworden. Dann schob die Aufgeregte das Spinnrad in die Ecke und verließ die Stube, wahrscheinlich, um in ihrem Schlafstübchen oder im Freien den Unmut zu verkochen.

Vater und Mutter schauten einander betroffen an. Sie liebten beide den Frieden des Hauses, und es war ihnen leid, daß die Großmutter diese Kinderangelegenheit so wichtig und schwer machte.

„Etwas mag sie schon recht haben," begann nach einigem Nachdenken der Mann. „Jung gewohnt, alt getan! Wenn Brigitte sich auf längere Zeit mit dieser Schulmeisterei abgeben würde, so könnte es zuletzt doch noch fehl gehen. Sie könnte es durchsetzen wollen, Lehrerin zu werden, und dafür bin ich niemals zu haben — niemals! Das weißt du ja übrigens schon!"

„Ja, ich weiß es und weiß auch, warum du nicht zu haben bist. Aber weißt die Käthe Bänderlin kann man nicht als Maßstab nehmen."

Er lachte. „Nein, da hast du recht! Die wäre zu stark mit Schminke und Pomade überstrichen. Aber als abschreckendes Beispiel ist sie brauchbar."

„Abschreckende Beispiele sind Ausnahmen, und wegen Ausnahmen verurteilt man nicht eine ganze Berufsklasse.

„Ich habe doch, als ich im Kurhaus „Waldheim" diente, auch Lehrerinnen kennen gelernt, die hochachtenswert waren und, was Aufführung, Ansprüche und Behandlung der Angestellten betrifft, zu den wahrhaft Noblen zählten. Da hieß es nicht: Außen fix und innen nix. Da war alles solid und aufgebaut auf einen guten Charakter." So sprach die weise, an Erfahrung reiche Frau.

„Aber unpraktisch sind sie doch alle und zimperlich, habe ich schon gehört. Was außer ihrem Fach liegt, das rühren sie nicht an. Sie haben Angst, es könnte ein Fingerlein schmutzig werden oder es könnte sie etwas stechen oder brennen!"

„Auch da bist du ganz auf dem Holzweg. Schade, daß du nicht Gelegenheit hast, das Arbeiten und Wirken guter Lehrerinnen im Schulhause und außer demselben zu beobachten. Dein Urteil würde ganz anders lauten!

Und was die Käthe Bänderlin betrifft, da weißt du doch selber auch, daß die Mutter es einfach durchsetzte, sie müsse Lehrerin werden, und daß sie die Tochter verwöhnte, ihr jeden Wunsch erfüllte und sie in die Vergnügungssäle und auf die Bälle führte. In den Ferien der Seminarjahre durfte doch Käthe jedesmal wieder einen andern Kurort besuchen, dort Freundschaften und Bekanntschaften schließen und die vornehme Dame spielen. Die Mutter aber in ihrer Verblendung, sparte daheim am Kochherd und Tisch was sie konnte und schob der Käthe im geheimen Geld zu. Und aus diesem Mädchen hätte nun eine berufstreue, einfache und ehrenwerte Lehrerin werden sollen? Daß sie nach dem ersten Halbjahr der Schule überdrüssig wurde, sich in den Ersten Besten verliebte und jetzt eine unglückliche Frau und ganz unbrauchbare Haushälterin ist — war es anders zu erwarten?

Darum laß mir die Käthe aus dem Spiel! Und daß unsere Brigitte, wenn sie doch den Beruf hätte, um dieser unberufenen und mißratenen Lehrerin willen auf die Erfüllung ihres Wunsches verzichten müßte, wäre gewiß nicht recht."

„Du redest wie ein Fürsprech! Das muß ich dir lassen! Aber ich meine, die Zeit, wo wir uns wirklich ernstlich um Brigittes Stand und Beruf bekümmern müssen, liegt doch noch weit. Aber immerhin mußt du nie vergessen, daß Brigitte unser einziges Mädchen ist, und daß du doch später auch froh bist, eine Tochter zu haben, die dir zur Seite steht. Würde sie Lehrerin, hättest du nichts mehr von ihr zu erwarten, du müßtest sie fortziehen lassen!"

„Das wäre auch der Fall, wenn sie heiraten würde!"

„Da hast du auch wieder Recht! Aber vorläufig machen wir der „Brigittenschule" ein Ende. Wir dürfen es schon um der Mutter willen nicht so weiter gehen lassen. Sie erträgt solche Aufregungen . . ."

Er konnte nicht zu Ende reden. Die Kinder kamen. Die Türe ging auf. Franzli, Josephli und Friedrich stürmten herein. Hinter ihnen kam Brigitte. Ihre Wangen waren gerötet und die Augen strahlten vor Glück. „Alle sind da gewesen und brav waren sie, so brav wie noch nie!" Josephli schmiegte sich an den Vater: „Ich bin auch brav gewesen und Franzli auch und Friedrich auch!"

„Aber der Herodes," berichtete Friedrich mit großem Ernst, „der ist ein Böser. Das Jesuskindlein hat er töten wollen. Felix nahm einen Stecken und wollte ihn schlagen, weißt, Vater, nicht den rechten Herodes, nur den im Buch. Dann hat aber Brigitta das Buch zugemacht. Und das liebe, liebe Jesuskindlein hat er nicht töten können, der böse Herodes."

Dem Vater schien es ordentlich warm zu werden ob all den Berichten aus der „Brigittenschule", die er nun für immer zu schließen gedachte. —

„Sag du es dann der Brigitte! Du kannst das besser," flüsterte er der Mutter zu und verließ die Stube.

Die drei Bürschchen folgten ihm ins Freie, und die Mutter benutzte den günstigen Augenblick. Da gab es zuerst ungläubige Augen, dann ein zitterndes „Warum denn?" und zuletzt heiße Tränen. Aber als wohlgezogenes Töchterchen fügte es sich und trocknete die Tränen. Es konnte sich jedoch nicht enthalten, zum Schlusse noch zu sagen: „Es ist schade! Die Kinder wären immer bräver und gescheiter geworden; aber wenn ich dann einmal Lehrerin, weißt, eine rechte Lehrerin bin und eine rechte Schule habe, dann kann niemand sagen, jetzt sei es damit fertig."

„Wenn ich einmal eine rechte Lehrerin bin!" — Brigitta erreichte ihr Ziel; aber sie mußte zuerst den Weg des Entsagens und der Geduld gehen.

Nach der Schulentlassung half sie der Mutter im Haushalt. Bei jeder Arbeit tat sie tapfer mit, war auch so lieb mit den Geschwistern und hatte so große Freude, als sie noch zwei Schwesterchen bekam.

Im stillen aber weinte sie manche heiße Träne, besonders auch, wenn sie mit lieb' Mutter allein war. Bei ihr fand sie Trost und hörte immer wieder das beruhigende Wort: „Wenn es Gottes Wille ist, so wird alles noch recht und du kommst an dein Ziel!" Brigitta setzte allemal hinzu: „Ich bete alle Tage: „Lieber Gott, hilf mir Lehrerin werden."

Sie tat es nicht umsonst. Kam da eines Tages ganz unerwartet Tante Anna, des Vaters Schwester, aus England heim. Sie wollte die hochbetagte Mutter und alle die lieben Verwandten wieder einmal besuchen und dann zu ihrer Herrschaft zurückreisen. Großmutter erzählte ihr schon am ersten Tage von Brigittas Plan, Lehrerin zu werden und wie sie, die Großmutter, ihr einen Strich durch diese einfältige Idee gezogen habe, dick genug für immer.

Tante Anna hörte schweigend zu und wollte sich nicht in eine so wichtige Angelegenheit mischen, ohne mit ihrem Bruder und der Schwägerin geredet zu haben. Und als sie dazu kam, gab sie offen ihre Meinung kund, man solle dem Kinde nicht einen Beruf versagen, für den es Lust und auch das nötige Zeug habe. Der Vater wehrte sich gegen diese Ansicht. Die Mutter wolle es nicht, nud er müsse doch ihren Willen erfüllen. Er habe den Segen des 4. Gebotes noch immer nötig. „Alle Achtung vor dir", sagte Anna darauf, „aber weißt, die Mutter versteht das in ihrem hohen Alter nicht mehr", und leiser fügte sie hinzu: „Ehe ich davon wußte, habe ich in Brigittas Gesicht einen Zug entdeckt, der einen innern Schmerz verrät. Nun weiß ich ihn zu deuten. Willst du dein Kind unglücklich machen? Vielleicht schwermütig? Schon viele sind es geworden, weil sie zu einem Beruf gezwungen wurden, der ihnen nicht von Gott zugedacht war." — Rohrmann stutzte. — „Es ist schwer für mich, glaub's nur!" sagte er dumpf, das Haupt auf den Arm stützend. Und nach einer Weile: „Und weißt, eine solche Ausbildung kostet auch viel Geld, und es sind noch fünf andere Kinder da. Das gibt zu rechnen."

„Das soll kein Hindernis sein", rief Anna bewegt. „Laß mich rechnen und bezahlen! Es soll dich keinen Rappen kosten. Ich kann diese Hilfe leisten und tue es herzlich gerne. Schlag ein, es gilt, Brigittas glückliche Zukunft zu gründen!" Er erhob sich und reichte ihr die Hand, während Tränen in seinen Augen standen. Die gute Tante hatte gesiegt. Brigitta und die Mutter waren überglücklich, und der Vater zeigte sich zufrieden. Nur Großmutter konnte es immer noch nicht begreifen. Das war der einzige harte Stein, der im Wege lag. Brigitta trug es ihr nicht nach. Tante Anna hatte ihr gesagt: „Sei deswegen nicht betrübt. Großmutter kann das nicht mehr erfassen. Aber sie meint es ja von Herzen gut, und wenn sie es noch erlebt, daß du eine glückliche Lehrerin bist, so wird sie dann doch Freude haben."

Also zog Brigitta in das Seminar und das Studieren und Lernen ging ihr leicht. Mit einem vorzüglichen Zeugnis kam sie nach Jahresschluß nach Hause, half der Mutter in Küche und Garten, und tat der Großmutter zuliebe so viel sie konnte. So war es in allen Ferien.

Nach glücklich bestandenem Examen mußte die „Patentierte" sich nach ein halbes Jahr gedulden, bis sie eine „rechte Schule" bekam. Mit Begeisterung und unbeschreiblicher Freude übernahm sie dann die ihr zugeteilte erhabene Aufgabe. „Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich bin", schrieb sie an Tante Anna. „Ich kann nur danken und jubeln und Gottes Güte preisen."

Umso schwerer traf sie das Leid, das über sie kam.

Es war im zweiten Jahre ihrer Wirksamkeit, kurz vor Weihnachten, als die Abendpost ihr eine Schreckensbotschaft von zu Hause brachte. Mutter sei auf dem Glatteis ins Glitschen gekommen, habe sich noch an aufgeschichteten leeren Fässern festhalten wollen. Da sei eines der Fässer ins Rollen geraten und habe ihr den Fuß so arg gequetscht und zersplittert, daß er abgenommen werden müsse. Auf einer Tragbahre habe man sie totenbleich heimgebracht. „Du kannst dir denken, wie traurig wir sind", fügte Friedrich hinzu. „Die liebe, liebe Mutter wird an Krücken gehen müssen. Die Krankenschwester ist sofort gekommen und bleibt da. Wir erwarten dich morgen."

Brigitta war so verwirrt und erschrocken, daß sie sich nicht zu helfen wußte. Sie ging nicht zur Ruhe. Betend und weinend kniete sie lange vor dem Bilde des Gekreuzigten und bestand einen schweren Kampf. Als die Morgenglocke läutete, war sie ruhig geworden und legte dem Herrn zu Füßen, was ihr Liebstes war, ihre Schule, ihren Beruf, ihr ganzes junges Glück. Für sie hatte die Stunde des Opfers und der Entsagung geschlagen. Kindespflicht rief sie heim zu den Lieben. Eine andere junge Lehrerin trat an ihre Stelle; es war das Anneli aus der einstigen Brigittaschule.

Auf Brigitta aber ruhte Gottes Segen, und als nach fünf Jahren ihr Bruder Friedrich eine junge Frau ins Haus brachte, kam sie an die neu gegründete Schule im Heimatdorfe, und die erste Liebe und Berufsfreude waren nicht erkaltet. Großmutter aber war heimgegangen, versöhnt und voll des Lobes über ihre Enkelin.